



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung von
psychologischen Tests“

Verfasserin

Julia Krebs BA, BSc

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Jänner 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 060 342 345

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Übersetzen Englisch Französisch

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Budin

Ich versichere, die vorliegende Arbeit selbständig verfasst zu haben. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Sämtliche von mir für direkte und indirekte Zitate herangezogenen Quellen sind nach den Regeln des wissenschaftlichen Zitierens angeführt. Mir ist bekannt, dass beim Verstoß gegen diese Regeln eine positive Beurteilung der Arbeit nicht möglich ist. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Mir ist bekannt, dass die in der vorliegenden Arbeit Verwendung gefundenen Abbildungen der Zustimmung zur Benützung durch die Rechteinhaber bedurft hätten. Aufgrund des zur Erstellung der Arbeit vorgegebenen begrenzten zeitlichen Rahmens war mir jedoch eine Einholung dieser Rechte nicht möglich. Da die vorliegende Arbeit weder publiziert noch sonst anderweitig kommerziell genutzt wird, befand ich die Nennung der Urheber bzw. Rechteinhaber als ausreichend.

In der vorliegenden Arbeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Diese Entscheidung wurde zum einen aus Gründen des besseren Leseflusses getroffen, zum anderen auf Basis der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Sprachverwendung und Geschlechterdiskriminierung. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten somit für beiderlei Geschlecht. Wo immer möglich wurde einer geschlechtsneutralen Bezeichnung der Vorzug gegeben.

Wien, im Jänner 2015

Julia Krebs

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung.....	1
0.1. Begriffserklärung	1
0.2. Bedarfsentwicklung.....	6
0.3. Zielsetzung und Methodik.....	10
0.4. Inhaltlicher Überblick	11
1. Der psychologische Test	13
1.1. Fachgebietsspezifische Einbettung	14
1.2. Definition	18
1.3. Testgütekriterien.....	20
1.4. Testarten	26
1.4.1. Leistungstests	27
1.4.2. Persönlichkeitstests	28
1.4.3. Objektive Persönlichkeitstests	29
1.4.4. Projektive Verfahren	29
1.4.5. Apparative Tests	30
1.5. Vorgabemodi.....	30
1.6. Aufbau.....	33
1.6.1. Das Instrument	34
1.6.1.1. Die Instruktion.....	35
1.6.1.2. Der Aufgabenstamm.....	36
1.6.1.3. Das Antwortformat	38
1.6.2. Das Manual	42
1.6.3. Der psychologische Test als Vernetzung von Textsorten.....	44
1.6.3.1. Fachlichkeit der Textsorten	45
1.6.3.2. Funktion der Terminologie	45
1.7. Zwischenfazit	47
2. Der Adaptationsprozess	48
2.1. Äquivalenz als Ziel.....	49
2.1.1. Begriffliche Äquivalenz.....	51
2.1.2. Semantische Äquivalenz	53
2.1.3. Normative Äquivalenz	54
2.2. Bias als Fehlerquelle	54

2.2.1.	Konstruktbias	55
2.2.2.	Methodenbias.....	55
2.2.3.	Itembias.....	55
2.3.	Simultane vs. sukzessive Testentwicklung	56
2.4.	Adaptation vs. Neuentwicklung eines Tests	58
2.5.	Schritte des Adaptationsprozesses	60
2.5.1.	Auswahl des psychologischen Tests.....	62
2.5.2.	Auswahl der Übersetzer	63
2.5.3.	Auswahl der Experten.....	64
2.5.4.	Auswahl des Übersetzungsdesigns	65
2.5.5.	Anwendung der Adaptationsmethode.....	67
2.5.6.	Statistische Analysen	68
2.5.7.	Durchführung von Pilotstudien.....	68
2.5.8.	Durchführung von Validierungsstudien.....	69
2.6.	Test Adaptation Guidelines.....	69
2.7.	Zwischenfazit	70
3.	Praktische Literaturanalyse	71
3.1.	Der Übersetzer im Adaptationsprozess	71
3.2.	Zielsetzung und Methode	72
3.3.	Ergebnisse	75
3.3.1.	Übersetzer	75
3.3.2.	Zweitübersetzer.....	77
3.3.3.	Übersetzungsmethode	78
3.4.	Diskussion	80
4.	Mehrwert des Übersetzers im Adaptationsprozess	83
4.1.	Translationswissenschaftliche Auslegung des Tätigkeitsfelds	83
4.1.1.	Zur Theorie des translatorischen Handelns nach Holz-Mänttari (1984)	83
4.1.2.	Praktische Anwendung I.....	85
4.2.	Der Übersetzer als Experte.....	88
4.2.1.	Was Übersetzer wissen können	89
4.2.2.	Praktische Anwendung II.....	92
5.	Zusammenfassung und Ausblick	98
	Literaturverzeichnis	100

Primärliteratur	100
Sekundärliteratur	103
Anhang	109
Abstract (Deutsch)	114
Abstract (Englisch)	114
Curriculum Vitae	115

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1: Gliederung des Fachs Psychologie nach Busch-Lauer (1991).....</i>	<i>15</i>
<i>Abbildung 2: Instruktion entnommen aus dem Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009).....</i>	<i>35</i>
<i>Abbildung 3: Aufgabenstamm entnommen aus dem Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009).....</i>	<i>37</i>
<i>Abbildung 4: Antwortformat entnommen aus dem Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009).....</i>	<i>41</i>
<i>Abbildung 5: Schritte des Adaptationsprozesses nach Gudmundsson (2009).....</i>	<i>62</i>
<i>Abbildung 6: Graphische Darstellung der prozentualen Verteilung zur Variable Übersetzer</i>	<i>76</i>
<i>Abbildung 7: Graphische Darstellung der prozentualen Verteilung zur Variable Zweitübersetzer</i>	<i>78</i>
<i>Abbildung 8: Graphische Darstellung der prozentualen Verteilung zur Variable Übersetzungsmethode</i>	<i>79</i>

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1: Deskriptive Statistik zur Variable Übersetzer</i>	<i>76</i>
<i>Tabelle 2: Deskriptive Statistik zur Variable Zweitübersetzer</i>	<i>77</i>
<i>Tabelle 3: Deskriptive Statistik zur Variable Übersetzungsmethode</i>	<i>79</i>

0. Einleitung

Übersetzen und Psychologie – wie lassen sich diese beiden Fachgebiete beruflich vereinen? Dies ist die Frage, die sozusagen als Motivation hinter dieser Arbeit steht. Um den Ansatz einer Antwort liefern zu können, wurde das Augenmerk auf eine ganz spezielle, um nicht zu sagen sensible, Schnittstelle zwischen den Translationswissenschaften und der Psychologie gelegt, nämlich dem Tätigkeitsfeld der Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung psychologischer Tests. Grob skizziert geht es hier unter anderem darum, warum, ob und wie die Übertragung eines psychologischen Tests für einen oder mehrere andere Sprach- und Kulturräume zu erfolgen hat. Bevor tiefer in diese Thematik eingetaucht werden kann, ist im Sinne der Eineindeutigkeit zunächst eine Begriffserklärung der Termini Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung erforderlich. Da es sich bei dem Gegenstand dieser Arbeit um ein deutlich interdisziplinäres Feld handelt, muss bedacht werden, dass zumindest die Termini Übersetzung und Adaptation je nach Fach, Translationswissenschaften oder Psychologie, eine unterschiedliche Bedeutung haben und dementsprechend verschiedentlich verwendet werden. Aus diesem Grund soll zunächst ein Blick auf die begriffliche Beziehung zwischen Übersetzung und Adaptation in Abhängigkeit des Fachs geworfen werden.

0.1. Begriffserklärung

Was ist Übersetzen? Diese Frage prägt die Geschichte der Translationswissenschaften grundlegend und ist so komplex, dass ihre Beantwortung den Zweck dieser Arbeit verfehlen würde. Um eine Definition dieses Begriffs jedoch nicht zu unterschlagen, sollen zwei bei Kadrić et al. (2010⁴) gefundene Definitionsversuche angeführt werden, die den Bedeutungswandel dieses Begriffs in den Translationswissenschaften gut illustrieren. Die erste Definition wurde dort Koller (1992) entnommen und lautet:

„Eine Übersetzung ist das Resultat einer sprachlich-textuellen Operation, die von einem AS-Text zu einem ZS-Text führt, wobei zwischen ZS-Text und AS-Text eine Übersetzungs-(oder Äquivalenz-)relation hergestellt wird.“ (zit. nach Kadrić et al. 2010⁴:66).

In dieser Definition ist der Begriff der Äquivalenz vorrangig, welche eine Ähnlichkeitsbeziehung darstellt, die zwischen dem zielsprachlichen Text und dem ausgangssprachlichen Text bestehen muss. Gemäß dieser Definition muss der Ausgangstext im Zuge der Übersetzung somit hinsichtlich bestimmter Merkmale, wie Inhalt, Form und Stil, äquivalent, also unverändert, wiedergegeben werden (vgl. Kadrić et al. 2010⁴:66). Diese Definition vernachlässigt jedoch die Berücksichtigung wichtiger translationswissenschaftlicher Erkenntnisse, im Rah-

men derer der Ausgangstext seine Bedeutung als wichtigster Aspekt der Übersetzung verloren hat (vgl. Vermeer 1990). Aus diesem Grund formulieren Kadrić et al. (2010⁴) eine zweite Definition:

„Übersetzen heißt, einen Zieltext über Sprach- und Kulturbarrieren hinweg zu erstellen. Die Realisation der verschiedenen Dimensionen des Zieltextes (Inhalt, Form, Stil, Wirkung etc.) hängt von der intendierten Funktion, die dieser in der Zielkultur erfüllen soll, ab. Diese Funktion ist es auch, die die Art der Anbindung an den Ausgangstext bestimmt.“ (Kadrić et al. 2010⁴:66).

In dieser Definition wird betont, dass zur Erstellung des Zieltextes sowohl Sprach- als auch Kulturbarrieren überbrückt werden müssen. Die Funktion des Zieltextes in der Zielkultur ist es laut dieser Definition schließlich auch, die bestimmt, wie der Zieltext hinsichtlich Inhalt, Form, etc. zu erstellen ist. In dieser Definition steht somit nicht mehr eine Äquivalenzbeziehung zwischen Ausgangstext und Zieltext im Vordergrund, sondern die Funktion des Zieltextes in der Zielkultur.

Zwischen den beiden angeführten Definitionen zum Begriff Übersetzung liegen in etwa 20 Jahre und sie veranschaulichen sehr gut, wie sich das Verständnis von Übersetzen bzw. Übersetzung in den Translationswissenschaften in diesem Zeitraum gewandelt hat. Allein anhand der genannten Definitionen kann festgestellt werden, dass eine Orientierung weg vom Ausgangstext und hin zum Zieltext stattgefunden hat, die nicht länger Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zieltext als Maßstab fordert, sondern andere Kriterien, wie eben die Funktion des Zieltextes in der Zielkultur, in den Vordergrund rückt.

Diese beiden Definitionen dokumentieren aber nicht nur den Bedeutungswandel des Begriffs Übersetzung im Laufe der Zeit, sondern könnten genauso gut Ausdruck der konträren Auffassungen dieses Begriffs in den Translationswissenschaften und in der Psychologie sein. Wie in Kapitel 2 dieser Arbeit noch genauer zu zeigen sein wird, wird der Begriff Übersetzung in der Psychologie vor allem im Sinne der ersten Definition verstanden: Äquivalenz von Ausgangs- und Zielversion des psychologischen Tests stellt hier mehrheitlich das Ziel dar (vgl. Arffman 2013). Dieses Verständnis beeinflusst in weiterer Folge die Meinung zur Tätigkeit des Übersetzens, welche in der Psychologie mehrheitlich als eine Art Wort-für-Wort-Kodierungsprozess aufgefasst wird (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012). Diese von den Translationswissenschaften divergierende Definition des Übersetzens sollte im Hinterkopf behalten werden, wenn im Laufe der Arbeit die Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess untersucht wird.

Da in der Psychologie wie festgestellt ein recht rigides Verständnis des Begriffs Übersetzung vorherrscht, in welchem für die Übersetzung eine Äquivalenzforderung auf sprachli-

cher Ebene angestellt wird, wird in der Fachliteratur zur Übersetzung psychologischer Tests für die Verwendung des Begriffs Adaptation argumentiert, um der Tatsache Ausdruck zu verleihen, dass im Zuge der Übertragung eines psychologischen Tests für einen oder mehrere andere Sprach- und Kulturräume auch kulturspezifische Inhalte nicht unberücksichtigt gelassen werden können, sondern angepasst werden müssen (vgl. Hambleton 2005):

„Test translation is only one of the steps in the process of test adaptation and even at this step, adaptation is often a more suitable term than translation to describe the actual process that takes place. This is because translators are trying to find concepts, words, and expressions that are culturally, psychologically, and linguistically equivalent in a second language and culture, and so clearly the task goes well beyond simply preparing a literal translation of the test content.“ (Hambleton 2005:4)

Diese Erläuterung von Hambleton (2005) verdeutlicht zunächst erneut, dass die Übersetzung in der Psychologie mit „preparing a literal translation of the test content“ (Hambleton 2005:4), also einer wörtlichen Übersetzung, gleichgesetzt wird. Aus diesem Grund wird der Begriff der Adaptation befürwortet, der eben auch die „kulturelle“ und „psychologische“ Äquivalenz abdecken soll. Äquivalenz soll somit auch hinsichtlich kulturspezifischer Inhalte erzielt werden, was ebenfalls in Kontrast zu Erkenntnissen der Translationswissenschaften steht (vgl. Prunč 2011²). Auch die Aufgabe des Übersetzers, nämlich das Finden von Begriffen, Wörtern und Ausdrücken in der Zielsprache, die in kultureller, psychologischer und sprachlicher Hinsicht äquivalent sind (siehe obige Definition von Hambleton 2005), erinnert stark an das frühere Verständnis von Übersetzen als Transkodierungsprozess (vgl. Prunč 2011²).

Unter Adaptation wird in den Translationswissenschaften ein Übersetzungsverfahren verstanden (vgl. Prunč 2011²; Kadrić et al. 2010⁴), das die Anpassung eines kulturspezifischen Sachverhaltes im Ausgangstext an die Zielkultur mittels Ersatz durch einen Sachverhalt der Zielkultur beschreibt (vgl. Kadrić et al. 2010⁴:124). Dieses Verständnis von Adaptation als eines von mehreren möglichen Übersetzungsverfahren wurde durch die Stylistique Comparée begründet, welche die Anwendung dieses Verfahrens empfiehlt, wann immer Situationsgleichheit hergestellt werden soll (vgl. Vinay/Darbelnet 1972:4).

An dieser Stelle soll kurz inne gehalten werden, um die begriffliche Beziehung von Übersetzung und Adaptation in der Psychologie im Gegensatz zu den Translationswissenschaften zusammenzufassen. Wie eben festgestellt wurde, gilt die Übersetzung in den Translationswissenschaften als Oberbegriff, dem das Verfahren der Adaptation untergeordnet ist. In der Psychologie gestaltet sich dieses Verhältnis nun genau umgekehrt: Hier wird der Begriff der Adaptation verwendet, um Tätigkeiten zu beschreiben, die augenscheinlich nicht im Begriffsumfang der Übersetzung erfasst sind, wie z. B. die Berücksichtigung kulturspezifischer

scher Inhalte. Hambleton (2005) weitet diesen Begriff jedoch auch noch auf andere Tätigkeiten aus, sodass mit Adaptation schließlich der gesamte Übertragungsprozess des psychologischen Tests für einen oder mehrere Sprach- und Kulturräume abgedeckt ist:

„Test adaptation includes all the activities from deciding whether or not a test could measure the same construct in a different language and culture, to selecting translators, to deciding on appropriate accommodations to be made in preparing a test for use in a second language, to adapting the test and checking its equivalence in the adapted form.“ (Hambleton 2005:4)

Es stellt sich nun die Frage, wie die Begriffe Übersetzung und Adaptation in dieser Arbeit verwendet werden sollen. Da diese Arbeit aus einem translationswissenschaftlichen Blickwinkel geschrieben wird, läge es nahe, Übersetzung als Oberbegriff, Adaptation als mögliches Übersetzungsverfahren zu verwenden, wie dies in den Translationswissenschaften Konvention ist. Zudem ist das Argument, dass im Zuge der Übersetzung Kulturspezifika nicht berücksichtigt werden, weshalb hierfür der Begriff Adaptation passender wäre, aus translationswissenschaftlicher Sicht nicht haltbar. Eine Übersetzung ist schließlich kein Transkodierungsprozess, der Wörter losgelöst von jeglichen kulturellen Hintergründen und Einflüssen durch Wörter der Zielsprache ersetzt. Insbesondere in Zusammenhang mit der Übersetzung psychologischer Tests stellt diese Ansicht eine Einschränkung dar, die sich mit hoher Wahrscheinlichkeit negativ auf die Qualität des übersetzten Tests auswirkt.

Gleichzeitig muss bedacht werden, dass die Übertragung eines psychologischen Tests für einen oder mehrere andere Sprach- und Kulturräume nicht nur in der tatsächlichen Übersetzung des Tests besteht. Vielmehr sind für die Anpassung eines Tests für eine neue Zielkultur zahlreiche andere Schritte erforderlich, die beispielsweise auch statistische Auswertungen und Analysen, wie Validierungsstudien, umfassen. Dies spräche für eine Auslegung der Begriffe Übersetzung und Adaptation im Sinne der Psychologie.

Aufgrund der genannten Argumente wird in dieser Arbeit somit auch der Begriff der Adaptation verwendet, um sämtliche Schritte im Prozess der Übertragung eines psychologischen Tests für einen oder mehrere andere Sprach- und Kulturräume zu bezeichnen. Im Gegensatz dazu wird sich der Begriff Übersetzung in dieser Arbeit eben nur auf den entsprechenden Schritt in diesem Übertragungsprozess beziehen. Hiermit soll keinesfalls impliziert werden, dass Anpassungen hinsichtlich kulturspezifischer Inhalte oder auch der formalen Gestaltung im Zuge dieses Schritts unterlassen werden könnten. Im Gegenteil soll in dieser Arbeit die Betonung insofern auf der Erweiterung des übersetzerischen Handlungsspielraums liegen, als den Übersetzenden in diesem Schritt die eigenverantwortliche Entscheidung hinsichtlich sämtlicher notwendiger Anpassungen übergeben werden soll.

Nachdem nun die Begriffe Übersetzung und Adaptation erläutert wurden, verbleibt die Klärung des Begriffs Lokalisierung. Dieser Begriff scheint in Zusammenhang mit psychologischen Tests bislang kaum Eingang in die Fachliteratur der Psychologie gefunden zu haben. In Zukunft wird dies jedoch nicht zu vermeiden sein, wie im Abschnitt zur Bedarfsentwicklung adaptierter psychologischer Tests ersichtlich werden wird.

Lokalisierung wird definiert als „Prozess der Anpassung eines Produktes oder einer Dienstleistung an einen regionalen Markt, d. h. an einen unterschiedlichen Sprach- und Kulturraum“ (Schmitz 2002:376). Ziel hierbei ist es, „technisch, sprachlich und kulturell angemessene Produktversionen für die jeweiligen Märkte zu erstellen, indem man textliches Material übersetzt und nicht-textliches Material anpasst“ (Schmitz 2002:376). Somit handelt es sich nach dieser Auffassung bei den zu lokalisierenden Objekten meist um technische Produkte, wie z. B. Software, die für lokale Märkte u. a. hinsichtlich technischer Gesichtspunkte angepasst werden.

Wird ein Softwareprodukt für einen bestimmten lokalen Markt angepasst, so müssen nach Schmitz (2002:378) konkret die folgenden Objekte lokalisiert werden:

- die Dokumentation, die entweder online oder auf Papier sein kann, wobei bei Online-Dokumentation unterschieden werden kann in die Online-Hilfe, das Manual und das Tutorial;
- die Web-Seiten und
- die Software, die sich aus Programm und Beispielen zusammensetzt.

An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass nicht nur technische Produkte lokalisiert werden können. So nennt Hoft (1995) als Beispiel für Lokalisierung die Einführung des Veggie-Burgers in den McDonald's-Ketten in Indien, wo viele Menschen Rindfleisch aus kulturellen bzw. religiösen Gründen nicht verzehren. Prinzipiell könnte man somit auch von der Lokalisierung von psychologischen Tests sprechen, wenn diese für einen oder mehrere bestimmte Sprach- und Kulturräume sprachlich und kulturell angepasst werden müssen. Abgesehen davon, dass die sprachliche und kulturelle Anpassung eines psychologischen Tests als Prozess bereits als Adaptation bezeichnet wurde, soll der Begriff Lokalisierung in der vorliegenden Arbeit in einem anderen Zusammenhang verwendet werden.

Ohne zu sehr vorgreifen zu wollen, können psychologische Tests nämlich u. a. dahingehend unterschieden werden, ob sie im Papier-Bleistift-Format oder computergestützt vorgegeben werden. Bislang wurden meist Tests im Papier-Bleistift-Format adaptiert. Wie jedoch im nächsten Abschnitt erläutert wird, gewinnt die Computerdiagnostik im Fach Psychologie zunehmend an Bedeutung, sodass in Zukunft auch eine Adaptation von computerge-

stützten Verfahren plausibel ist. Da ein computergestütztes Verfahren auf einem Softwareprodukt basiert, verlangt eine solche Adaptation Handlungen und stellt Anforderungen, die mit dem Begriff der Adaptation ungenügend abgedeckt werden (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012). Adaptationen von computergestützten Verfahren sollen demnach als Lokalisierung bezeichnet werden.

0.2.Bedarfsentwicklung

Nachdem mögliche terminologische Unklarheiten bereinigt wurden, soll nun weiter in die Thematik dieser Arbeit eingeleitet werden, indem zunächst reflektiert wird, wozu dieselben psychologischen Tests überhaupt in einem oder mehreren anderen Sprach- und Kulturräumen gebraucht werden. Wie hat sich der Bedarf an adaptierten psychologischen Tests entwickelt? Diese Frage soll in diesem Abschnitt mittels eines kurzen historischen Exkurses beantwortet werden und schließlich auch auf den dieser Arbeit zugrundeliegenden Problemgegenstand und die damit verbundenen Forschungsfragen hinführen.

Nach Bolaños-Medina/González-Ruiz (2012) reichen die Anfänge der Adaptation psychologischer Tests zumindest bis ins Jahr 1911 zurück. In diesem Jahr wurde die „Échelle de l'intelligence“, ein Intelligenztest, aus dem Französischen ins Englische übersetzt. Entwickelt worden war dieser Intelligenztest im Jahr 1905 im Auftrag des Unterrichtsministeriums in Paris von den französischen Forschern Simon und Binet, welcher als Begründer der wissenschaftlichen Intelligenzforschung gilt (vgl. Vanecek 2003). Bis 1916 wurde dieser Intelligenztest schließlich in sieben weitere Sprachen übersetzt (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012). Im Gegensatz zur damaligen Zeit hat sich der Trend jedoch mittlerweile dahingehend geändert, dass heutzutage hauptsächlich original in englischer Sprache entwickelte Tests für andere Zielkulturen adaptiert werden, was als Ausdruck der Dominanz amerikanischer und britischer Forscher im Fachgebiet Diagnostik gewertet werden kann (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012:721).

Seit den Jahren 1911 bzw. 1916 nahm die Adaptation psychologischer Tests aus verschiedenen Gründen zu. Zum einen erlangten kulturvergleichende Studien mehr und mehr an Bedeutung und Relevanz. Vertreter kulturvergleichender Studien sind beispielsweise die PISA-Studie der OECD oder die TIMSS-Studie der IEA im Bildungssektor (vgl. Arffman 2013; Hambleton 2005). Allgemein interessieren in der kulturvergleichenden Forschung Vergleiche zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen hinsichtlich bestimmter psychologischer Merkmale, wie Intelligenz oder spezifischer Persönlichkeitsmerkmale (vgl. Allalouf/Hanani 2010:166). Um bezüglich dieser Vergleiche gültige Schlussfolgerungen für die betreffenden Kulturen ziehen zu können, ist das Ziel der Adaptation meist die Erzeugung

äquivalenter Tests. Hierbei bezieht sich Äquivalenz in der Psychologie auf verschiedene Ebenen, wie die sprachliche, psychologische und kulturelle Ebene (vgl. Hambleton 2005).

Zum anderen entstand durch die wachsende Globalisierung und Internationalisierung ein zunehmender Bedarf an adaptierten psychologischen Tests. Politische und wirtschaftliche Umbrüche, wie auch die Schaffung von Staatenverbünden wie der Europäischen Union, fördern zudem Migrationsströme, womit die Notwendigkeit adaptierter psychologischer Tests für einzelne Zielkulturen wächst (vgl. Oakland 2005). So sah man in Österreich das Erfordernis, das Adaptive Intelligenz Diagnostikum 2 (AID 2), einen Intelligenztest für Kinder von 6-16 Jahren, für die entsprechende in Österreich ansässige türkische Zielgruppe zu adaptieren (vgl. Kubinger 2009²). Auch im Zuge der Personalauswahl in multinationalen Unternehmen stellt sich der Bedarf an adaptierten psychologischen Tests (vgl. Oakland 2005). Im Gegensatz zur Anwendung unterschiedlicher Tests an den jeweiligen Standorten der Unternehmen bietet die Verwendung adaptierter psychologischer Tests den Vorteil der direkteren Vergleichbarkeit der Leistung der Bewerber.

Aufgrund des hegemonialen Stellenwerts der westlichen Psychologie, und insbesondere der USA im Feld der Psychologischen Diagnostik, wird ein Großteil der psychologischen Tests in englischer Sprache für eine westliche Zielgruppe entwickelt (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012:716). Da sich diese Tests häufig bereits auf valide theoretische und empirische Forschungen stützen, scheint eine Adaptation dieser für andere Zielkulturen naheliegend.

In Anbetracht des zunehmenden Interesses an kulturvergleichenden Forschungen, der Verlagerung von Selektions- und Zertifizierungsprozessen auf internationale Ebene sowie des wachsenden internationalen Austauschs von psychologischen Tests, wird auch für die Zukunft eine steigende Zahl von Adaptationen psychologischer Tests prognostiziert (vgl. Hambleton 2005:3). Nicht nur der Bedarf an adaptierten psychologischen Tests hat sich im Laufe der Zeit jedoch entwickelt, auch in der Psychologischen Diagnostik machten sich neue Entwicklungen bemerkbar.

Solche neuen Entwicklungen beziehen sich insbesondere auf die zunehmende Anwendung computergestützter Verfahren und die durch die Verbreitung des Internets begünstigten Online-Assessments (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012; Kubinger 2009²). Wie bereits erwähnt erreicht der Adaptationsprozess hierdurch einen noch höheren Komplexitätsgrad, wobei der mit dem Begriff der Adaptation festgesteckte Rahmen diesen komplexen Übertragungsprozess nur noch ungenügend abdeckt. Zwecks einer integraleren Beschreibung dieses Prozesses wird der Begriff der Lokalisierung herangezogen, welcher seinen Ursprung

in den 1980er Jahren im Computersoftwaresektor hat (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012) und bereits im vorherigen Abschnitt erläutert wurde.

Diesen Abschnitt zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der Bedarf an psychologischen Tests, die in mehreren Sprachen vorliegen, um somit in verschiedenen Ländern und Kulturkreisen zur Vorbereitung von Entscheidungen, wie im Zuge der Personalauswahl, eingesetzt werden zu können, in Anbetracht der wachsenden Multikulturalität der Gesellschaft steigt und auch zukünftig steigen wird. Grundsätzlich sind psychologische Tests nämlich stets in der Sprache der zu testenden Personen vorzugeben, wenn nicht Fremdsprachenkenntnisse geprüft werden sollen (vgl. Allalouf/Hanani 2010:166).

Nachdem die Bedarfsentwicklung adaptierter psychologischer Tests beschrieben wurde, soll noch kurz genauer darauf eingegangen werden, zu welchen Zwecken psychologische Tests adaptiert werden. Es wurde bereits angedeutet, dass psychologische Tests adaptiert werden, um im Rahmen kulturvergleichender Untersuchungen eingesetzt zu werden, wie bei der PISA-Studie, oder auch, um in einem neuen Sprach- und Kulturraum anwendbar zu sein. Oakland (2005) fasst diese Zwecke nun systematisch zusammen und zeigt die damit verbundenen Konsequenzen auf. So können drei mögliche Zwecke der Adaptation von psychologischen Tests unterschieden werden:

- Psychologische Tests werden adaptiert, um in anderen Ländern eingesetzt zu werden als jenen, in welchen sie ursprünglich entwickelt wurden.
- Psychologische Tests werden adaptiert, um in denselben Ländern eingesetzt zu werden, in welchen sie entwickelt wurden, aber bei Personen, die sich von anderen Personen desselben Landes hinsichtlich Sprache, Kultur, oder anderer bedeutender Merkmale unterscheiden.
- Psychologische Tests werden adaptiert, um in zwei oder mehr Ländern im Rahmen kulturvergleichender Untersuchungen eingesetzt zu werden.

Je nach Zweck der Adaptation ergeben sich Unterschiede im Übersetzungsprozess hinsichtlich der Rolle, die die Zielsprache(n) einnehmen (vgl. Beller et al. 2005:297). Der erste Zweck bezieht sich auf die Adaptation eines psychologischen Tests, um diesen anschließend in einem anderen Land einsetzen zu können. In diesem Fall soll ein bestimmtes Konstrukt in einem anderen Land adäquat erfasst werden, wobei sich psychologische Tests, die für einen solchen Zweck adaptiert werden, nur beschränkt für kulturvergleichende Untersuchungen eignen (vgl. van de Vijver/Poortinga 2005:53). Da kulturvergleichende Untersuchungen hier nicht primär Ziel und Zweck der Adaptation sind, dominiert eine einzige Zielsprache und der

psychologische Test kann soweit an die Zielkultur angepasst werden, sodass er eine valide Erhebung des Konstrukts gewährleistet.

Der zweite Zweck beschreibt den Fall, dass ein adaptierter psychologischer Test im selben Land eingesetzt werden soll, in dem er entwickelt wurde, jedoch bei einer Zielgruppe, die sich von jener der Ausgangsversion hinsichtlich Sprache, Kultur oder anderer Merkmale unterscheidet. Dieser Fall tritt insbesondere in Ländern auf, in denen es mindestens zwei Amtssprachen gibt, wie z. B. der Schweiz, Kanada oder Belgien. In diesen Ländern ist die Adaptation von psychologischen Tests Routine, da zumeist Vergleiche zwischen verschiedenen Subgruppen durchgeführt werden sollen (vgl. Beller et al. 2005:297 f.). In diesem Fall können sowohl kulturvergleichende Untersuchungen als auch Untersuchungen innerhalb einer Kultur erfolgen, womit dieser Zweck hinsichtlich der Dominanz einer Zielsprache zwischen dem ersten und dem dritten Zweck einzuordnen ist.

Der dritte Zweck bezieht sich schließlich explizit auf kulturvergleichende Untersuchungen. In diesem Fall sind weder eine bestimmte Zielsprache noch gewisse Inhalte dominant. Hier entscheiden die Vertreter der betreffenden Länder gemeinsam über die Inhalte der anzuwendenden Tests, um so für alle Länder möglichst äquivalente Verfahren zu gewährleisten (vgl. Beller et al. 2005:297 f.). Somit gestalten sich Adaptationsprojekte in diesem Rahmen komplexer und größer. Gleichzeitig werden solche Adaptationsprojekte tatsächlich im Team durchgeführt, was im erst beschriebenen Falle nicht immer sein muss.

Grob kann also unterschieden werden zwischen Adaptationen zu kulturvergleichenden Zwecken und solchen zwecks Einsatz in einer bestimmten Zielkultur. Werden psychologische Tests adaptiert, um im Rahmen von kulturvergleichenden Studien eingesetzt zu werden, so geschieht dies meist zu Forschungszwecken. Im Gegensatz dazu können psychologische Tests auch für den praktischen Einsatz in einem spezifischen Sprach- und Kulturraum adaptiert werden, wie dies z. B. bei der Adaptation des AID 2 für eine türkische Zielgruppe der Fall war. Psychologische Tests werden aber auch häufig für einen spezifischen Sprach- und Kulturraum adaptiert, um sie für Forschungen heranziehen zu können.

Da sich Adaptationen je nach Zweck in verschiedener Hinsicht unterscheiden, konzentriert sich die vorliegende Arbeit bei der Darstellung der weiteren Ausführungen hauptsächlich auf den erst beschriebenen Zweck. Dieser ist insbesondere aufgrund von persönlicher Erfahrung interessant, nach welcher Psychologen bzw. Forscher des Fachs Psychologie die Adaptation psychologischer Tests oftmals alleine oder im Team mit anderen Fachkollegen, aber nicht unter Einbezug von Übersetzern vornehmen. Dies ist einerseits aufgrund der im Vergleich zu Adaptationsprojekten für kulturvergleichende Untersuchungen geringeren Komplexität und Größe des Projekts verständlich, andererseits in Anbetracht des unnützen

Kosten- und Arbeitsaufwandes im Falle eines schlecht übersetzten Tests nicht unbedingt nachvollziehbar.

0.3.Zielsetzung und Methodik

Bei dem Gegenstand der vorliegenden Arbeit – Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung von psychologischen Tests – handelt es sich um ein Thema, das in den Translationswissenschaften bisher kaum behandelt und in der Psychologie bislang nur stellenweise unter einem translationswissenschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet wurde (z. B. bei Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012). Um mit diesem Versäumnis aufzuräumen, soll hier eine erste translationswissenschaftliche Herangehensweise an den Problemgegenstand versucht werden. Die Zahl möglicher Ansatzpunkte ist unzählig. Diese Arbeit versteht sich somit als Überblicksarbeit, in der insbesondere zwei wesentliche Fragestellungen interessieren:

1. Welche Rolle kommt dem Übersetzer im Adaptationsprozess zu?
2. Welcher Mehrwert ergibt sich aus dem Einbezug des Übersetzers in den Adaptationsprozess?

Wie bereits kurz erwähnt, gründet sich die erste Fragestellung auf der persönlichen Erfahrung der Autorin, nach welcher Fachleute der Psychologie für die Adaptation von psychologischen Tests tendenziell selten auf einen Übersetzer zurückgreifen und die Übersetzung stattdessen selbst vornehmen. Um diese Fragestellung zu beantworten, soll in der vorliegenden Arbeit eine Literaturanalyse durchgeführt werden, im Zuge derer wissenschaftliche Fachartikel zu durchgeführten Adaptationen hinsichtlich der Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess untersucht werden. Mit Übersetzer ist in dieser Arbeit überdies stets jene Person gemeint, die für die Tätigkeit des Übersetzens entsprechend ausgebildet bzw. qualifiziert ist. Damit sind u. a. Fachleute der Psychologie ausgeschlossen, die zwar ab und an übersetzen mögen, hierzu aber keinerlei Qualifikationen besitzen. Weiters ist an dieser Stelle zu erklären, dass in der vorliegenden Arbeit zumeist nicht von Translatoren gesprochen wird, um das Tätigkeitsfeld von Dolmetschern in Zusammenhang mit der Adaptation von psychologischen Tests explizit auszuklammern.

Stellt der in der Praxis von der Autorin dieser Arbeit beobachtete geringe Einbezug von Übersetzern in den Adaptationsprozess den konkreten Problemgegenstand dieser Arbeit dar, so soll im Zuge der Behandlung der zweiten Fragestellung versucht werden, den qualitativen Mehrwert des Übersetzers im Adaptationsprozess aufzuzeigen. Dieser Fragestellung

liegt somit die Hypothese zugrunde, dass die Beteiligung von Übersetzern am Adaptationsprozess wesentlich für ein qualitativ hochwertiges Resultat ist. Diese Fragestellung soll anhand zweier praktischer Anwendungsbeispiele beantwortet werden.

0.4. Inhaltlicher Überblick

Die vorliegende Arbeit setzt sich aus vier Kapiteln zusammen. Mit der Einleitung wurde bereits auf den Problemgegenstand der Arbeit und die dazugehörigen Forschungsfragen hingeführt. Bevor diese Forschungsfragen beantwortet werden können, ist diesbezüglich der fachliche Hintergrund darzustellen. Dies soll in den ersten beiden Kapiteln dieser Arbeit geschehen.

Das erste Kapitel stellt den psychologischen Test vor. Dieser soll zunächst fachgebietsspezifisch klassifiziert werden, um sodann angemessen definiert zu werden. Weitere zu vermittelnde Eckdaten zum psychologischen Test betreffen die Erläuterung der Testgütekriterien, die Aufzählung der verschiedenen Testarten sowie die Darstellung möglicher Vorgabemodi. In weiterer Folge wird genauer auf den Aufbau eines prototypischen psychologischen Tests eingegangen. Hierzu werden einzelne Bestandteile des psychologischen Tests insbesondere hinsichtlich Aufbau und Terminologie analysiert. Ziel dieses ersten Kapitels ist es, die Besonderheiten des psychologischen Tests als Vernetzung verschiedener Textsorten zu vermitteln und damit auch eine Verständnisgrundlage für die Herausforderungen zu schaffen, die sich bei der Übersetzung eines psychologischen Tests stellen.

Auf die Übersetzung und Adaptation des psychologischen Tests wird sodann in Kapitel 2 theoretisch eingegangen. In diesem Kapitel wird zunächst die Diskussion zum Begriff Äquivalenz aus psychologischer und translationswissenschaftlicher Sicht erneut aufgerollt, zumal Äquivalenz in der Psychologie zumeist das Ziel des Adaptationsprozesses darstellt. Gegensätzlich hierzu wird in weiterer Folge auf mögliche Fehlerquellen im Adaptationsprozess eingegangen, die in der Psychologie unter dem Begriff Bias zusammengefasst werden. Die Darstellung der Vielfältigkeit dieser Fehlerquellen wird die Frage aufwerfen, warum psychologische Tests überhaupt für einen bestimmten Sprach- und Kulturraum adaptiert werden, wenn viele dieser Fehlerquellen mit einem vollständig neu entwickelten Verfahren prinzipiell effizienter bewältigt werden könnten.

Schließlich interessiert, wie ein Adaptationsprozess in der Psychologie optimal abläuft. Hierzu finden sich in der Literatur verschiedene Empfehlungen, die in dieser Arbeit nicht alle ausführlich beschrieben werden können. Da sich die verschiedenen Empfehlungen jedoch in den vorgeschlagenen Schritten zumeist ähneln, wurde eine nach Meinung der Auto-

rin anschauliche, nachvollziehbare und umfassende Empfehlung herausgegriffen, die das Grundgerüst eines Adaptationsprozesses gut darstellt.

Diese Darstellung wird zeigen, dass für einen erfolgreichen Adaptationsprozess Fachwissen aus verschiedenen Fachgebieten erforderlich ist. Daraus folgt, dass in einem Adaptationsprozess verschiedene Akteure miteinander interagieren und für das Ergebnis verantwortlich zeichnen. Diese Akteure sollen deshalb kurz vorgestellt werden.

Prinzipiell kann behauptet werden, dass der Übersetzer einen sehr wesentlichen Akteur im Adaptationsprozess darstellt, da ein psychologischer Test übersetzt werden muss und die Tätigkeit des Übersetzens als Fachkompetenz von Übersetzern anzusehen ist. Wie die theoretischen Ausführungen zur Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess jedoch zeigen werden, scheint das Fachwissen von Übersetzern und die Komplexität ihrer Tätigkeit unterschätzt zu werden. Es stellt sich die erste Forschungsfrage, ob dem auch in der Praxis so ist. Um diese Fragestellung zu beantworten, werden wissenschaftliche Artikel über durchgeführte Adaptationen analysiert.

Aufbauend auf diesem Kapitel soll in weiterer Folge die Frage beantwortet werden, welchen Mehrwert Übersetzer in den Adaptationsprozess einbringen. Um diese Frage beantworten zu können, stellt sich zunächst die Herausforderung, wie der Mehrwert von Übersetzern operationalisiert werden kann. Dieser Herausforderung wurde mit dem Versuch einer translationswissenschaftlichen Auslegung des Tätigkeitsfelds begegnet, die Übersetzer im Sinne der Theorie des translatorischen Handelns nach Holz-Mänttari (1984) als Experten positioniert, welche über verschieden geartetes Fachwissen verfügen und somit einen qualitativen Mehrwert in den Adaptationsprozess einbringen. Da das Fachwissen von Übersetzern sehr vielfältig ist, soll dieser Mehrwert in weiterer Folge praktisch anhand des Terminologiewissens und des fachgebietsspezifischen Fachwissens veranschaulicht werden.

Die Arbeit schließt schlussendlich mit einer Zusammenfassung und der Hoffnung, die theoretische und praktische Relevanz des Tätigkeitsfeldes Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung für die Translationswissenschaften herausgearbeitet zu haben.

.

1. Der psychologische Test

Dieses Kapitel stellt den ersten fachlichen Teil dieser Arbeit dar, in dem der psychologische Test als Gegenstand der Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung beschrieben werden soll. Diese Beschreibung ist insbesondere auch notwendig, um die Komplexität des Adaptationsprozesses und konkret die Herausforderungen bei der Übersetzung von psychologischen Tests besser verstehen zu können.

In diesem Kapitel soll der psychologische Test jedoch nicht nur aus fachlicher Sicht besprochen werden. Eine Zielsetzung des vorliegenden Kapitels besteht auch darin, den psychologischen Test unter einem neuen Blickwinkel zu beleuchten, um die Übersetzung eines psychologischen Tests in einen engeren Bezug zu einem zentralen Tätigkeitsfeld von Übersetzern, nämlich der Technischen Dokumentation, setzen zu können.

Um dies umzusetzen, soll zu Beginn des Kapitels zunächst erläutert werden, wie der psychologische Test zu definieren und welchem Fachgebiet er als Textsorte bzw. Vernetzung von Textsorten zuzuordnen ist. In diesem Zusammenhang sollen auch Anwendungsfelder angeführt werden, in welchen psychologische Tests eingesetzt werden. In weiterer Folge wird es um eine eher allgemeine Beschreibung wesentlicher Punkte gehen, wie der Testgütekriterien, der vielfältigen Arten von Tests und schließlich der Vorgabemodi. Im Abschnitt zu den Vorgabemodi wird der Schwerpunkt vor allem auf der Kontrastierung von Papier-Bleistift-Verfahren und computergestützten Verfahren liegen, womit auch die in der Einleitung bereits erwähnte wachsende Bedeutung der Lokalisierung psychologischer Tests aufgegriffen und vertiefend erläutert werden soll. Wie schon in der Einleitung dargestellt, geht es bei der Lokalisierung um ein bestimmtes Produkt, das an einen spezifischen lokalen Markt hinsichtlich verschiedener Aspekte, u. a. technisch, angepasst werden soll. Wie ebenfalls bereits erläutert, bezieht sich Lokalisierung in dieser Arbeit deshalb auf den computergestützt vorgegebenen psychologischen Test als Softwareprodukt. An diesen speziellen Punkt soll im Zuge der weiteren Ausführungen dieses Kapitels angeknüpft werden, indem der psychologische Test nach seinen Komponenten unterteilt wird in das Instrument als Produkt und das Manual bzw. die Testbeschreibung als beiliegende Dokumentation.

In diesen weiteren Ausführungen soll insbesondere auf den Aufbau des psychologischen Tests eingegangen werden. Anschließend sollen die Komponenten des psychologischen Tests hinsichtlich ihrer Fachlichkeit und der Funktion ihrer Terminologie kontrastiert werden.

1.1.Fachgebietsspezifische Einbettung

Bevor eine Definition des Begriffs psychologischer Test versucht wird, sei hervorgehoben, dass eine solche Definition immer in Abhängigkeit des konkreten Fachgebiets erfolgt. Aus diesem Grund soll der psychologische Text zunächst einem Fachgebiet des Faches Psychologie zugeordnet werden. Ein Fach ist hierbei zu verstehen als ein „mehr oder weniger spezialisierter menschlicher Tätigkeitsbereich“ (Roelcke 2010³:15). Dementsprechend sind in der Psychologie Fachleute tätig, wie z. B. Psychologen, Forscher des Faches oder auch Statistiker.

Die Psychologie als Fach umfasst verschiedene Fachgebiete. Nach Busch-Lauer (1991) kann unterschieden werden in Grundlagengebiete, Angewandte Gebiete und Methodische Teildisziplinen. Die Grundlagengebiete gliedern sich in die Allgemeine Psychologie, die Differentielle Psychologie, die Persönlichkeitspsychologie, die Entwicklungspsychologie und die Sozialpsychologie. Zu den Angewandten Gebieten zählen die Klinische Psychologie, die Arbeits- und Ingenieurpsychologie, die Pädagogische Psychologie, die Forensische Psychologie, die Kunst- und Musikpsychologie, die Sportpsychologie, die Militärpsychologie und die Verkehrspsychologie. Zwischen Grundlagengebieten und Angewandten Gebieten befinden sich schließlich die Methodischen Teildisziplinen, die sowohl in Grundlagengebieten als auch in Angewandten Gebieten Anwendung finden. Die Methodischen Teildisziplinen bestehen nach Busch-Lauer (1991) aus Psychodiagnostik, Psychologischer Statistik und Mathematischer Psychologie.

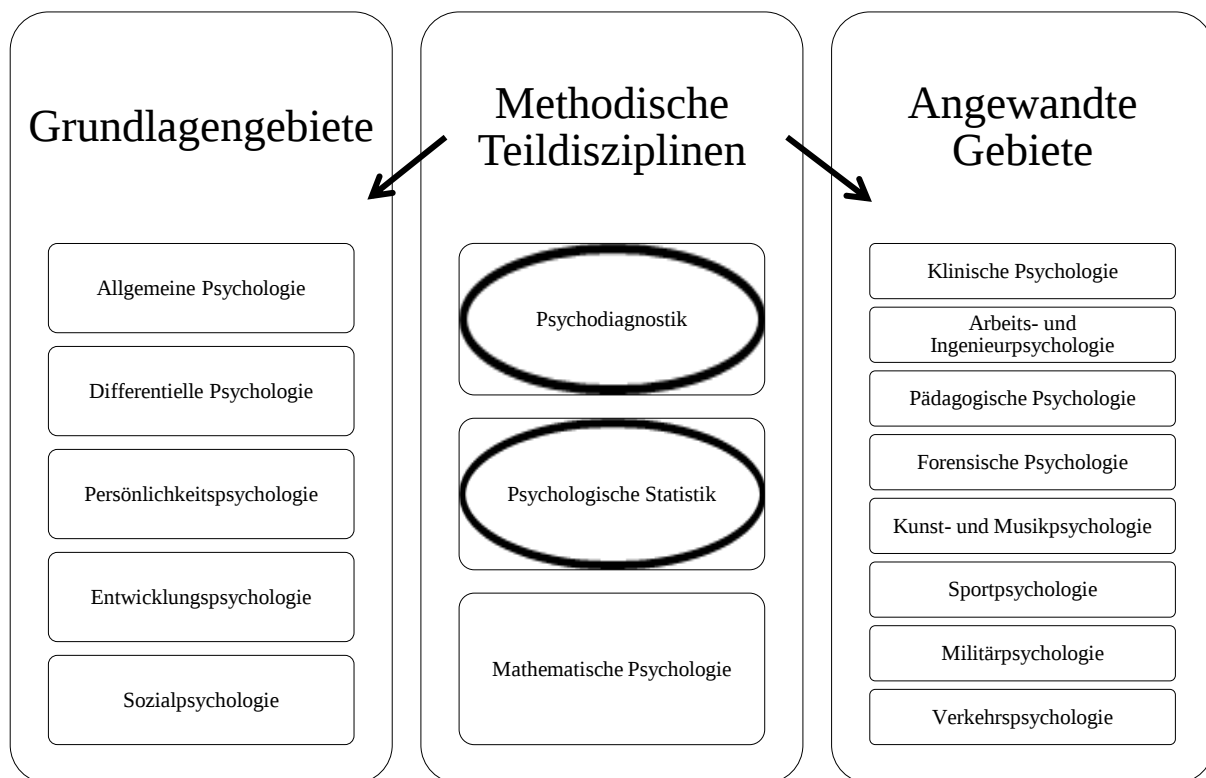


Abbildung 1: Gliederung des Fachs Psychologie nach Busch-Lauer (1991)

Diese Gliederung nach Busch-Lauer (1991) beschreibt die Struktur des Fachs Psychologie recht umfassend und anschaulich. Anzumerken ist, dass zumindest die Liste der Angewandten Gebiete als beispielhafte Auflistung zu verstehen sein muss, da die Zahl der Anwendungsgebiete in der Psychologie stetig steigt.

In Abbildung 1 wurden zwei Fachgebiete umrandet. Wie sich gleich zeigen wird, lässt sich der psychologische Test diesen beiden Fachgebieten zuordnen, wobei sich jedes Fachgebiet mit einem anderen Aspekt bzw. Realitätsausschnitt (vgl. Kadrić et al. 2010⁴) des psychologischen Tests auseinandersetzt. Denn ein Fachgebiet, so erklären Kadrić et al. (2010⁴:153) ist zu verstehen als „die Interpretation eines Realitätsausschnitts, auf den eine spezifische Interessensgruppe sich für einen bestimmten Zweck auf eine ihr spezifische Weise bezieht“.

Das erste Fachgebiet ist die Psychodiagnostik, wie dieses bei Busch-Lauer (1991) benannt ist. Mit diesem scheint im Grunde die Psychologische Diagnostik gemeint zu sein. Nach Kubinger (2009²) entstammt die Bezeichnung „Psychodiagnostik“ der Tradition der DDR, wo sie den Zweck verfolgte, dem negativen Image des psychologischen Diagnostizierens im westlichen deutschen Sprachraum entgegenzuwirken. Die Bezeichnung „Psychodiagnostik“ birgt nach Kubinger (2009²:8) jedoch die Gefahr, rasch mit den sogenannten

„Psycho-Tests“ assoziiert zu werden, die in den verschiedenen Zeitschriften und Magazinen zu finden sind, und riskiert somit, den wissenschaftlichen Gehalt des Fachs Psychologie nicht mehr widerzuspiegeln. Aus diesem Grund soll in dieser Arbeit auch stets vom Fachgebiet der Psychologischen Diagnostik, statt der Psychodiagnostik, gesprochen werden.

Nach Kubinger (2009²:8) ist Psychologische Diagnostik „die wissenschaftliche Disziplin („Lehrfach“), die psychologisches Diagnostizieren für die Praxis vorbereitet“. Mit psychologischem Diagnostizieren ist weiters ein Prozess gemeint, „der unter Zuhilfenahme besonderer Verfahren zielgerichtete Informationen über die psychischen Merkmale von einem (oder mehreren) Menschen gewinnen will“ (Kubinger 2009²:7). Dieser Prozess beginnt mit der Klärung der Fragestellung, führt weiter über die Auswahl der einzusetzenden Verfahren zur Anwendung und Auswertung dieser Verfahren sowie zur Interpretation und Gutachtenerstellung und endet schließlich mit dem Festsetzen der Intervention bzw. des Maßnahmenvorschlags (vgl. Kubinger 2009²:7). Mit Verfahren meint Kubinger (2009²) hier die psychologisch-diagnostischen Verfahren, zu welchen auch psychologische Tests zählen, wie weiter unten noch genauer erläutert wird. Es kann somit die logische Schlussfolgerung gezogen werden, dass der psychologische Test dem Fachgebiet Psychologische Diagnostik zuzuordnen ist, wo er im Rahmen des psychologischen Diagnostizierens Anwendung findet. Dies impliziert gleichzeitig den Praxisbezug, der mit Hinblick auf psychologische Tests in der Psychologischen Diagnostik im Vordergrund steht.

Als zweites wesentliches Fachgebiet der Psychologie, das sich mit dem psychologischen Test auseinandersetzt, wurde die Psychologische Statistik hervorgehoben. Dieses Fachgebiet beschäftigt sich u. a. mit Testtheorie und Methodenlehre. Demgemäß wird der psychologische Test in diesem Fachgebiet auch unter einem methodischen Gesichtspunkt behandelt. So stellt die Psychologische Statistik beispielsweise Methoden bereit, mit welchen die Qualität eines psychologischen Tests bemessen oder auch eine angemessene Durchführung, Auswertung und Interpretation eines psychologischen Tests erfolgen kann (siehe z. B. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Wie Busch-Lauer (1991) anmerkt und Abbildung 1 illustriert, finden die methodischen Teildisziplinen auch in den Grundlagengebieten und den Angewandten Gebieten Anwendung. Parallel dazu stellt auch Kubinger (2009²) fest, dass sich insbesondere die Klinische Psychologie, die Arbeits- und Organisationspsychologie, die Gesundheitspsychologie und die Forensische Psychologie als Anwendungsgebiete die Erkenntnisse der Psychologischen Diagnostik als methodische Teildisziplin zunutze machen. Wendet man diese Feststellung konkret auf das Beispiel des psychologischen Tests an, welcher den Fachgebieten der methodischen Teildisziplinen zugeordnet wurde, so kann der logische Schluss gezogen wer-

den, dass der psychologische Test auch in anderen Fachgebieten der Psychologie zum psychologischen Diagnostizieren eingesetzt wird, um bestimmte Fragestellungen zu beantworten.

Diese Fragestellungen, die in anderen Fachgebieten der Psychologie beantwortet werden wollen, fasst Kubinger (2009²) zu Themenbereichen zusammen: So werden psychologische Tests zur ausbildungs- und berufsbezogenen Eignungs- und Rehabilitationsdiagnostik eingesetzt. Fragestellungen, die in diese Diagnostikbereiche fallen, erwachsen üblicherweise in den Anwendungsgebieten Arbeits- und Organisationspsychologie oder auch der Schulpsychologie.

Weiters werden psychologische Tests nach Kubinger (2009²) auch zur Entwicklungsdiagnostik im frühen Kindesalter eingesetzt. Die Entwicklungsdiagnostik lässt sich hierbei in das Grundlagengebiet Entwicklungspsychologie einbetten.

Auch zur forensisch-psychologischen bzw. rechtspsychologischen Diagnostik werden psychologische Tests eingesetzt und finden somit in den Anwendungsgebieten Forensische Psychologie, aber auch Verkehrspsychologie Verwendung. Schließlich nennt Kubinger (2009²) noch die neuropsychologische und die gerontopsychologische Diagnostik und weist somit auf den Einsatz von psychologischen Tests zur Diagnostik in den Anwendungsgebieten Neuropsychologie und Gerontopsychologie hin.

Letztlich führt Kubinger (2009²) die Anwendung von psychologischen Tests zwecks klinisch-psychologischer Diagnostik an. Diese Diagnostik findet im Rahmen des Anwendungsgebiets Klinischer Psychologie statt.

Zusammenfassend ist somit festzustellen, dass psychologische Tests in zahlreichen Grundlagen- und Anwendungsgebieten der Psychologie Relevanz erfahren und benötigt werden. Da sich die Grundlagen- und Anwendungsgebiete der Auswahl von psychologischen Tests unterscheiden, ist weiters darauf hinzuweisen, dass psychologische Tests ganz vielfältige Inhalte und Formen aufweisen können. Das wiederum bedeutet, dass Personen, die mit psychologischen Tests in irgendeiner Weise arbeiten, abgesehen von Fachwissen aus den genannten methodischen Teildisziplinen zum grundlegenden Verständnis von psychologischen Tests, sich weiters soweit in die Grundlagen- und Anwendungsgebiete einarbeiten müssen, um den praktischen Zweck des Einsatzes eines psychologischen Tests erfassen zu können. Welchen unmittelbaren Zweck psychologische Tests verfolgen, soll nun im Zuge eines Definitionsversuchs behandelt werden.

1.2.Definition

Der Begriff psychologischer Test scheint vor allem aus drei Gründen für Verwirrung zu sorgen: Zunächst ruft der Begriff Test alleinstehend allerlei Konnotationen hervor, die in weiterer Folge ein falsches Verständnis von psychologischen Tests nahelegen. So denkt man bei Test vielleicht an den Mathetest in der Schule oder an eine anders geartete Prüfung. Ist der Begriff Test auch noch mit dem Adjektiv psychologisch versehen, besteht die Gefahr der Verwechslung von psychologischen Tests mit sogenannten „Psycho-Tests“ (vgl. Kubinger 2009²). Ein Bezug zu diversen Tests in Magazinen und Zeitschriften, die bestimmte Typenzuschreibungen vornehmen, ist rasch hergestellt. Diese Gefahr wurde bereits in 1.1 erwähnt, wo die Termini Psychodiagnostik und Psychologische Diagnostik verglichen wurden. Nebenbei sei erwähnt, dass dies nur ein Beispiel für die Sensibilität der Terminologie im Fach Psychologie ist.

Der zweite Grund, weshalb der Begriff psychologischer Test möglicherweise Verwirrung stiften könnte, ist demgemäß auch jener, dass ein mit der Bezeichnung Psycho-Test konnotierter psychologischer Test Zweifel an der Wissenschaftlichkeit desselbigen aufkommen lässt. Dies würde in weiterer Folge seine Akzeptanz vonseiten der Testpersonen beeinflussen, weshalb eine klare Abgrenzung von psychologischem Test und Psycho-Test notwendig ist.

Der dritte Grund betrifft die Frage, welche Arten von Verfahren zu psychologischen Tests gezählt werden können. Diese Frage ist selbst in der Psychologie Gegenstand gespaltenen Meinungen. Das Problem scheint hier vor allem in der synonymen Verwendung der Bezeichnungen psychologischer Test und psychologisch-diagnostisches Verfahren zu liegen, wie diese bei Kubinger (2009²) vertreten wird, wo der Begriff Test zunächst als vereinfachende Bezeichnung des psychologisch-diagnostischen Verfahrens verstanden wird. In weiterer Folge wird jedoch nachgebessert, dass „psychologische Tests letztlich nur eine besondere Untergruppe von psychologisch-diagnostischen Verfahren darstellen“ (Kubinger 2009²:9).

Wie bei Kubinger (2009²) weiters angeführt ist, umfassen psychologisch-diagnostische Verfahren neben Tests im engeren Sinne (z. B. Intelligenztests) auch die Anamneseerhebung, die Exploration, die Verhaltensbeobachtung, das Biografische Inventar, das Assessment-Center und die Arbeitsplatzanalyse. Für diese Verfahren scheint die Anwendung des Begriffs psychologischer Test jedoch eher unpassend und in der Tat eine Vereinfachung darzustellen. Die angesprochenen Verfahren können schwerlich als Test bezeichnet werden und sind in dieser Arbeit somit auch nicht zu behandeln.

Nachdem nun einige in Zusammenhang mit dem Begriff psychologischer Test häufig auftretende Missverständnisse aufgeklärt wurden, soll erläutert werden, was ein psychologi-

scher Test überhaupt ist, welchen Zweck er verfolgt und wozu er im proximativen Sinne eingesetzt wird. Zur Beantwortung dieser Fragen eignet sich folgende Definition des psychologischen Tests:

„Ein Test ist ein wissenschaftliches Routineverfahren zur Erfassung eines oder mehrerer empirisch abgrenzbarer psychologischer Merkmale mit dem Ziel einer möglichst genauen quantitativen Aussage über den Grad der individuellen Merkmalsausprägung.“ (Moosbrugger/Kelava 2012²:2)

An dieser Definition fällt zunächst auf, dass nur „Test“ alleine angeführt und auf das Adjektiv psychologisch verzichtet wurde. In der Tat scheint häufiger die Rede von „Test“ als von „psychologischem Test“ zu sein, wenn man sich die einschlägigen Lehrbücher der Psychologie durchsieht. In dieser translationswissenschaftlichen Arbeit wurde das Adjektiv psychologisch dem Test beigelegt, um jeglichen durch die oben genannten Konnotationen bedingten Missverständnissen vorzubeugen. Aus Gründen der besseren Verständlichkeit und der Einfachheit wird in den weiteren Ausführungen dieser Arbeit aber nun auch häufiger von Test allein gesprochen werden, da soeben festgestellt wurde, dass auch diese Bezeichnung durchaus wissenschaftlich ist.

Nun zum inhaltlichen Gehalt dieser Definition: Zweck eines psychologischen Tests ist es laut dieser Definition, eines oder auch mehrere empirisch abgrenzbare psychologische Merkmale zu erheben. Häufig wird auch von Konstrukten gesprochen, wobei Konstrukte nach Moosbrugger/Kelava (2012²) insbesondere Persönlichkeitsmerkmale sind. Solche psychologischen Merkmale sind vielfältig; klassische Beispiele sind zum Beispiel das Merkmal Intelligenz oder auch Extraversion als Persönlichkeitsmerkmal. Ziel eines psychologischen Tests ist es hierbei, eine quantitative Aussage dahingehend zu tätigen, in welchem Ausmaß das interessierende Merkmal bei einem Individuum ausgeprägt ist.

Wird beispielsweise das Merkmal Extraversion erhoben, soll ergründet werden, in welchem Ausmaß sich ein Individuum als extravertiert beschreibt oder beschrieben wird (je nachdem, ob die Erhebung durch Selbst- oder Fremdbeschreibung stattfindet). Ein psychologischer Test ermöglicht zu dieser Frage eine quantitative Aussage, insofern als das Individuum bezüglich der Merkmalsausprägung über Normwerte im Vergleich zu einer Referenzpopulation oder hinsichtlich eines Kriteriums quantitativ positioniert wird (vgl. Kubinger 2009²).

An dieser Stelle soll kurz angemerkt werden, dass jene Personen, denen der psychologische Test vorgegeben wird, üblicherweise als Testpersonen bezeichnet werden. Auch hinsichtlich dieser Bezeichnung findet man in der psychologischen Literatur Diskussionen ter-

minologischer Art, die auch die englischsprachigen mit den deutschen Benennungen für jene Personen kontrastieren (vgl. Kubinger 2009²).

Das Problem bei der Erfassung eines psychologischen Merkmals ist nun, dass es sich bei diesen Merkmalen meist um latente Merkmale handelt, d. h. sie sind nicht direkt beobachtbar (z. B. Intelligenz). Wie kann ein nicht unmittelbar beobachtbares Merkmal erfasst werden? Zur Lösung dieses Problems wird folgendes Prinzip angewendet: Das latente Merkmal wird über manifeste – direkt beobachtbare - Verhaltensindikatoren operationalisiert, d. h. messbar gemacht, welche durch den psychologischen Test erhoben werden. Hierzu werden im psychologischen Test Items, d. h. z. B. Aufgaben oder Fragen, dargeboten, die bei der betreffenden Person entsprechendes Verhalten auslösen sollen, welches sodann als Verhaltensstichprobe der Menge aller möglichen Verhaltensweisen den Schluss auf das dahinterliegende, latente psychologische Merkmal zulassen soll (vgl. Kubinger 2009²:15).

Wenn der psychologische Test z. B. aufgrund eines Missverständnisses des Items jedoch Verhalten hervorruft, das der tatsächlich vorhandenen Merkmalsausprägung bei der betreffenden Person nicht entspricht, folgt im Umkehrschluss, dass dadurch keine validen Schlüsse bezüglich der Ausprägung des interessierenden Merkmals bei der betreffenden Person gezogen werden können. In Anbetracht der Tatsache, dass die Ergebnisse und Interpretation der selbigen jedoch fast immer als Grundlage für eine bestimmte Maßnahme oder Entscheidung herangezogen werden (z. B. Personalauswahl oder Förderungsbedarf bei Kindern), muss dieser Fall jedoch weitestgehend vermieden werden. Für die Testkonstruktion bedeutet dies u. a. die Notwendigkeit einer angemessenen sprachlichen Formulierung, für die Adaptation eines psychologischen Tests die Notwendigkeit einer qualitativ hochwertigen Übersetzung. Wie in Kapitel 2 dieser Arbeit noch ausgeführt wird, sollten jedoch schon zu Beginn des Adaptationsprozesses nur jene psychologischen Tests für eine Adaptation ausgewählt werden, welche bereits in der Ausgangsversion gewissen testtheoretisch-psychometrischen Qualitätsanforderungen, sogenannten Testgütekriterien, entsprechen (vgl. Gudmundsson 2009; Moosbrugger/Kelava 2012²).

1.3. Testgütekriterien

Testgütekriterien dienen der Beurteilung der Qualität eines psychologischen Tests (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:8). Grundsätzlich haben sich in der Psychologie die folgenden zehn Testgütekriterien etabliert:

- Objektivität
- Reliabilität

- Validität
- Skalierung
- Normierung (Eichung)
- Testökonomie
- Nützlichkeit
- Zumutbarkeit
- Unverfälschbarkeit
- Fairness

Da das Wissen um die Bedeutung dieser Gütekriterien das Verständnis der vorliegenden Arbeit erleichtert und ein Bewusstsein um die besonderen Anforderungen des Tätigkeitsfeldes Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung psychologischer Tests vermittelt, sollen diese Gütekriterien im Folgenden knapp der Reihe nach erklärt werden.

Das Testgütekriterium Objektivität ist dann erfüllt, wenn ein Test jenes Merkmal, das er misst, „unabhängig von Testleiter und Testauswerter misst“ (Moosbrugger/Kelava 2012²:8). Auch für die Ergebnisinterpretation sind „klare und anwenderunabhängige Regeln“ erforderlich (Moosbrugger/Kelava 2012²:8). Diesen Anforderungen entsprechend unterscheidet man Objektivität in Durchführungsobjektivität, Auswertungsobjektivität und Interpretationsobjektivität. Während mit Durchführungsobjektivität gemeint ist, dass die Testergebnisse nicht von der Person des Testleiters abhängen dürfen, bezieht sich die Auswertungsobjektivität auf die Unabhängigkeit des Testergebnisses von der Person des Testauswerter. Zwecks einer präziseren Bezeichnung führt Kubinger (2009²) die Bezeichnungen Testleiterunabhängigkeit statt Durchführungsobjektivität, Verrechnungssicherheit statt Auswertungsobjektivität und Interpretationseindeutigkeit statt Interpretationsobjektivität an. Das Testgütekriterium Objektivität soll die Vergleichbarkeit von Testleistungen mehrerer Testpersonen gewährleisten (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Unter dem Testgütekriterium Reliabilität wird die Messgenauigkeit eines psychologischen Tests verstanden. Um dieses Gütekriterium zu erfüllen, muss ein Test das Merkmal, welches er misst, messfehlerfrei messen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:11). Hierbei geht es weniger darum, was gemessen wird, und vielmehr darum, dass man sich auf die Richtigkeit des Ergebnisses verlassen kann (vgl. Kubinger 2009²:49). Dementsprechend sollten die von einer Testperson unter den gleichen Bedingungen erreichten Testwerte einander entsprechen (vgl. Kubinger 2009²:50).

Um die Reliabilität eines psychologischen Tests zu bestimmen, werden im Rahmen der Klassischen Testtheorie verschiedene methodische Vorgehensweisen unterschieden. Die-

se sind die Bestimmung der Retest-Reliabilität, der Paralleltest-Reliabilität, der Testhalbiierungs- oder Split-Half-Reliabilität und der inneren Konsistenz (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Die Ermittlung der Retest-Reliabilität erfolgt so, dass derselbe Test zu zwei verschiedenen Zeitpunkten vorgegeben wird, wobei die Korrelation zwischen den beiden Testergebnissen die Retest-Reliabilität ergibt. Zu beachten ist hierbei jedoch, dass Übungs- und Erinnerungseffekte sowie ein sich tatsächlich veränderndes Persönlichkeitsmerkmal die Retest-Reliabilität beeinflussen können (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:12).

Als Königsweg der Reliabilitätsbestimmung gilt die Paralleltest-Reliabilität, die durch Übungs- und Erinnerungseffekte oder Merkmalsveränderungen bedingte Einflüsse umgeht, indem sie sich aus der Korrelation zwischen den Testwerten zweier paralleler Testformen mit inhaltlich ähnlichen Items berechnet (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:12). Problematisch hierbei ist die Erstellung zweier paralleler Testformen, die in der Klassischen Testtheorie methodische Schwierigkeiten bereitet (vgl. Kubinger 2009²:51).

Eine andere Möglichkeit der Reliabilitätsbestimmung erfolgt über die Split-Half-Reliabilität. Diese Vorgehensweise kommt zur Anwendung, wenn ein Test aufgrund der Verfügbarkeit der Testpersonen oder der durch eine Wiederholung verursachten Verzerrungen nicht wiederholt werden kann oder ein Itempool nicht genug Items zur Erstellung einer Parallelförmigkeit bietet. In diesem Fall wird ein Test in zwei möglichst parallele Testhälften unterteilt, wobei die Korrelation der beiden Testhälften die Split-Half-Reliabilität ergeben (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:12).

Schließlich besteht noch die Möglichkeit einer Konsistenzanalyse. Hier gilt jedes Item eines Tests als eigenständiger Testteil. Eine hohe innere Konsistenz ergibt sich durch eine hohe Korrelation der einzelnen Testteile untereinander (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:12).

Die Reliabilitätsbestimmung kann in der neueren Item-Response-Theorie auch auf anderen Wegen und aus bestimmten Gründen präziser erfolgen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²). Da die Reliabilität in Testbeschreibungen oder Manualen jedoch immer noch hauptsächlich im Sinne der Klassischen Testtheorie angegeben wird, soll hier nicht näher auf die Item-Response-Theorie eingegangen werden.

Neben den Gütekriterien Objektivität und Reliabilität stellt die Validität das wichtigste Gütekriterium dar. Dieses Gütekriterium ist erfüllt, wenn ein Test das Merkmal, welches er messen soll, auch wirklich misst. Ist ein Test hoch valide, so lassen die Testergebnisse eine Generalisierung des in der Testsituation beobachteten Verhaltens auf das zu messende Verhalten außerhalb der Testsituation zu (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:13). Die Zulässigkeit einer solchen Generalisierung ist deshalb so bedeutsam, da ein psychologischer Test meist zu

Entscheidungszwecken eingesetzt wird. Geht es beispielsweise um die Fragestellung, ob bei einem Schulkind das Überspringen einer Klasse indiziert ist, und zeigt dieses Schulkind in der Testsituation hohe kognitive Fähigkeiten, wäre es fatal, wenn sich diese nur auf die Testsituation beschränkten, dem Kind aber begründet durch die guten Testergebnisse das Überspringen einer Klasse empfohlen wird.

Ebenso wie die Reliabilität lässt sich auch die Validität eines Tests anhand verschiedener Validitätsaspekte einschätzen. Unterschieden werden die Inhaltsvalidität, die Augenscheinvalidität, die Konstruktvalidität und die Kriteriumsvalidität (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:15).

Bei der Inhaltsvalidität geht es darum, dass ein Test bzw. die enthaltenen Testitems das interessierende Merkmal repräsentativ erfassen soll. Die Testitems sollen dementsprechend eine repräsentative Stichprobe aller möglichen Items sein, mit welchen das jeweilige Merkmal erfasst werden könnte (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:15). Misst man Intelligenz beispielsweise ausschließlich mit Items, die verbale Fähigkeiten erfassen, so kann nicht von einer repräsentativen Erfassung gesprochen werden, da – je nach Operationalisierung des Konstrukts Intelligenz - meist auch numerische und figurale Fähigkeiten berücksichtigt werden müssen.

Augenscheinvalidität bezieht sich vor allem auf die Akzeptanz eines Tests durch die Testperson. Es geht hierbei darum, inwiefern Laien es für glaubwürdig betrachten, dass ein Test ein bestimmtes Merkmal misst. Intelligenztests haben demnach größtenteils eine hohe Augenscheinvalidität, da die enthaltenen Aufgaben meist für die Intelligenzmessung gerechtfertigt erscheinen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:15).

Da die Konstruktvalidität aus wissenschaftlicher Perspektive einen grundlegenden Stellenwert hat, soll diese vollends definiert werden:

„Ein Test weist Konstruktvalidität auf, wenn der Rückschluss vom Verhalten der Testperson innerhalb der Testsituation auf zugrunde liegende psychologische Persönlichkeitsmerkmale („Konstrukte“, „latente Variablen“, „Traits“) wie Fähigkeiten, Dispositionen, Charakterzüge, Einstellungen wissenschaftlich fundiert ist. Die Enge dieser Beziehung wird aufgrund von testtheoretischen Annahmen und Modellen überprüft.“ (Moosbrugger/Kelava 2012²:16)

Weist ein Test eine niedrige Konstruktvalidität auf, so wird das interessierende Konstrukt mit den gewählten Indikatoren vermutlich ungenügend erfasst, sodass die Antworten der Testperson keinen gültigen Rückschluss auf das zugrundeliegende Konstrukt zulässt.

Schließlich bezieht sich die Kriteriumsvalidität auf die bereits genannte Generalisierung des Verhaltens einer Testperson innerhalb einer Testsituation auf ein Verhalten, ein Kriterium, dieser Testperson außerhalb der Testsituation (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:18).

Zur Bestimmung der Kriteriumsvalidität wird ein Außenkriterium mit dem jeweiligen Test korreliert. Hierdurch soll erfasst werden, inwieweit ein Test (z. B. Intelligenztest) eine bestimmte außerhalb der Testsituation liegende Variable (z. B. Prüfungserfolg) vorhersagen kann (vgl. Kubinger 2009²).

Das Gütekriterium Skalierung betrifft die Forderung, dass „die laut Verrechnungsregel resultierenden Testwerte die empirischen Merkmalsrelationen adäquat abbilden“ (Moosbrugger/Kelava 2012²:18). Im Grunde geht es also darum, dass eine Person, bei der ein bestimmtes Merkmal (z. B. Merkfähigkeit oder Gewissenhaftigkeit) sehr ausgeprägt ist, im Test auch einen höheren Testwert erzielen muss. Nicht nur interindividuelle Differenzen müssen sich in den Testwerten jedoch adäquat widerspiegeln, sondern auch intraindividuelle Differenzen. Um solche Differenzen beschreiben zu können, muss ein Test mindestens auf Ordinalskalenniveau messen, da nur so größer/kleiner Relationen möglich sind (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:18 f.).

Eine Normierung bzw. Eichung eines Tests ermöglicht eine eindeutige Einordnung der Ergebnisse einer Testperson im Vergleich zu den Merkmalsausprägungen einer Referenzpopulation. Im Zuge der Normierung wird ein Bezugssystem erstellt, sogenannte Normtabellen, in denen die Testergebnisse einer repräsentativen Stichprobe festgehalten sind. Diese Normtabellen dürfen nicht veraltet sein und die für die Erstellung der Normtabellen herangezogene Stichprobe muss repräsentativ sein. Weiters muss die Population, für die die Normtabellen gelten, festgelegt sein (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²; Kubinger 2009²). Die Relativierung des Testergebnisses einer Testperson erfolgt am einfachsten über die Angabe von Prozentrangnormen, i. e. der Prozentrang derjenigen Personen, die im Test denselben oder einen niedrigeren Testwert erzielen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²). Neben dem Prozentrang gibt es jedoch auch andere Normwerte, wie z. B. den bekannten IQ-Wert. An dieser Stelle sei noch angemerkt, dass nicht jedem psychologischen Test Normtabellen beiliegen müssen. Oft erfolgt die Relativierung der Leistung der Testperson anhand anderer Kriterien, wie z. B. Cut-Off-Werten.

Das Gütekriterium der Ökonomie ist dann erfüllt, wenn ein Test „gemessen am diagnostischen Erkenntnisgewinn, relativ wenig finanzielle und zeitliche Ressourcen beansprucht“ (Moosbrugger/Kelava 2012²:21). Als finanzieller Aufwand gelten der Verbrauch des Testmaterials, die Beschaffung des Tests, die Beschaffung von Computerhardware und -software bei computergestützten Tests sowie Lizenzgebühren. Als zeitlicher Aufwand gelten sowohl Bearbeitungszeit des Tests als auch Vorbereitung, Auswertung und Ergebnisrückmeldung (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:21).

Die Nützlichkeit eines Tests ist dann gegeben, „wenn für das von ihm gemessene Merkmal praktische Relevanz besteht und die auf seiner Grundlage getroffenen Entscheidungen (Maßnahmen) mehr Nutzen als Schaden erwarten lassen“ (Moosbrugger/Kelava 2012²:22). Zumutbar ist ein Test, wenn die Testperson nach zeitlichen, psychischen und körperlichen Gesichtspunkten absolut und relativ zu dem aus der Testanwendung entstehenden Nutzen nicht über die Maßen belastet wird (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:22).

Schließlich wäre es dem Test abträglich, wenn eine Testperson ihren Testwert durch gezieltes Testverhalten verzerren könnte. Deshalb betrifft das Gütekriterium Unverfälschbarkeit die Forderung, dass ein Test so zu konstruieren ist, dass die Testperson das Messprinzip nicht durchschauen kann, sodass die Möglichkeit von Verzerrungen weitgehend eliminiert wird (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:23).

Das Gütekriterium Fairness wird von einem Test schlussendlich dann erfüllt, „wenn die resultierenden Testwerte zu keiner systematischen Benachteiligung bestimmter Personen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu ethnischen, soziokulturellen oder geschlechtsspezifischen Gruppen führen“ (Moosbrugger/Kelava 2012²:24). Die Unfairness eines Tests zeigt sich z. B. in Form des Itembias, welcher den Fall beschreibt, dass Aufgaben für unterschiedliche Personengruppen in ihrer Schwierigkeit systematisch variieren (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:24). Das Problem des Itembias stellt sich überdies häufig im Rahmen der Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung psychologischer Tests. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang zudem der Ansatz der sogenannten Culture-Fair-Tests. Dieser beschreibt den Konstruktionsversuch von Tests, deren Aufgabenlösung nicht an hohe sprachliche Fähigkeiten oder die Zugehörigkeit zu einer soziokulturellen Gruppe bedarf (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:24).

Idealerweise erfüllt ein Test sämtliche eben angeführte Gütekriterien, wobei insbesondere die Objektivität, die Reliabilität und die Validität eines Tests als bedeutend gelten. Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies, dass auch ein psychologischer Test, der für einen neuen Sprach- und Kulturraum übersetzt wurde, diese Gütekriterien logischerweise erfüllen muss. Ob dieser übersetzte Test die Gütekriterien erfüllt, wird auch wesentlich durch die Übersetzung beeinflusst. Wird das interessierende Merkmal beispielsweise über Items zu erfassen versucht, die für die neue Zielkultur nicht angemessen sind, so beeinträchtigt dies die Validität des übersetzten Tests. Bevor jedoch tiefer in die Übersetzung von psychologischen Tests eingetaucht werden kann, sind noch einige allgemeine Punkte zum psychologischen Test anzusprechen.

1.4. Testarten

Es wurde bereits erläutert, auf welche Verfahren der Begriff psychologischer Test nicht anzuwenden ist. Ziel dieses Abschnitts ist es, die Vielfalt psychologischer Tests zu überblicken und zu beschreiben. Grundsätzlich können psychologische Tests dahingehend unterschieden werden, welches oder welche Merkmale oder Konstrukte sie erfassen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²). Die Anzahl möglicher Konstrukte ist jedoch unzählig. Um die Arten psychologischer Tests überblicken zu können, ist somit ein Klassifikationsschema notwendig.

Ein solches wird von PSYNDEX angeboten. PSYNDEX ist die Datenbank der Psychologie in den deutschsprachigen Ländern und wird vom Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID), Universität Trier, herausgegeben. In dieser Datenbank sind sowohl psychologische Literatur aus deutschsprachigen Ländern, audiovisuelle Medien als auch psychologische und pädagogische Tests zu finden, die im deutschsprachigen Raum oft eingesetzt werden. Dieses Klassifikationsschema unterteilt psychologische Tests in folgende Gruppen (www.zpid.de^a 2015):

- Entwicklungstests inklusive Schulfähigkeitstests und gerontologische Verfahren
- Intelligenztests mit Lernfähigkeitstests und Gedächtnistests
- Kreativitätstests
- Leistungs-, Fähigkeits- und Eignungstests mit Musikalitätstests und Sporttests
- Verfahren zur Erfassung sensumotorischer Fähigkeiten
- Schulleistungstests
- Einstellungstests inklusive verkehrspsychologischer Tests, berufsbezogener Einstellungstests sowie arbeitspsychologischer Verfahren
- Interessentests
- Persönlichkeitstests
- Projektive Verfahren
- Klinische Verfahren
- Verhaltensskalen
- Sonstige Verfahren inklusive Verfahren zur Erfassung soziographischer Daten sowie Explorations- und Anamneseschemata

An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die Gruppe der sonstigen Verfahren nach PSYNDEX auch Explorations- und Anamneseschemata umfassen. Diese wurden aus den genannten Gründen bereits von der Betrachtung in der vorliegenden Arbeit ausgeschlossen. Weiters ist darauf einzugehen, dass in dem angeführten Klassifikationsschema auch Schul-

leistungstests erfasst sind. Da dieses Klassifikationsschema neben psychologischen Tests auch pädagogische Tests enthält, überrascht dies nicht sonderlich, wobei Schulleistungstests den pädagogischen Tests zuzuordnen sind. Gleichzeitig kann hier jedoch nur schwerlich eine trennscharfe Grenze gezogen werden, zumal beispielsweise das Fachgebiet Schulpsychologie sowohl für die Psychologie als auch die Pädagogik Relevanz hat.

Wie man nun anhand dieses Klassifikationsschemas sehen kann, gibt es ganz verschiedene Arten von psychologischen Tests, die sich in ihren Inhalten, ihrer Form und ihrem Messprinzip unterscheiden. Dennoch sind sämtlichen Arten psychologischer Tests bestimmte Bestandteile gemeinsam, die in 1.6 beschrieben werden sollen.

Für den Zweck der vorliegenden Arbeit soll auf die folgenden Testarten kurz näher eingegangen werden, da diese in der Literatur häufig als prototypische Vertreter von psychologischen Tests angeführt werden: Leistungstests, Persönlichkeitstests, Objektive Persönlichkeitstests, projektive Verfahren und apparative Tests (vgl. Gliederung bei Moosbrugger/Kelava 2012²).

1.4.1. Leistungstests

Der Begriff Leistungstest wird in dieser Arbeit als Oberbegriff für Intelligenztests und spezielle Leistungstests verwendet. Leistungstests zeichnen sich allgemein durch drei wesentliche Kennzeichen aus: Erstens zielen sie auf die Erfassung von Merkmalen ab, die die kognitive Leistungsfähigkeit betreffen. Zweitens wird von den Testpersonen stets das maximale Leistungsverhalten verlangt. Drittens können die von den Testpersonen gegebenen Antworten als richtig oder falsch bewertet werden (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:29 f.).

Leistungstests können als Speed- oder als Powertests vorgegeben werden. Bei Speed- bzw. Geschwindigkeitstests muss die Testperson einfache Aufgaben in einer begrenzten Zeitspanne lösen. Die Leistungen der Testpersonen werden somit nicht danach unterschieden, welche Aufgaben jede Testperson lösen konnte, da die gestellten Aufgaben so einfach sind, dass sie meist von allen Testpersonen gelöst werden können. Stattdessen wird nach der Anzahl der Aufgaben differenziert, die in der begrenzten Zeitspanne richtig bearbeitet wurde (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:30).

Bei Power- bzw. Niveautests muss die Testperson im Gegensatz dazu schwierige Aufgaben lösen, hat dafür aber theoretisch unbegrenzt Zeit. Diese Art der Vorgabe wird zur Erfassung komplexerer kognitiver Fähigkeiten verwendet (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:30). Da psychologische Tests jedoch häufig einer Gruppe von Testpersonen gleichzeitig vorgegeben werden, ist eine Kombination von Speed- und Powertest häufig (vgl. Kubinger 2009²). Testpersonen müssen somit oft unter Zeitdruck arbeiten, was eine wichtige In-

formation ist, um die Rezeptionssituation zu verstehen und daraus Konsequenzen für die sprachliche Formulierung – und im Falle einer Adaptation: die Übersetzung – des Tests zu ziehen.

Leistungstests können nun weiter differenziert werden in Intelligenztests und spezielle Leistungstests (vgl. Kubinger 2009²). Intelligenz ist ein Merkmal, dem eine Vielzahl allgemeiner geistiger Fähigkeiten zugrunde liegt (vgl. Guthke 2003:209). Je nach Intelligenztheorie wird das Merkmal Intelligenz unterschiedlich definiert, operationalisiert und in Intelligenztests erfasst.

Spezielle Leistungstests zielen auf die Erfassung eines bestimmten Aspektes der Intelligenz bzw. eines Intelligenzfaktors ab (vgl. Kubinger 2009²). Nach Kubinger (2009²) können folgende Faktoren mittels spezieller Leistungstests erfasst werden: Verbal Comprehension, Space, Memory, Perceptual Speed, Reasoning, Intellektuelle Lernfähigkeit, Aufmerksamkeit und Konzentration, Technisches Verständnis und Entwicklungstests. Eine Erläuterung jedes einzelnen Faktors würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und scheint für den Zweck der vorliegenden Arbeit auch nicht erforderlich. Hier soll die Information genügen, dass sich spezielle Leistungstests über die Erfassung eines bestimmten Intelligenz- oder auch Leistungsfaktors kennzeichnen.

1.4.2. Persönlichkeitstests

Nach den Leistungstests betrifft die zweite große Gruppe von Tests die Persönlichkeitstests. Auch für diese Gruppe von Tests sind drei Kennzeichen bezeichnend: Erstens erheben Persönlichkeitstests im Gegensatz zu Leistungstests das für die Testperson je nach Ausprägung von Persönlichkeitsmerkmalen oder Verhaltensdispositionen typische Verhalten. Zweitens müssen Testpersonen bei Persönlichkeitstests keine Leistung liefern, sondern Selbstauskunft über ihr typisches Verhalten geben. Drittens können die gegebenen Antworten nicht nach richtig oder falsch bewertet werden, da es keine optimale Ausprägung von Persönlichkeitsmerkmalen gibt. Stattdessen werden die Antworten dahingehend beurteilt, ob sie für das Vorliegen einer hohen Ausprägung des zu erfassenden Merkmals sprechen oder nicht (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:30).

Da eine Selbstauskunft über typisches Verhalten verlangt wird, ist eine gezielte Beeinflussung bzw. Verzerrung der Testergebnisse möglich. Während bei Leistungstests eine Verfälschung der Antworten nur nach unten im Sinne des „faking bad“ zu bedenken ist, besteht bei Persönlichkeitstests zusätzlich häufig das Problem, dass sich die Testpersonen im Sinne der sozialen Erwünschtheit in einem besseren Licht darstellen, was sich „faking good“ nennt. Es kann also sowohl das Problem der Simulation einer vorgetäuschten höheren, als auch der

Dissimulation einer vorgetäuschten niedrigeren Merkmalsausprägung gegeben sein (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:30 f.).

Bezüglich der von Persönlichkeitstests zu erfassenden Konstrukte ist die Unterscheidung in „state“ (aktuelle Zustände) und „trait“ (stabile Eigenschaften) noch ganz wichtig. Dementsprechend kann zum Beispiel unterschieden werden in Angst als „state“ und Ängstlichkeit als „trait“ ebenso wie in Aggression als „state“ und Aggressivität als „trait“ (vgl. Kubinger 2009²). Diese Unterscheidung mag im Deutschen zunächst verwirrend oder seltsam erscheinen, da sie der deutschen Sprache nicht inhärent ist. Sieht man sich jedoch das Spanische an, so kann man feststellen, dass diese Unterscheidung dort jedoch sehr wohl Eingang in die Sprache gefunden hat. So wird beim Verb „sein“ unterschieden in „ser“ und „estar“, eine Unterscheidung, die sich mit der eben genannten Differenzierung in stabile Eigenschaften und aktuelle Zustände deckt (vgl. Spielberger et al. 2005). Dieses Beispiel zeigt auf, dass die Sprache besonders in Persönlichkeitstests einen sehr einflussreichen und kritischen Stellenwert hat (vgl. Becker 2003).

1.4.3. Objektive Persönlichkeitstests

Um die in Persönlichkeitstests möglichen Verzerrungen bzw. subjektiven Verfälschungen der Antworten zumindest vermindern zu können, werden objektive Persönlichkeitstests eingesetzt (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²). In objektiven Persönlichkeitstests werden die interessierenden Merkmale deshalb über das Verhalten der Testperson in einer standardisierten Testsituation erfasst. Dies zielt nicht nur auf die bereits genannte Reduktion von Verfälschungstendenzen, sondern auch auf die Vermeidung der Überrepräsentation verbaler Fragen und Antworten ab (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:31). Zwar enthalten objektive Persönlichkeitstests möglicherweise ebenfalls Fragen, ausgewertet werden aber Variablen, wie die Reaktionszeiten bei der Beantwortung der Fragen, welche in weiterer Folge indirekt einen Schluss auf latente Persönlichkeitsmerkmale zulassen sollen (vgl. Perleth 2003:438).

Objektive Persönlichkeitstests implizieren meist die Notwendigkeit eines Computers. Schließlich soll das Arbeits- und Prozessverhalten einer Testperson, wie zum Beispiel die Reaktionsschnelligkeit, der Reaktionsverlauf, Korrekturen, stereotype Reaktionen oder Aktionen erfasst werden (vgl. Kubinger 2009²:260). Dies kann in dem vorgesehenen Sinne nur von einem Computer angemessen bewerkstelligt werden.

1.4.4. Projektive Verfahren

Projektive Verfahren zielen auf die qualitative Erfassung der Gesamtpersönlichkeit ab, indem mehrdeutiges Stimulusmaterial vorgegeben wird. Hier lassen sich Form-Deute-Verfahren, verbal-thematische Verfahren und zeichnerisch-gestalterische Verfahren unterscheiden.

Form-Deute-Verfahren, wie der berühmte Rohrschach-Test, bedienen sich abstraktem Bildmaterial, das die Testperson beschreiben oder erklären soll. Verbal-thematische Verfahren verwenden mehrdeutiges Bildmaterial, zu welchem eine Geschichte erzählt oder vervollständigt werden soll. Zeichnerisch-gestalterische Verfahren verlangen von der Testperson, etwas zu zeichnen oder mit Hilfsmitteln zu produzieren (vgl. Kubinger 2009²:272).

Projektive Verfahren basieren auf der Annahme, dass die Testpersonen unbewusste oder verdrängte Bewusstseinsinhalte in das Stimulusmaterial projizieren, wodurch Rückschlüsse auf zugrundeliegende Persönlichkeitseigenschaften oder Konflikte ermöglicht werden sollen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²; Perleth 2003). Jedoch genügen projektive Verfahren kaum den gängigen Testgütekriterien. Interpretationsobjektivität kann selten erreicht werden und die Auswertung der Antworten stellt einen strittigen Punkt dar. Auch bezüglich der Erfüllung anderer Testgütekriterien gibt es Schwierigkeiten (vgl. Kubinger 2009²). Nichtsdestotrotz werden projektive Verfahren in Anbetracht der mangelhaft erfüllten Gütekriterien recht häufig eingesetzt, vor allem als Explorationshilfe bei Kindern (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

1.4.5. Apparative Tests

Die letzte zu erwähnende Testart betrifft schließlich die Gruppe der apparativen Tests. Diese Verfahrensgruppe dient vor allem der Erfassung sensorischer und motorischer Merkmale, aber auch kognitiver Fähigkeiten. Gleichzeitig zählen auch computerbasierte Tests zu dieser Gruppe. Computerbasierte Tests sind „spezielle Varianten von Persönlichkeits- und Leistungstests, bei denen Anforderungen und Antworten über den Computer dargeboten und registriert werden, wodurch eine direkte Computerauswertung möglich ist“ (Moosbrugger/Kelava 2012²:32).

Objektive Persönlichkeitstests können beispielsweise als computerbasierte Tests bezeichnet werden. Auch spezielle Leistungstests werden häufig computerbasiert vorgegeben (vgl. Kubinger 2009²). Auf die wichtigsten möglichen Vorgabemodi soll nun in weiterer Folge eingegangen werden.

1.5. Vorgabemodi

Der Vorgabemodus bezieht sich darauf, in welcher Form psychologische Tests vorgegeben werden. Unterschieden wird diesbezüglich zwischen Papier-Bleistift-Verfahren, auch genannt Paper-Pencil-Tests, und computergestützten Verfahren. Wie der Name bereits sagt, sind für Papier-Bleistift-Verfahren nur Papier und Bleistift notwendig, weshalb diese Verfahren aufgrund ihrer Einfachheit auch am weitesten verbreitet sind (vgl. Kubinger 2009²).

Die Entwicklungen der letzten Jahre begünstigten in der Psychologischen Diagnostik die Verwendung multimedialer Formate zur Testvorgabe, womit der Einsatz von Computern zwecks Diagnostik an Bedeutung gewann. Computerdiagnostik ist nicht gleichzusetzen mit der Möglichkeit der Auswertung von Papier-Bleistift-Verfahren am Computer (vgl. Kubinger 2009²). Stattdessen können als computergestützte Verfahren solche bezeichnet werden, welche am Computerbildschirm präsentiert werden und bei welchen die Antworteingabe direkt über den Computer erfolgt (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Computergestützte Verfahren eröffnen im Bereich der Psychologischen Diagnostik neue Möglichkeiten. So kann die Instruktion nach didaktischen Prinzipien gestaltet werden, welche vor Beginn des Verfahrens durchgearbeitet werden muss. Auf diese Weise kann überprüft werden, ob die Instruktion tatsächlich gelesen und auch verstanden wurde (vgl. Wagner-Menghin 2003). Gleichzeitig besteht auch die Möglichkeit einer audiovisuellen Darbietung der Instruktion (vgl. Kubinger 2009²).

Bezüglich der Itemdarbietung ist es ohne weiteres machbar, auf einer Bildschirmseite nur ein einziges Item vorzugeben, sodass Testpersonen nicht von anderen Items abgelenkt werden oder die Spalten verwechseln. Weiters können die Antwortalternativen sequentiell vorgegeben werden, sodass die Ratewahrscheinlichkeit verringert wird, da man sich unabhängig von den anderen gebotenen Antwortalternativen entscheiden muss, ob die gerade präsentierte richtig oder falsch ist (vgl. Wagner-Menghin 2003).

Schließlich kann durch den Computer auch adaptives Testen vorgenommen werden, d. h. es werden nur die Items (vom Computer) ausgewählt, deren Schwierigkeit der (vom Computer) geschätzten Fähigkeit der Testperson entsprechen. Überdies besteht in diesem Zusammenhang auch die Möglichkeit der automatischen Itemgenerierung bzw. der Erstellung von Parallelförmigen von Tests durch den Computer (vgl. Kubinger 2009²).

Anders als Papier-Bleistift-Verfahren können Computer weiters eine höhere ökologische Validität für sich behaupten. Das bedeutet, dass die Testbedingungen größere Ähnlichkeit mit alltäglichen Situationen haben. Der Grund hierfür liegt darin, dass Computer-Simulationen durchgeführt werden können, d. h. es werden standardisierte, an die Realität angelehnte Situationen präsentiert, die der Testperson bestimmte Handlungsmöglichkeiten bieten, welche sogleich vom Computer registriert, ausgewertet und interpretiert werden können (vgl. Wagner-Menghin 2003). Die Diagnostik mittels Computer muss sich somit nicht auf Fragen, Problemstellungen oder Statements zur Erfassung der interessierenden Merkmale beschränken, sondern kann zu diesem Zweck auf eine Vielzahl dynamischer Gestaltungsmöglichkeiten zurückgreifen. Zum Beispiel kann die bekannte Postkorbübung am Computer vorgegeben werden (vgl. Kubinger 2009²).

Wenngleich computergestützte Verfahren in der Psychologischen Diagnostik immer mehr an Bedeutung gewinnen, so muss nach Durchsicht der relevanten Forschungsliteratur festgestellt werden, dass Lokalisierungen dieser im Vergleich zu Adaptationen doch seltener durchgeführt werden, was möglicherweise auf den Mehraufwand der Lokalisierung zurückzuführen ist. Wie im nächsten Kapitel dargestellt, erfolgen Adaptationen in der Praxis oft vergleichsweise schnell und werden bisweilen auch nur von maximal zwei Fachleuten aus dem Fach Psychologie vorgenommen.

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, basieren computergestützte Verfahren auf einem Softwareprodukt. Soll dieses nun für einen bestimmten lokalen Markt angepasst, so müssen gemäß der Gliederung nach Schmitz (2002) auch folgende Bestandteile des computergestützten Verfahrens angepasst werden:

- Dokumentation: Die Dokumentation des computergestützten Verfahrens ist seine Testbeschreibung bzw. das beiliegende Manual. Dieses liegt meist in Papierform vor, oft als PDF-Datei.
- Ein weiteres zu lokalisierendes Objekt sind nach Schmitz (2002) Web-Seiten. Bezogen auf computergestützte Verfahren hat dieses Objekt kaum Bedeutung. Denkt man jedoch an die einleitend bereits genannten Online-Assessments, d. h. Testungen über Internet, so fällt auf, dass diese über Web-Seiten aufgerufen und durchgeführt werden. Eine Lokalisierung von Online-Assessments würde sich heutzutage im Vergleich zur Konstruktion eines neuen Online-Assessments jedoch unverhältnismäßig aufwendig gestalten, weshalb auf diese Option wohl kaum zurückgegriffen wird.
- Schließlich nennt Schmitz (2002) die Software als zu lokalisierendes Objekt, das sich aus Programm und Beispielen zusammensetzt. Die Lokalisierung der Software gestaltet sich in der Psychologie wohl noch komplizierter als z. B. in der IT-Branche. Diese Behauptung soll am Beispiel der Problematik der Farben im Zuge einer Lokalisierung illustriert werden. Bekannt ist, dass Farben kulturspezifisch sind (vgl. z. B. Stolze 2012³) und deshalb im Rahmen der Lokalisierung oft an den lokalen Markt angepasst werden müssen. Ob Farben geändert werden, hängt jedoch auch vom Bekanntheitsgrad des Produktes ab. Charakteristisch für McDonald's ist das gelbe M im roten Kreis. Diese Problematik des Bekanntheitsgrads stellt sich bei computergestützten Verfahren zwar nicht. Das Problem hierbei ist jedoch vielmehr, dass durch computergestützte Verfahren bestimmte Konstrukte erfasst werden sollen, wie z. B. Belastbarkeit. Demgemäß ist es denkbar, dass Farben hier aufgrund ihrer kulturspezifischen

Bedeutung konfundierend wirken können, d .h. die tatsächliche Ausprägung des Konstrukts verschleiern.

Computergestützte Verfahren sind wie erläutert psychologische Tests, die sich in ihrem Vorgabemodus von herkömmlichen psychologischen Tests unterscheiden, die im Papier-Bleistift-Format vorgegeben werden. Die Lokalisierung computergestützter Verfahren betrifft gemäß den obigen Ausführungen hauptsächlich die Software als Produkt und die Dokumentation in Form der Testbeschreibung bzw. des Manuals. Da die Lokalisierung von computergestützten Verfahren bisher im Vergleich zur Adaptation seltener vorgenommen wird, soll das Hauptaugenmerk in dieser Arbeit auf der Übersetzung und Adaptation liegen. Nichtsdestotrotz wirft die Betrachtung der Lokalisierung von computergestützten Verfahren eine interessante Frage auf: Was wäre, wenn die Unterscheidung in Produkt und Dokumentation auch bei der Adaptation von psychologischen Tests angewandt würde, die im Papier-Bleistift-Format vorzugeben sind? Könnten Parallelen zu Technischer Dokumentation gezogen werden? Wo liegen die Unterschiede zwischen der Übersetzung von psychologischen Tests und Technischer Dokumentation? Was würde eine solche Betrachtungsweise für die Arbeit von Übersetzern bedeuten? Könnte anhand dieser Betrachtungsweise für eine kompetenzbedingte Erweiterung deren Tätigkeitsfelds argumentiert werden, indem Übersetzer auch bei der Gestaltung des Manuals bzw. der Testbeschreibung mitwirken, die der Zielversion des psychologischen Tests beiliegen wird? Die Behandlung dieser Fragen soll mit dem nächsten Abschnitt ihren Beginn nehmen.

1.6.Aufbau

In diesem Abschnitt soll der psychologische Test anhand seines Aufbaus genauer beschrieben werden. Hierbei soll an die vorhergehend hypothetische Unterscheidung zwischen Produkt und Dokumentation angeknüpft werden.

Bevor aber der Aufbau eines psychologischen Tests untersucht werden kann, ist zu reflektieren, aus welchen Komponenten sich ein psychologischer Test zusammensetzt. Hier soll auf Tanzer/Sim (1999) verwiesen werden, die unter den Begriff des psychologischen Tests sämtliche Materialien subsumieren, die von den Testentwicklern zur Gewährleistung einer ordnungsgemäßen Durchführung der Testung zur Verfügung gestellt werden. In diesem Sinne hat ein psychologischer Test in der Regel folgende Komponenten zu beinhalten (vgl. Tanzer/Sim 1999:260):

- Definition des Konstrukts
- Festlegung des Geltungsbereichs des Tests (Zielgruppe und Anwendungszweck)

- Instrument
- Richtlinien zur Testvorgabe inklusive einer Liste möglicher Störfaktoren
- Verrechnungsregeln und Normtabellen für alle Zielpopulationen
- Richtlinien zur Ergebnisinterpretation

Explizit hervorgehoben wird die Dokumentation zum psychologischen Test, die zusätzlich zur obigen Auflistung folgende Informationen enthalten sollte (vgl. Tanzer/Sim 1999):

- Testmanual
- Empirische Daten und Belege zum Ausmaß der Erfüllung der Testgütekriterien
- Informationen zur Testentwicklung
- Informationen über spätere Änderungen im Test und Gründe hierfür
- Informationen zu erforderlichen Kompetenzen der Testentwickler
- Erforderliche Mindestqualifikationen für die Testanwendung

Analysiert man diese Auflistung, so können zwei Komponenten hervorgehoben werden, die sich im Unterschied zu den anderen Komponenten auf Texte bzw. Textsorten beziehen: das Instrument und das Testmanual, mit anderen Worten das Produkt und die Dokumentation. Verrät diese Auflistung eher wenig über den Aufbau des Instruments, so enthält sie umso mehr Informationen zu den erforderlichen Bestandteilen, die ein Testmanual bzw. eine Testbeschreibung als Dokumentation eines qualitativ hochwertigen Instruments enthalten sollte. Im Grunde verhält es sich hier wie mit jeder einem Produkt beiliegenden technischen Dokumentation: Gute Produkte brauchen gute Dokumentation. Diese fördert das Image und bietet Chancen zur Differenzierung von anderen Produkten im Wettbewerb (vgl. Ferlein/Hartge 2008:5). Bevor aber auf die Testbeschreibung bzw. das Testmanual genauer eingegangen wird, soll das Instrument eines psychologischen Tests untersucht werden. Die folgenden Ausführungen beziehen sich insbesondere auf Instrumente, die im Papier-Bleistift-Format vorgegeben werden.

1.6.1. Das Instrument

Das Instrument besteht üblicherweise aus einer mündlichen oder schriftlichen Instruktion, einem Testheft und einem Antwortbogen (vgl. Tanzer/Sim 1999). Hierbei enthält das Testheft die Testaufgaben bzw. Items.

Das Item gilt als die kleinste Beobachtungseinheit in einem psychologischen Test und besteht aus dem Aufgabenstamm und dem Antwortformat (vgl. Rost 1996:60). Da auf eine möglichst hohe Reliabilität abgezielt wird, besteht ein Instrument aus mehreren Items (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²). Ein einziges Item könnte das bzw. die interessierenden Kon-

strukture nicht messgenau erfassen. Mittels dieser Items zielt das Instrument auf die Auslösung interessierender Verhaltensweisen oder psychischer Vorgänge ab, um auf die zu erfassende Merkmalsausprägung schließen zu können (vgl. Kubinger 2009²).

Betrachtet man den Aufbau eines Instruments, können somit die wesentlichen Bestandteile Instruktion und Item, bestehend aus Aufgabenstamm und Antwortformat, unterschieden werden. Diese sollen in weiterer Folge genauer untersucht werden. Zu Veranschaulichungszwecken wurde ein Persönlichkeitstest, der Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009) herangezogen, welcher im Elektronischen Testarchiv des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) verfügbar ist.

1.6.1.1. Die Instruktion

Nach Moosbrugger/Kelava (2012²:69) kann die Instruktion, auch Testanweisung genannt, als Eintrittskarte zu einem psychologischen Test verstanden werden. Schließlich soll die Instruktion die Testpersonen auf den psychologischen Test vorbereiten und einstimmen. Ziel ist weiters, die Testpersonen zur Mitarbeit zu motivieren und die Bearbeitung des Instruments zu erleichtern (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Abbildung 2 zeigt, wie eine Instruktion gestaltet sein kann. Hinsichtlich der inhaltlichen und formalen Gestaltung besteht je nach Art des Tests selbstverständlich Variationspielraum. In diesem Fall handelt es sich wie erwähnt um einen Persönlichkeitstest, der von den Testpersonen keine Leistung verlangt, sondern nur eine Selbstauskunft über typisches Verhalten.

ASI-3

Nr.: Geschlecht: Alter:Jahre

Tätigkeit/Studienfach (Fachsemester): Datum:

Instruktion: Bitte kreuzen Sie die Zahl an, die den Grad Ihrer Zustimmung zu einer Aussage am besten ausdrückt. Sollte eine Aussage Inhalte thematisieren, die Sie nicht erlebt haben, (z. B. "Es macht mir Angst, wenn ich vor anderen Menschen erröte" wenn Sie noch nie vor anderen errötet sind), antworten Sie bitte gemäß der Erwartung, wie Sie sich bei einer solchen Erfahrung fühlen würden. Andernfalls beantworten Sie die Aussage auf Basis Ihrer eigenen Erfahrung. Bitte achten Sie darauf, bei jeder Aussage nur ein Kreuz zu machen und alle Aussagen zu beantworten:

(0) stimme gar nicht zu, (1) stimme wenig zu, (2) stimme teils teils zu, (3) stimme ziemlich zu, (4) stimme völlig zu

Abbildung 2: Instruktion entnommen aus dem Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009)

Bevor die Instruktion im engeren Sinne erfolgt, wird um die Angabe demographischer Daten, wie Geschlecht und Alter, gebeten. Grundsätzlich kann die Erhebung der demographischen Angaben am Anfang oder am Ende des psychologischen Tests erfolgen. Üblicherweise werden Alter, Geschlecht, Schulbildung und Beruf erfasst. Die Erhebung dieser Variablen sollte jedoch nur vorgenommen werden, wenn sie für die Fragestellung der Untersuchung relevant ist (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:69).

Sollen die im psychologischen Test erhobenen Daten zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet werden, ist zudem ein expliziter Hinweis auf die Anonymität bei der Testauswertung unerlässlich (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:69). Dieser wurde in der oben dargestellten Instruktion unterlassen, könnte jedoch auch mündlich zu geben sein, da das Feld „Nr.“ auf eine anonyme Datenerhebung hindeutet.

Wie das Beispiel zeigt, soll die Instruktion klare Handlungsanweisungen geben („Bitte kreuzen Sie...“). Weiters soll sie eine Erklärung des Antwortmodus enthalten sowie zumindest ein Beispielitem und eine Beispielerantwort zur Verdeutlichung des Lösungsprinzips (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:69).

Bezüglich des Layouts soll die Testinstruktion in Abhängigkeit der Zielgruppe sprachlich und optisch ansprechend gestaltet sein (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:69). Angenommen, das Instrument würde sich an Kinder richten, so wäre die Höflichkeitsform bei der Anrede, wie sie in der Beispielinstruktion gewählt wird, für Kinder ungewohnt und müsste angepasst werden. Dieses Problem der höflichen Anrede stellt sich im Englischen übrigens nicht in dieser Form (vgl. Haas 2009).

Hinsichtlich einer Betrachtung der Instruktion auf lexikalischer, syntaktischer und stilistischer Ebene ist zu sagen, dass für Instruktionen im Allgemeinen die Verwendung von Imperativen, Präsens und deskriptiven Verben ist. Weiters wird versucht, den Stil unpersönlich und objektiv zu halten (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012). Diese Merkmale sind auch in der Beispielinstruktion zu finden, zum Beispiel im ersten Satz: „Bitte kreuzen Sie die Zahl an, die den Grad Ihrer Zustimmung zu einer Aussage am besten ausdrückt.“

1.6.1.2. Der Aufgabenstamm

Je nach Art des Tests können zwei typischerweise eingesetzte Aufgabenstämme unterschieden werden. In Leistungstests weist der Aufgabenstamm eine Frage oder Problemstellung auf, die von der Testperson zu lösen ist. In einem Persönlichkeitstest besteht der Aufgabenstamm im Gegensatz dazu aus einer Frage oder einer Aussage, Statement genannt, welche nach einer Stellungnahme der Testperson verlangt (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:39).

	stimme gar nicht zu	stimme wenig zu	stimme teils zu	stimme ziemlich zu	stimme völlig zu
1. Es ist mir wichtig, nicht nervös zu erscheinen.	①	①	②	③	④
2. Wenn ich mich nicht auf eine Aufgabe konzentrieren kann, befürchte ich, verrückt zu werden.	①	①	②	③	④
3. Es macht mir Angst, wenn ich starkes Herzklopfen verspüre.	①	①	②	③	④
4. Wenn ich mir den Magen verdorben habe, befürchte ich, dass ich ernsthaft krank bin.	①	①	②	③	④
5. Es macht mir Angst, wenn ich mich nicht auf eine Aufgabe konzentrieren kann.	①	①	②	③	④

Abbildung 3: Aufgabenstamm entnommen aus dem Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009)

Abbildung 3 zeigt den Aufgabenstamm, welcher im Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009), einem Persönlichkeitstest, eingesetzt wurde. Dementsprechend besteht der Aufgabenstamm hier aus einer Reihe von Aussagen. Zum Beispiel lautet die erste Aussage: Es ist mir wichtig, nicht nervös zu erscheinen.

Die sprachliche Formulierung der Aufgabenstämme stellt im Testentwicklungsprozess häufig Schwierigkeiten dar, da Verzerrungen, u. a. aufgrund von Suggestion, sprachlichen Unklarheiten oder bestimmten Antworttendenzen vermieden werden sollen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Wie auch aus dem Beispiel des Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009) ersichtlich ist, weist der Aufgabenstamm im Allgemeinen kaum fachsprachliche Terminologie auf. Stattdessen zeichnet sich der Aufgabenstamm auf lexikalischer Ebene durch gemeinsprachliche Benennungen mit hoher Verwendungshäufigkeit und Gebräuchlichkeit aus.

Häufig scheinen Aufgabenstämme dieselben Aussagen bzw. Fragen zu enthalten und nur unterschiedlich formuliert zu sein. Bei der Konstruktion von Tests werden somit auch häufig Synonyme verwendet (vgl. Drasgow/Probst 2005). Zum Beispiel erscheinen die Inhalte der Items 2 und 5 im Beispiel ähnlich, da beide Items den Satzteil „wenn ich mich nicht auf eine Aufgabe konzentrieren kann“ enthalten. Testpersonen merken in diesen Fällen oft an, dass sie diese Frage doch schon beantwortet hätten.

Betrachtet man das oben angeführte Beispiel auf syntaktischer Ebene, so fällt auf dass die Sätze eher kurz gestaltet sind. Dies ist zum einen wahrscheinlich durch Platzgründe be-

dingt, zum anderen aber soll dies auch das sofortige Verständnis der Items durch die Testpersonen fördern (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Nach Moosbrugger/Kelava (2012²:64) kommt der Klarheit des sprachlichen Ausdrucks bei der Itemformulierung oberste Priorität zu. Bereits nach nur einmal durchlesen, muss der Testperson das Item verständlich sein, da es ansonsten zu Fehlinterpretationen oder Motivationsverlust der Testperson kommen kann. Dies führt in weiterer Folge zu Verzerrungen des Testergebnisses (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Um solchen Fällen vorzubeugen, werden an verschiedenen Stellen Richtlinien zur Itemformulierung angeführt, die auch bei der Übertragung in eine andere Zielsprache hilfreich und zu beachten sind: Zunächst sollte ein Item stets nur eine einzige Aussage enthalten anstatt mehrere miteinander zu verknüpfen. Bei einer Verknüpfung von mehreren Aussagen könnten unterschiedliche Betonungen gelegt werden. Weiters sollten Items, d. h. konkret die Aufgabenstämme, positiv formuliert und Verneinungen vermieden werden. Vor allem doppelte Verneinungen erschweren die Verständlichkeit von Items. Ebenso sollten komplizierte Satzkonstruktionen vermieden werden, da auch diese die Verständlichkeit von Items beeinträchtigen. Weiters wird explizit empfohlen, dass Items keine Fachtermini ohne Erklärungen oder Abkürzungen aufweisen sollten (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Bei der Itemformulierung ist unbedingt auf die Eindeutigkeit des Iteminhalts zu achten. Diese ist dann gegeben, wenn alle Testpersonen den Iteminhalt in gleicher Weise verstehen und somit gemäß der individuellen Ausprägung des interessierenden Merkmals antworten (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:65). Verstehen die Testpersonen den Iteminhalt unterschiedlich, wären die Messungen nicht vergleichbar und Testpersonen könnten somit nicht in Relation zueinander gesetzt werden. Dieser Empfehlung Folge zu leisten, gestaltet sich zugegebenermaßen schwierig, da das Verständnis auch von verschiedenen Eigenschaften des Rezipienten abhängt, auf die nicht immer Einfluss genommen werden kann.

1.6.1.3. Das Antwortformat

Mit der Wahl des Antwortformats wird bestimmt, auf welche Art und Weise eine Person reagieren bzw. antworten kann (vgl. Seiwald 2003:24). Bei der Wahl des Antwortformates gibt es zahlreiche Möglichkeiten. Hierzu findet sich bei Moosbrugger/Kelava (2012²) ein umfassendes Gliederungsschema.

Zunächst stellt sich die Frage, ob die Wahl auf ein gebundenes oder ein freies Antwortformat fallen soll. Diese Entscheidung wird nach Gesichtspunkten die Durchführung, die Ökonomie und die Auswertung betreffend gefällt (vgl. Lienert/Raatz 1998). Ein gebundenes Antwortformat ist meist ökonomischer, da schneller bei der Beantwortung und Auswertung, und gewährleistet eine höhere Auswertungsobjektivität. Im Gegensatz dazu stellt sich bei

einem freien Antwortformat oft die Frage, nach welchen Regeln die Antwort objektiv ausgewertet werden soll.

Aufgaben mit freiem Antwortformat werden vor allem im schulisch-pädagogischen Bereich, in Kreativitätstests und bei projektiven Verfahren eingesetzt. Bei diesem Antwortformat ist die Testperson nicht an bestimmte Antwortalternativen gebunden, sondern kann die Antwort selbst formulieren oder produzieren. In der Instruktion ist festgelegt, welche Art der Antwort (z. B. Aussage, Text oder Zeichnung) verlangt ist. Je nach Länge der Antwort können Aufgaben mit freiem Antwortformat in Kurzaufsatz- und Ergänzungsaufgaben differenziert werden (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Bei Kurzaufsatzaufgaben hat die Testperson in Form eines kurzen Aufsatzes zu antworten. Hierbei ist es als problematisch zu betrachten, dass Testpersonen, denen die Formulierung eines längeren Textes schwerfällt, durch dieses Antwortformat benachteiligt werden könnten (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Bei Ergänzungsaufgaben ist der Aufgabenstamm mit einem Wort oder einer Darstellung (z. B. einem Symbol oder einer Zeichnung) sinnvoll zu vervollständigen. Zu erwähnen ist hier das Problem der Suggestion, da die Testperson aufgrund der Art der Aufgabenformulierung zu einer bestimmten Antwort verleitet sein kann. Oft wird durch Aufgaben mit diesem Antwortformat auch vielmehr die allgemeine Intelligenz und die Lesefähigkeit der Testpersonen als der tatsächlich intendierte Inhalt überprüft (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:42 f.)

Bei Aufgaben mit gebundenem Antwortformat werden Antwortalternativen vorgegeben, an die die Testperson sozusagen gebunden ist. Hier kann unterschieden werden zwischen Ordnungsaufgaben, Auswahlaufgaben und Beurteilungsaufgaben (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Ziel bei Ordnungsaufgaben ist eine inhaltliche Ordnung. Es kann weiter differenziert werden in Zuordnungsaufgaben und Umordnungsaufgaben. Während bei Zuordnungsaufgaben die Anforderung darin besteht, zwei Elemente der Aufgabe einander zuzuordnen, müssen bei Umordnungsaufgaben Worte, Satzteile, Zahlen, Bilder oder Gegenstände in eine sinnvolle Reihenfolge gebracht werden (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Bei Auswahlaufgaben müssen die Testpersonen aus mehreren vorgegebenen Antwortalternativen die richtige (bei Leistungstests) bzw. die zutreffende (bei Persönlichkeitstests) Antwort auswählen. Bei der Konstruktion dieses Antwortformats ist auf die Wahl geeigneter Distraktoren und die Disjunktheit der Antwortmöglichkeiten zu achten (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Distraktoren sind Antwortalternativen, die zwar als die richtige Antwort erscheinen, aber inhaltlich falsch sind. Geeignete Distraktoren müssen eine große Auswahlwahrschein-

lichkeit, Ähnlichkeit mit der richtigen Antwortalternative und Plausibilität aufweisen. Dies soll eine Reduktion der Ratewahrscheinlichkeit ermöglichen, die bei Auswahlaufgaben je nach Anzahl der Antwortalternativen bis zu 50% reichen kann (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Disjunktheit der Antwortalternativen liegt vor, wenn sich die Antwortalternativen gegenseitig ausschließen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:45). Um dies zu illustrieren, sei ein hypothetisches Beispiel genannt: Die Aufgabe lautet: Wie viel macht $45389+42486$? Als Antwortalternativen sind gegeben: 1. 0-87900, 2. 87800-10000. Eine einzige Antwortalternative kann hier nicht ausgewählt werden, da sich die angegebenen Zahlenräume überschneiden. Somit liegt keine Disjunktheit vor.

Bei Persönlichkeitstests besteht zusätzlich die Anforderung der Exhaustivität. Das bedeutet, dass mit den verfügbaren Antwortalternativen sämtliche Verhaltensvarianten abgedeckt sein müssen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:46).

In Abhängigkeit der Anzahl der Antwortalternativen wird zwischen dichotomen und Mehrfachwahl-Aufgaben, auch Multiple-Choice-Aufgaben genannt, unterschieden. Dichotome Aufgaben umfassen zwei Antwortalternativen, z. B. richtig/falsch. Hier besteht eine 50%ige Wahrscheinlichkeit, dass die Testperson die richtige Antwortalternative durch Zufall oder Raten wählt (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Mehrfachwahl-Aufgaben umfassen mehr als zwei Antwortalternativen. Distraktoren oder das Vorliegen mehrerer richtiger Antworten erfüllen hier die bereits angesprochene Funktion der Reduktion der Ratewahrscheinlichkeit. Mangelhafte Distraktoren oder Aufgabenstämme, die Hinweise auf die Problemlösung enthalten, führen hier zu Verzerrungen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Bei Beurteilungsaufgaben werden die Testpersonen aufgefordert, die am besten passende oder zutreffende Antwortkategorie zu markieren. Dieses Antwortformat wurde überdies im Angstsensitivitätsindex-3 eingesetzt. Im Allgemeinen finden Beurteilungsaufgaben häufig Anwendung in Persönlichkeitstests, wo der Grad der Zustimmung oder Ablehnung hinsichtlich eines Statements als Indikator für die Ausprägung des zu erfassenden Persönlichkeitsmerkmals gilt. Bei Beurteilungsaufgaben gibt es keine richtigen oder falschen Antworten und das Antwortformat wird meist im gesamten Test in einheitlicher Form beibehalten (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²). Dies soll am Beispiel des Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009) veranschaulicht werden:

	stimme gar nicht zu	stimme wenig zu	stimme teils zu	stimme ziemlich zu	stimme völlig zu
1. Es ist mir wichtig, nicht nervös zu erscheinen.	①	①	②	③	④
2. Wenn ich mich nicht auf eine Aufgabe konzentrieren kann, befürchte ich, verrückt zu werden.	①	①	②	③	④
3. Es macht mir Angst, wenn ich starkes Herzklopfen verspüre.	①	①	②	③	④
4. Wenn ich mir den Magen verdorben habe, befürchte ich, dass ich ernsthaft krank bin.	①	①	②	③	④
5. Es macht mir Angst, wenn ich mich nicht auf eine Aufgabe konzentrieren kann.	①	①	②	③	④

Abbildung 4: Antwortformat entnommen aus dem Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009)

Bei Beurteilungsaufgaben wird weiters zwischen kontinuierlichen Analogskalen und diskret gestuften Ratingskalen unterschieden. Als kontinuierliche Analogskala gilt zum Beispiel eine visuelle Analogskala, wo die Testperson an einer bestimmten Stelle ein Kreuz setzen muss (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

Bei Ratingskalen kann je nach Bezeichnung der Skalenpunkte zwischen numerischen Ratingskalen, verbalen Ratingskalen, optischen und Symbolskalen oder kombinierten Skalen unterschieden werden. Als Problem bei verbalen Ratingskalen ist die Schwierigkeit zu erwähnen, verbale Beschreibungen zu finden, die äquidistante Abstände zwischen den Skalenstufen gewährleisten (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²). Abbildung 4 zeigt eine verbale Ratingskala.

Weiters stellt sich bei Ratingskalen die Frage, ob eine neutrale Mittelkategorie oder eine „Weiß nicht“-Kategorie eingesetzt werden soll. Dagegen sprechen nach Moosbrugger/Kelava (2012²) empirische Ergebnisse, die zeigen, dass die neutrale Mittelkategorie oft nicht zur Markierung einer mittleren Merkmalsausprägung herangezogen wird, wie in der Instruktion vorgesehen, sondern als Ausweichoption, wenn der vorgegebene Wortlaut für unpassend befunden, die Frage nicht verstanden, die Antwort verweigert oder nicht gewusst wurde. Ähnlich stellt sich bei der „Weiß nicht“-Kategorie das Problem, dass Testpersonen ihr Unwissen vielleicht nicht zugeben möchten (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²).

An dieser Stelle soll ein kurzes Zwischenfazit gezogen werden. Im vergangenen Unterkapitel zum Instrument wurde gezeigt, dass dieses aus den Bestandteilen Instruktion, Aufgabenstamm und Antwortformat besteht, welche jedoch in ihrer inhaltlichen und formalen Gestaltung variieren können. Je nach Testart sind andere Typen von Aufgabenstämmen und

Antwortformaten angezeigt, bei deren Gestaltung wiederum unterschiedliche Gesichtspunkte zu beachten sind. Gleichzeitig wird mit der Verwendung eines bestimmten Aufgabenstamms und Antwortformats auch ein gewisser Zweck verfolgt, der den Personen, die die Itemformulierung vornehmen, bekannt sein muss.

In Hinblick auf die Adaptation eines psychologischen Tests sind all die genannten Aspekte ebenfalls zu berücksichtigen und adäquat in eine andere Zielkultur zu übertragen. Wie sollen beispielsweise Distraktoren übersetzt werden, sodass sie der Testperson in der Zielkultur die Lösung nicht leichter machen als jener Ausgangskultur? Wäre dieser Übertragungsprozess nicht schon Herausforderung genug, so sind im Adaptationsprozess zusätzlich noch andere Ziele, Zwecke und Schwierigkeiten zu bedenken, auf die aber erst in Kapitel 2 dieser Arbeit eingegangen werden soll.

1.6.2. Das Manual

Als zweite wesentliche Komponente eines psychologischen Tests wurde das Manual, d. h. das Testhandbuch, genannt. Für Schrott (2003:274) ist das Manual so viel wie die „Gebrauchsanweisung“ eines psychologischen Tests. Diese Beschreibung leuchtet ein, da das Manual unter anderem Informationen darüber enthält, wie der psychologische Test zu gebrauchen, d. h. anzuwenden ist:

„Das Manual dokumentiert Zielsetzung, Entwicklung, Durchführungs- und Anwendungsbedingungen eines psychologisch-diagnostischen Verfahrens, legt seine Gütekriterien offen, enthält die Instruktion für den Testleiter, die Normtabellen und enthält darüber hinaus auch technische Informationen zu Vorgabe, Auswertung und Interpretation.“ (Schrott 2003:274)

Das Manual enthält somit sämtliche Informationen, die Testleiter zur ordnungsgemäßen Anwendung des psychologischen Tests brauchen. Dementsprechend ist das Manual ein wesentlicher Bestandteil eines qualitativ hochwertigen psychologischen Tests.

Erstellt wird das Manual von den Testautoren und Herausgebern des Tests (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012). Wie bereits erwähnt finden Testleiter im Manual Antworten auf verschiedene Fragen in Zusammenhang mit der Testanwendung.

Vor Anwendung des psychologischen Tests stellt sich zunächst die Frage, ob sich dieser Test für die zu untersuchende Fragestellung und Testperson überhaupt eignet. Diese Frage muss durch das Manual anhand von beispielhaften Fragestellungen und der Angabe derjenigen Population, an welcher das Verfahren entwickelt wurde, beantwortet werden. Es müssen somit Informationen zu den Anwendungsvoraussetzungen vorliegen. Diese umfassen auch örtliche, zeitliche und technische Faktoren (z. B. ob für die Anwendung ein Computer erforderlich ist). Weiters muss angeführt sein, wie viel Zeit die Durchführung und Auswertung des psychologischen Test in Anspruch nimmt. Schließlich sollte auch noch erörtert sein, welche

Qualifikationen ein Testleiter aufweisen muss, um den Test in vorgesehener Weise vorgeben zu können (vgl. Schrott 2003:274).

Sind die Anwendungsvoraussetzungen gegeben, so interessiert weiters, wie der psychologische Test durchzuführen ist. So muss das Manual eine wörtliche Instruktion enthalten, mit welcher der Testleiter die Testperson an die Durchführung des Tests heranzuführen hat. In diesem Zusammenhang ist auch von Bedeutung, wie mit Nachfragen vonseiten der Testperson umgegangen werden soll (vgl. Schrott 2003:275). Eine von Testperson zu Testperson unterschiedliche Behandlung würde schließlich die Durchführungsobjektivität beeinträchtigen.

Weiters müssen im Manual die einzelnen Testteile, d. h. Aufgabenhefte, Antwortbögen und sonstige Zusatzmaterialien ausführlich beschrieben werden. Zusätzliche Informationen betreffen, ob eine Zeitmessung (im Sinne eines Speedtests) erforderlich ist, welche Vorgabemodi vorgesehen sind und wie die Rahmenbedingungen zu gestalten sind (z. B. ob Pausen eingeplant sind) (vgl. Schrott 2003:275).

Wurde der psychologische Test durchgeführt, sind Informationen darüber nötig, wie der psychologische Test ausgewertet werden muss. Aus diesem Grund muss das Manual Tabellen zur Umrechnung der Rohwerte in Normwerte enthalten. Diese Tabellen müssen nachvollziehbar strukturiert und gut erklärt sein. Auch weitere Auswertungs- oder Verrechnungsregeln müssen verständlich erläutert sein (vgl. Schrott 2003:275).

Schließlich sollen auf Basis der Testergebnisse Schlussfolgerungen gezogen werden können. Um die Interpretation der Testergebnisse zu diesem Zwecke verständlich zu machen, müssen im Manual exemplarische Fallbeispiele dargestellt sein (vgl. Schrott 2003:276).

Das Manual dient nicht nur der Dokumentation des psychologischen Tests (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:209). Auch im Rahmen von Testrezensionen, d. h. der Beurteilung psychologischer Tests, geht die Ausführlichkeit des Manuals in das Urteil ein (vgl. Schrott 2003).

Spricht man in der Praxis von einem Manual, so erwartet man meist ein eher umfangreiches Werk, das quasi als eigenes Handbuch dem Test beiliegt. Psychologische Tests samt Manual werden z. B. vom Hogrefe Verlag herausgegeben und zum kostenpflichtigen Erwerb angeboten (www.testzentrale.de 2015). Gleichzeitig bietet z. B. die Datenbank PSYINDEX ebenfalls eine Reihe psychologischer Tests an, von denen viele zur freien Verfügbarkeit stehen. Diesen Tests liegt dann kein umfassendes Manual bei, was jedoch nicht zwingend die Schlussfolgerung auf eine geringe Qualität der Tests zulässt. Stattdessen werden diese Tests eingebettet in eine Testbeschreibung aufbereitet, die quasi als Gebrauchsanweisung zu verstehen ist. Testbeschreibungen enthalten im Unterschied zu Manualen meist keine Normta-

bellern. Wie der Test auszuwerten ist, sollte jedoch dennoch aus den Testbeschreibungen hervorgehen.

Für den Zweck der vorliegenden Arbeit soll die Testbeschreibung als manualähnliche Textsorte genauer untersucht werden. Da diese für die vorliegende Arbeit aufgrund der Zugänglichkeit relevanter ist, soll die Testbeschreibung genauer betrachtet werden. Auch hierzu soll auf den Angstsensitivitätsindex-3 (Kemper/Ziegler/Taylor 2009) zurückgegriffen werden. Zu diesem Test findet sich auf der Homepage des ZPID eine PSYNDEX-Testbeschreibung.

Hinsichtlich des Aufbaus setzt sich diese Testbeschreibung aus dem Abstract, dem Testkonzept, der Durchführung, der Testkonstruktion, den Gütekriterien, den Anwendungsmöglichkeiten und einer Bewertung zusammen. Im Abschnitt zum Testkonzept wird der theoretische Hintergrund erörtert, der Testaufbau, der Auswertungsmodus, Auswertungshilfen, die Auswertungszeit und die Items. Im Abschnitt zur Durchführung wird beschrieben, in welchen Formen der Test durchgeführt werden kann, für welche Altersbereiche der Test gilt, wie lange die Durchführung dauert, welches Material erforderlich ist, wie die Instruktion zu geben ist und welche sonstigen Durchführungsvoraussetzungen zu erfüllen sind. Im Abschnitt zur Testkonstruktion werden allgemeine Informationen zur Testentwicklung geliefert. Der Abschnitt zu den Gütekriterien stellt dar, inwieweit die Hauptgütekriterien Objektivität, Reliabilität, Validität und Normierung erfüllt sind. Schließlich wird im Abschnitt zu den Anwendungsmöglichkeiten noch erläutert, inwiefern der Test in Forschung und Praxis eingesetzt werden kann. Die Bewertung stellt sozusagen eine Zusammenfassung der Testbeschreibung dar (www.zpid.de^c 2015).

Wie einleitend erwähnt, gilt das Manual bzw. die Testbeschreibung quasi als Gebrauchsanweisung für den psychologischen Test. Dementsprechend besteht die Notwendigkeit einer klar strukturierten und verständlichen Gestaltung (vgl. Schrott 2003). Oft wird von Anwendern in der Praxis bemängelt, dass die Darstellung bestimmter Informationen im Manual unverständlich ist oder gar unterlassen wurde.

1.6.3. Der psychologische Test als Vernetzung von Textsorten

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass der psychologische Test aus mehreren Komponenten besteht. Die wichtigste Komponente ist zunächst das Instrument, das den Testpersonen vorgegeben wird. Gelegentlich sind in diesem Zusammenhang Zusatzmaterialien zu verwenden, auf die im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht näher eingegangen werden kann. Wie in 1.6.1 weiters dargelegt wurde, weist ein Instrument mit den wesentlichen Bestandteilen Instruktion, Aufgabenstamm und Antwortformat eine relativ feste Textstruktur auf. Nach Kadrić et al. (2010⁴:109) sind Textsorten „kommunikative Handlungen, die ge-

meinsame situative, funktionale, sprachlich-strukturelle und inhaltliche Merkmale besitzen“. Es kann also von der Textsorte Instrument gesprochen werden.

Nun umfasst der psychologische Test in aller Regel auch ein Manual, dass sich ebenfalls durch eine bestimmte Textstruktur, formale und inhaltliche Gestaltung auszeichnet. Auch das Manual kann somit als Textsorte bezeichnet werden. Der psychologische Test stellt damit eine Vernetzung von Textsorten dar. Diese Textsorten, d. h. Instrument und Manual/Testbeschreibung sollen in weiterer Folge hinsichtlich ihrer Fachlichkeit und Terminologie verglichen werden.

1.6.3.1. Fachlichkeit der Textsorten

Im Unterschied zum Instrument richtet sich das Manual bzw. die Testbeschreibung an Personen, die den betreffenden Test anzuwenden gedenken. Personen, die einen psychologischen Test zu Forschungs- oder Praxiszwecken anwenden, sollten in der Regel qualifizierte Fachleute sein, die im Fach Psychologie über Expertenwissen verfügen. Während sich das Instrument also an Testpersonen richtet, die als Laien im Fach Psychologie zu betrachten sind, besteht die Zielgruppe des Manuals bzw. der Testbeschreibung aus Fachleuten. Dieser Unterschied in den Zielgruppen wirkt sich auch auf die Fachlichkeit von Instrument und Manual bzw. Testbeschreibung aus. Allgemein kann das Manual bzw. die Testbeschreibung als Text der fachinternen Kommunikation betrachtet werden, der an Vertreter desselben oder eines angrenzenden Fachs adressiert ist (vgl. Stolze 2012³). Texte dieser Art setzen nach Stolze (2013³:202) Fachwissen und Fachterminologie voraus. Dies trifft auf das Instrument nicht zu. Das Instrument soll auch von Laien verstanden werden. Es kann somit festgestellt werden, dass das Manual bzw. die Testbeschreibung im Unterschied zum Instrument aufgrund von Lexik, Syntax, Terminologie und Mittel der fachinternen Kommunikation als Fachtext zu sehen ist.

1.6.3.2. Funktion der Terminologie

Die Terminologie nimmt im Tätigkeitsfeld Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung von psychologischen Tests eine besondere Rolle ein. In diesem Abschnitt sollen die Textsorten Instrument und Manual anhand der Funktion ihrer Terminologie verglichen werden. Hierzu sind zunächst einige Eckdaten zur Terminologielehre anzuführen, die auch für 4.2.2 als theoretische Grundlage dienen.

Die Terminologielehre befasst sich als Wissenschaft mit Fachwortschätzen, d. h. Terminologien, auf welchen in allen Fachgebieten die mündliche und schriftliche Fachkommunikation basiert. Terminologie ist somit als Teil von Fachsprache zu sehen (vgl. Arntz et al. 2009⁶). Wie aber nun bereits festgestellt wurde, muss sich das Instrument stark an Ge-

meinsprache orientieren, die gemäß DIN 2342 den „Kernbereich der Sprache, an dem alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft teilhaben“ (zit. nach Arntz et al. 2009⁶:10) darstellt.

Eine Terminologie basiert auf Termini, auch Fachwörter genannt. Diese sind nach DIN 2342 definiert als „das zusammengehörige Paar aus einem Begriff und seiner Benennung als Element einer Terminologie“ (zit. nach Arntz et al. 2009⁶:37). Hierbei ist ein Begriff nach DIN 2342 zu verstehen als „Denkeinheit, die aus einer Menge von Gegenständen unter Ermittlung der diesen Gegenständen gemeinsamen Eigenschaften mittels Abstraktion gebildet wird“ (zit. nach Arntz et al. 2009⁶:37) und eine Benennung nach DIN 2342 eine „aus einem Wort oder mehreren Wörtern bestehende Bezeichnung“ (zit. nach Arntz et al. 2009⁶:37).

Um nun die Funktion der Terminologie im Instrument zu ergründen, soll etwas weiter ausgeholt werden. Wie in 1.6.1 gesehen wurde, ist Sprache in psychologischen Tests wesentlich und zwar weil Sprache, wie Kadrić et al. (2010⁴:34) das wichtigste Medium ist, um Erfahrungen und Interpretationen der Realität zu kommunizieren. Mit psychologischen Tests wird auf abstrakterer Ebene häufig versucht zu erheben, wie Personen eine bestimmte Erfahrung als Ausschnitt der objektiven Realität interpretieren. Dieser Ausschnitt der objektiven Realität kann z. B. den Umgang mit negativen Gefühlen betreffen. Anhand dieser Interpretation kann sodann auf ein zugrundeliegendes psychologisches Merkmal geschlossen werden, z. B. Frustrationstoleranz. Diese Erfahrungen werden geordnet und führen so zu Begriffsbildung. Um diese Begriffe sprachlich bezeichnen zu können, werden sie benannt.

Fragebögen, wie Persönlichkeitstests, erfassen Konstrukte. Konstrukte sind im Grunde nichts anderes als Begriffe, die über einen bestimmten Begriffsinhalt definiert sind.

Um nun im Instrument einen bestimmten Realitätsausschnitt benennen zu können, sich auf ihn beziehen zu können, braucht es die richtigen Benennungen. Das, worauf sich Wörter beziehen, wird bei Kadrić et al. (2010⁴) als Referenz bezeichnet. Allgemein kann die Funktion der Terminologie im Instrument somit mit jener der Referenz angegeben werden. Es wird versucht, bestimmte Erfahrungsbereiche zu erschließen, indem man sich mit Wörtern auf diese bezieht.

Betrachtet man nun das Manual, so stellt dieses ein Mittel der fachinternen Kommunikation zwischen Fachleuten dar. In dieser Textsorte erfüllt die Terminologie somit die definitionsgemäße Funktion, nämlich als Grundlage für die mündliche und schriftliche Fachkommunikation zu dienen. Die Ziele der Fachkommunikation sind nach Kadrić et al. (2010⁴:163) Effizienz, Ökonomie, Präzision und Eindeutigkeit der Referenz. Terminologie dient im Manual bzw. in der Testbeschreibung der Erfüllung eben dieser Ziele.

1.7.Zwischenfazit

In diesem ersten Kapitel wurde der psychologische Test als Vernetzung von Textsorten dargestellt, die in ihrer Fachlichkeit, der Funktion ihrer Terminologie, aber auch ihrem Adressatenkreis differieren. Die weiteren Ausführungen dieser Arbeit betreffen nun den Adaptationsprozess, im Zuge dessen der psychologische Test übersetzt wird. Hier muss jedoch präzisiert werden, dass nur das Instrument zu übersetzen ist. Wenngleich jedem Instrument, und somit auch einem übersetzten Instrument, eine Testbeschreibung bzw. ein Manual als Dokumentation beizulegen ist, so wird die Testbeschreibung bzw. das Manual der Ausgangsversion des Tests nicht übersetzt, sondern neu verfasst. Betrachtet man die Testbeschreibung bzw. das Manual jedoch als Dokumentation des psychologischen Tests, so wie dies im vorliegenden Kapitel erfolgte, scheint der Einbezug von Übersetzern auch im Zuge dieser Neuverfassung naheliegend, da Technische Dokumentation ein Arbeitsbereich ist, den Übersetzer bereits für sich eröffnen konnten. Eine Erweiterung des traditionellen Aufgabenfeldes des Übersetzers im Adaptationsprozess, wie dieser im nächsten Kapitel geschildert wird, scheint somit angebracht. Diese Schlussfolgerung soll in Kapitel 4 dieser Arbeit genauer ausgearbeitet werden.

2. Der Adaptationsprozess

In diesem Kapitel soll der Adaptationsprozess theoretisch dargestellt werden. Begonnen wird diese Darstellung mit dem häufigen Ziel des Adaptationsprozesses, nämlich der Erstellung einer zur Ausgangsversion äquivalenten Zielversion des psychologischen Tests. Sozusagen als Gegenstück zu Äquivalenz stellt Bias den Oberbegriff für mögliche Fehlerquellen bzw. Störfaktoren dar, die das Erzielen von Äquivalenz behindern und deshalb vermieden werden sollen.

Nach dieser Schilderung soll auf die Einleitung des Adaptationsprozesses hingeführt werden. Bevor dieser jedoch in Gang gesetzt wird, ist zunächst die Entscheidung zu treffen, ob eine Adaptation überhaupt angemessen ist und durchgeführt werden soll. Diese Entscheidung kann schon im Zuge der Entwicklung eines neuen Tests getroffen werden, sodass ein Test manchmal parallel in mehreren Sprachen entwickelt wird. Häufiger wird die Entscheidung für eine Adaptation jedoch einige Zeit nach Entwicklung des Tests in einem Stadium gefällt, in dem die Entwicklung eines neuen Tests möglicherweise effizienter wäre. Warum dennoch die Entscheidung für eine Adaptation fällt, soll in weiterer Folge mittels einer Erläuterung typischerweise angeführter Gründe erklärt werden.

Ist die Entscheidung für eine Adaptation gefallen, so wird der Adaptationsprozess begonnen. Die einzelnen Schritte dieses Prozesses sollen in diesem Kapitel näher skizziert werden, da anhand dieser Vorlage im letzten Kapitel dieser Arbeit ein eigenes kleines Adaptationsprojekt durchgeführt werden soll. In diesem Rahmen wird nicht näher auf die Lokalisierung eingegangen. Das Grundgerüst des Adaptationsprozesses wird jedoch so allgemein gehalten werden, dass eine Lokalisierung auch hier in den beiden Übersetzungs- und Adaptationsschritten anzusiedeln wäre.

Um nun an den ersten Abschnitt dieser Arbeit heranzuführen, soll eine andere Definition von Testadaptation betrachtet werden, die die für den Zweck dieser Arbeit grundlegenden Elemente enthält. Nach Moosbrugger/Kelava (2012²:427) ist eine Testadaptation zu definieren als der „Prozess einer qualitativ hochwertigen Übertragung (Übersetzung unter Berücksichtigung von Konstruktäquivalenz) und empirischen Evaluation psychologischer Tests aus anderen Sprachen und in andere Sprachen unter Beachtung der kulturellen Unterschiede.“ Diese Definition betont somit, dass sowohl Übersetzung als auch empirische Untersuchungen für eine Adaptation notwendig sind. Gleichzeitig erwähnt diese Definition die Äquivalenz als zu berücksichtigenden Faktor. Im Folgenden soll die Äquivalenz nicht nur als zu berücksichtigenden Faktor, sondern neben der Adaptation des psychologischen Tests als Ziel des Adaptationsprozesses diskutiert werden.

2.1. Äquivalenz als Ziel

Bevor der Adaptationsprozess detailliert beschrieben wird, ist zunächst das Ziel des Adaptationsprozesses zu betrachten: die Erstellung einer zur Ausgangsversion äquivalenten Zielversion des psychologischen Tests für einen neuen Sprach- und Kulturraum (vgl. Hambleton 2005). Was bedeutet aber Äquivalenz? Wie schon zu Beginn dieser Arbeit nimmt auch hier die Tatsache, dass sich diese Arbeit zwischen zwei Fächern bewegt, Einfluss auf die Bedeutung des Begriffs.

In den Translationswissenschaften bezeichnet der Begriff Äquivalenz, wie in der Einleitung bereits kurz erläutert, vereinfacht gesagt eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Ausgangs- und Zieltext (vgl. Kadrić et al. 2010⁴). Als dieser Begriff in den 1950er Jahren Eingang in die Translationswissenschaften hielt, ging man davon aus, dass man Sprachen symmetrisch gegenüberstellen und Elemente der einen Sprache durch entsprechende äquivalente Elemente der anderen Sprache ersetzen könne (vgl. Prunč 2011²:31). Diese Annahme stellte sich jedoch sehr bald als fehlerhaft heraus, sodass im weiteren Verlauf dazu übergegangen wurde, verschiedene Arten von Äquivalenz bzw. Äquivalenztypologien aufzustellen, womit auch der Begriff der Äquivalenz immer wieder neu ausgelegt wurde.

So schlägt zum Beispiel Koller (2011⁸) eine Äquivalenztypologie vor, die die Äquivalenztypen denotative Äquivalenz, konnotative Äquivalenz, textnormative Äquivalenz, pragmatische Äquivalenz und formal-ästhetische Äquivalenz enthält. Äquivalenz bedeutet bei Koller (2011⁸) eine Übersetzungsbeziehung zwischen einem Ausgangs- und einem Zieltext, wobei diese Beziehung noch genauer definiert werden muss. Äquivalenz kann nämlich auf verschiedenen Ebenen erzielt werden.

Wie einleitend bereits erwähnt wurde, verlor der Äquivalenzbegriff im herkömmlichen Sinne im Zuge einer funktionalistischen Neuorientierung der Translationswissenschaften an Bedeutung für die Tätigkeit des Übersetzens, welche nunmehr als kommunikatives Ereignis verstanden wurde, das sich an Zweck und Zielgruppe orientierte (vgl. Prunč 2011²; Kadrić et al. 2010⁴). Während Äquivalenz nun nicht mehr als vorrangiges Ziel der Übersetzung gilt, spielt Äquivalenz immer noch eine Rolle in der Terminologearbeit, die nach Budin (2002) immerhin bis zu 80% des Zeitaufwandes beim Fachübersetzen einnehmen kann. Dort können beim Vergleich zweier Termini verschiedene Fälle der Äquivalenz auftreten: vollständige begriffliche Äquivalenz, Überschneidung, Inklusion und keine begriffliche Äquivalenz (vgl. Arntz et al. 2009⁶). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Begriff Äquivalenz in den Translationswissenschaften immer noch zur Diskussion anregt, für die Tätigkeit des Übersetzens selbst aber nicht mehr als prioritäres Kriterium herangezogen wird.

Was bedeutet der Begriff Äquivalenz nun in der Psychologie? Im Zusammenhang mit der Übersetzung von psychologischen Tests wird eine zur Ausgangsversion äquivalente Zielversion des psychologischen Tests gefordert, um Testergebnisse im Rahmen von kulturvergleichenden Studien, aber vielleicht auch bei internationalen Zertifizierungen in Relation setzen zu können (vgl. Hambleton 2005). Aber was wäre eine sogenannte äquivalente Zielversion? Auf welche Ebene bezieht sich Äquivalenz aus translationswissenschaftlicher Sicht hier? Auf den Inhalt, die Form, den Stil? Oft besteht die klassische Forderung an die Übersetzer darin, lexikalisch und syntaktisch so nahe wie möglich am Ausgangstext zu bleiben (vgl. Arffman 2013).

Eine andere Ebene der Äquivalenz könnte auch „equivalence in difficulty“ sein (vgl. Arffman 2013). Unterscheiden sich die verschiedenen Versionen eines psychologischen Tests nicht in ihrer Schwierigkeit, so könnten gültige Vergleiche zwischen Testpersonen unterschiedlicher Sprach- und Kulturräume vorgenommen werden. Doch wie übersetzt man einen psychologischen Test so, dass er hinsichtlich seiner Schwierigkeit äquivalent zu seiner Ausgangsversion ist?

Auch in der Psychologie gibt es verschiedene Äquivalenztypen. Die Anzahl ist in der Tat so groß, dass manche Äquivalenztypen bereits verschiedentlich benannt wurden, was zu Verwirrung führt. Herdman et al. (1997) stellen fest, dass eine Standardisierung der in Zusammenhang mit Äquivalenztypen verwendeten Terminologie notwendig ist. Eine Auflistung und begriffliche Klärung all dieser Äquivalenztypen würde das Ziel dieser Arbeit verfehlen. Um dennoch eine recht systematische Aufbereitung des Begriffsverständnisses von Äquivalenz in der Psychologie darstellen zu können, soll eine Zuordnung der verschiedenen Äquivalenztypen in zwei Gruppen je nach Äquivalenzdefinition erfolgen.

Nach van de Vijver/Tanzer (2004) erfolgt eine Definition von Äquivalenz in der Psychologie üblicherweise in Hinblick auf das Messniveau der Tests. Tests können Konstruktäquivalenz aufweisen, wenn sie dasselbe Konstrukt messen. Metrische Äquivalenz besteht zwischen Tests dann, wenn ein Unterschied zwischen zwei Messwerten unabhängig von der Population, in der gemessen wurde, dieselbe Bedeutung hat. Tests können schließlich Skalenäquivalenz aufweisen, wenn jeder Messwert interkulturell dieselbe Bedeutung hat (vgl. Poortinga/van de Vijver 2013:163 f.). Der Unterschied zwischen metrischer Äquivalenz und Skalenäquivalenz ist jener, dass Tests zur Erzielung von metrischer Äquivalenz das interessierende Konstrukt auch mit Skalen messen können, die verschiedene Anfangspunkte haben. Denn obwohl die Skalen verschiedene Anfangspunkte haben, können die Messwerte dennoch transformiert werden, sodass der Unterschied zwischen zwei Messwerten trotzdem äquivalent, d. h. gleich, ist. Van de Vijver/Tanzer (2004) nennen hierfür das Beispiel der Tempera-

turmessung mittels Kelvin- und Celsiusskalen. Skalenäquivalenz verlangt im Gegensatz dazu sowohl gleiche Messniveaus als auch gleiche Anfangspunkte. Da metrische und Skalenäquivalenz aus statistischer Sicht vor allem im Rahmen von kulturvergleichenden Untersuchungen wesentlich und für die Übersetzung von psychologischen Tests in der vorliegenden Arbeit nicht von weiterer Bedeutung sind, soll an dieser Stelle nicht weiter auf Details eingegangen werden.

Stattdessen soll die zweite Gruppe von Äquivalenztypen beschrieben werden, die direkte Bedeutung für die Übersetzung von psychologischen Tests hat. Während die obigen Äquivalenztypen unter dem Oberbegriff statistische Äquivalenz zusammengefasst werden könnten, betrifft die zweite Gruppe nun Äquivalenz auf textueller Ebene, womit linguistische und kulturelle Aspekte gemeint sind. Behling/Law (2000) unterscheiden zwischen begrifflicher Äquivalenz, semantischer Äquivalenz und normativer Äquivalenz.

2.1.1. Begriffliche Äquivalenz

Nach Behling/Law (2000:16) bezeichnet begriffliche Äquivalenz „the degree to which a concept, independent of the words used to operationalize it, exists in the same form in the source and target cultures“. Bei begrifflicher Äquivalenz geht es also darum, in welchem Ausmaß ein Begriff in Ausgangs- und Zielkultur existiert. Begriffliche Äquivalenz ist nun sofern interessant, als es diese auch in der Terminologielehre gibt. In der Terminologielehre liegt begriffliche Äquivalenz dann vor, wenn zwei Termini in all ihren Begriffsmerkmalen übereinstimmen (vgl. Arntz et al. 2009⁶:152).

In der Psychologie scheint sich begriffliche Äquivalenz dahingegen mehr auf die Äquivalenz von Begriffen im Sinne von Konstrukten zu beziehen. Da die Bedeutungsgleichheit der einzelnen Begriffe im Test wohl eher der semantischen Äquivalenz zuzuzählen ist, bezieht sich begriffliche Äquivalenz wahrscheinlich auf das dem Test zugrundeliegende Konstrukt oder Merkmal. Zwar gibt es auch den Begriff der Konstruktäquivalenz, der nach Moosbrugger//Kelava (2012²:422) definiert wird, als „die empirisch bestätigte Äquivalenz eines psychologischen Konstrukts über Sprachen und Kulturen hinweg“, aber der Unterschied zwischen begrifflicher und Konstruktäquivalenz scheint eher ein Beispiel der anfangs angesprochenen Notwendigkeit einer Standardisierung der Äquivalenzterminologie zu sein (vgl. Herdman et al. 1997).

Nach Behling/Law (2000) impliziert begriffliche Äquivalenz, dass ein Begriff universelle Geltung aufweist, d. h. in Ausgangs- und Zielkultur in derselben Form vorliegt. Oft ist es jedoch so, dass einem bestimmten Begriff in einer Kultur mehr Bedeutsamkeit bzw. Wichtigkeit zukommt als in einer anderen (vgl. Kristjansson et al. 2003). Kristjansson et al. (2003)

stellen überdies fest, dass es auch Unterschiede dahingehend gibt, wie sich der Begriff als Konstrukt in Verhaltensweisen manifestiert, zumal jeder Begriff bzw. jedes Konstrukt sozio-kulturell geprägt ist. Betrachtet man beispielsweise das Konstrukt Depression, so drückt sich dieses je nach Kultur in unterschiedlicher Symptomatik aus (vgl. Kristjansson et al. 2003). In Termini der Terminologielehre gesprochen kann der Begriff Depression somit je nach Kultur unterschiedliche Begriffsmerkmale aufweisen. Insofern ähnelt die Untersuchung der begrifflichen bzw. Konstruktäquivalenz sehr einer Terminologearbeit.

Welche Schritte werden in der Psychologie empfohlen, um begriffliche Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zielversion eines psychologischen Tests zu gewährleisten? Nach Behling/Law (2000) ist zu überlegen, wie der betreffende Begriff bzw. das interessierende Konstrukt in der Zielkultur definiert ist, durch welche Theorie es erklärt wird und welche Unterschiede diesbezüglich zwischen Ausgangs- und Zielkultur bestehen könnten. Soll beispielsweise ein Intelligenztest für eine bestimmte Zielkultur adaptiert werden, ist zu berücksichtigen, wie Intelligenz in der Zielkultur definiert ist, auf welcher Intelligenztheorie diese Definition basiert und inwiefern diesbezüglich Unterschiede zur Definition von Intelligenz in der Ausgangskultur existieren. Insbesondere bei der Adaptation von Intelligenztests sind diese Überlegungen aufgrund der Kulturgebundenheit des Konstrukts Intelligenz unerlässlich (vgl. Funke/Vaterrodt 2009³).

Um diese Überlegungen anstellen zu können, schlagen Hambleton/Patsula (1999) vor, Personen aus der Zielkultur zu befragen bzw. zu beobachten, Recherchen zur Zielkultur zu unternehmen oder Personen, die sich mit der Zielkultur auskennen zu fragen:

„Through discussions with psychologists and other knowledge persons in each culture, determine if the construct exists, and if the same definition applies equally well in both language and cultural groups.“
(Hambleton/Patsula 1999:4).

Prinzipiell dürfte der Übersetzer auch zu diesen „other knowledge persons“ zählen, auch wenn dieser in diesem Zusammenhang nicht explizit erwähnt werden. Als Experten für transkulturelle Kommunikation und damit für ihre jeweiligen Arbeitskulturen sind Übersetzer geradezu für eine Beratungsfunktion in diesem Stadium prädestiniert. Gleichzeitig verfügen Übersetzer, wie in Kapitel 4 dieser Arbeit dargestellt wird, auch über Terminologiewissen, das ihnen bei der Untersuchung von begrifflicher bzw. Konstruktäquivalenz aufgrund der Ähnlichkeit zur Terminologearbeit zugutekommen würde.

2.1.2. Semantische Äquivalenz

Semantische Äquivalenz nach Behling/Law (2000:15 f.) „involves the choice of terms and sentence structures that ensure that the meaning of the source language statement is preserved in the translation“. Dieser Äquivalenztyp betrifft also die Frage, wie auf lexikalischer, syntaktischer und grammatikalischer Ebene Bedeutungen in der Zielsprache äquivalent wiedergegeben werden können. Damit deckt sich dieser Äquivalenztyp am ehesten mit dem Äquivalenzbegriff der Translationswissenschaften.

Das Problem der semantischen Äquivalenz in Hinblick auf die Übersetzung von psychologischen Tests ist vielleicht am verständlichsten darzustellen, indem man den Zweck des psychologischen Tests nochmals reflektiert. Dieser besteht darin, das interessierende Konstrukt durch die Auslösung bestimmter Verhaltensweisen zu erfassen. Diese Verhaltensweisen können zum Beispiel das Lösen einer Aufgabe oder das Zustimmung einer Aussage betreffen, die dem eigenen typischen Verhalten entspricht. Hinter jeder Frage, Aussage, Problemstellung, d. h. hinter jedem Item steht somit eine spezifische Intention. In Anlehnung an Kadrić et al. (2010⁴) stellt das Instrument das Kommunikationsmittel zwischen Psychologen und Testpersonen dar, mittels dem Psychologen das Ziel verfolgen, ein Konstrukt oder mehrere zu erheben, um auf Basis dieser Erhebung Entscheidungen treffen zu können.

Werden die im Instrument vermittelten Botschaften von den Testpersonen nun nicht in intendierter Weise aufgefasst, so verfälscht dies die Reaktionen der Testpersonen auf die Items. Diese Verfälschung wird in 2.2.3 genauer erläutert. Da die Intention hinter den Items dieselbe bleiben soll, d. h. die Auslösung bestimmter Verhaltensweisen, muss überlegt werden, wie eine bestimmte ausgangssprachliche Bedeutung mit zielsprachlichen Mitteln so wiedergegeben werden kann, dass die Rezipienten der Zielversion das Item ebenso verstehen wie jene der Ausgangsversion.

Nach Westermeyer/Janca (1997) besteht das Risiko, dass Rezipienten der Zielkultur einem bestimmten Wort eine andere Bedeutung beimessen als jene der Ausgangskultur dem ausgangssprachlichen Wort. Sie warnen, dass der Übersetzer mit der eigenen Übersetzung zwar zufrieden gewesen sein mag, die Übersetzung in der Zielkultur jedoch anders als in der Ausgangskultur aufgefasst worden sein könnte und diese Items somit nicht mehr äquivalent wären. Was sich in dieser Befürchtung ausdrückt, ist, dass Übersetzer die Übersetzung ohne Berücksichtigung der Zielgruppe vornehmen. Gleichzeitig wird von Übersetzern meist verlangt, eine wörtliche oder sogar Wort-für-Wort-Übersetzung vorzunehmen (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012). Haas (2009:64) merkt an:

„Lässt sich ein Begriff nicht mit seinem gesamten Bedeutungsspektrum in eine andere Sprache übertragen, so muss der Übersetzer in der Zielsprache mit einem Ausdruck Vorlieb nehmen, der den ursprünglichen Aussagegehalt nicht in allen Facetten wiedergibt. Dafür enthält er meist neue Bedeutungen, die es in der Originalversion nicht gab.“ (Haas 2009:64).

Das absolute Erreichen von semantischer Äquivalenz scheint, wie in den Translationswissenschaften bereits mehrheitlich erkannt, somit zum Scheitern verurteilt zu sein. Eine weitere Herausforderung auf dem Weg zu semantischer Äquivalenz ist die Idiomatik der Ausgangssprache. Idiome können niemals wörtlich wiedergegeben werden (vgl. Kristjansson et al. 2003). Zusammenfassend lässt sich mit den Worten von Hambleton (2001:166) zum Problem der semantischen Äquivalenz in der Psychologie sagen: „A good linguistic translation preserves meaning, but to preserve the connotative meaning, a target language word that preserves the „emotion“ associated with the word is necessary.“

2.1.3. Normative Äquivalenz

Nach Behling/Law (2000) bezieht sich normative Äquivalenz auf sämtliche Probleme, die durch Unterschiede in gesellschaftlichen Normen bedingt sind. Solche Probleme können z. B. den Umgang mit Tabuthemen betreffen. Auch jegliche Antworttendenzen, wie soziale Erwünschtheit und Akquieszenz, d. h. die Tendenz, bevorzugt zuzustimmen (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²), fallen unter diese Probleme (vgl. Kristjansson et al. 2003).

Van Herk et al. (2004) untersuchten Antworttendenzen in den sechs EU-Ländern Griechenland, Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland und Großbritannien und fanden beispielsweise vermehrt Akquieszenz und die Tendenz zu extremen Urteilen bei Personen aus Griechenland im Vergleich zu den anderen Ländern. Weiters zeigten auch spanische und italienische Testpersonen konsistent höhere Akquieszenz und Tendenz zu extremen Urteilen als jene aus Großbritannien, Deutschland und Frankreich. Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass selbst in benachbarten Ländern bedeutsame Unterschiede bezüglich gesellschaftlicher Normen bestehen können. Solche Unterschiede können zu Verzerrungen führen, die nun in weiterer Folge behandelt werden sollen.

2.2. Bias als Fehlerquelle

Im letzten Abschnitt wurde Äquivalenz als Ziel der Adaptation vorgestellt. Quasi als Gegenstück dazu kann Bias als eine systematische Verzerrung definiert werden (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²). Nach van de Vijver/Tanzer (2004:120) liegt eine solche systematische Verzerrung stets vor, wenn Unterschiede in den Testwerten nicht auf Unterschiede im zugrundeliegenden Konstrukt zurückgeführt werden können. Diese tritt jedoch erst im Zuge des Vergleichs der Leistungen von Testpersonen unterschiedlicher Kulturen zu Tage.

2.2.1. Konstruktbias

Konstruktbias bezieht sich vereinfacht gesagt auf eine systematische Verzerrung auf Konstruktebene. Van de Vijver/Tanzer (2004:124) nennen folgende mögliche Ursachen von Konstruktbias:

- Nur teilweise Überlappung in den kulturübergreifenden Definitionen des Konstrukts
- Kulturabhängige Unterschiede in den Verhaltensmanifestationen des Konstrukts
- Mangelhafte Berücksichtigung aller relevanter Verhaltensweisen
- Unvollständige Abdeckung aller relevanten Facetten des Konstrukts

Konstruktbias kann somit quasi als Gegenteil von begrifflicher bzw. Konstrukttäquivalenz beschrieben werden, die bereits ausführlich erläutert wurde.

2.2.2. Methodenbias

Methodenbias wird nach van de Vijver/Tanzer (2004) differenziert in Sample Bias, Administration Bias und Instrument Bias. Sample Bias beschreibt eine systematische Verzerrung auf Stichprobenebene, wenn sich die Stichproben, d. h. z. B. Testpersonen aus Ausgangs- und Zielkultur, auch noch systematisch hinsichtlich anderer Merkmale unterscheiden, die auf das untersuchte Konstrukt Einfluss nehmen, z. B. hinsichtlich des Bildungshintergrunds bei Intelligenztests (vgl. van de Vijver/Tanzer 2004:120).

Administration Bias bezieht sich auf systematische Verzerrungen, die durch die Vorgabe des psychologischen Tests bedingt sind. Hierzu zählen beispielsweise Testleitereffekte, aber auch die Vorgabe mittels Computer oder Papier-Bleistift (vgl. van de Vijver/Tanzer 2004). Zum Beispiel wird Administration Bias oft in Hinblick auf die computergestützte Vorgabe von Tests bei einer älteren Zielgruppe diskutiert (vgl. Kubinger 2009²). Ebenso ist denkbar, dass manche Kulturen mit dem Computer vertrauter sind als andere.

Instrument Bias rührt schließlich von sämtlichen Faktoren her, die mit dem Aufbau des Tests zusammenhängen. So kann es zwischen verschiedenen Kulturen Unterschiede in der Vertrautheit mit dem Testmaterial geben. Weiters kann auch das gewählte Antwortformat zu Verzerrungen führen. Schließlich werden auch unterschiedliche Antworttendenzen zu Ursachen von Instrument Bias gezählt (vgl. van de Vijver/Tanzer 2004).

2.2.3. Itembias

Itembias bezieht sich auf systematische Verzerrungen, die durch die sprachliche Gestaltung der Items bedingt sind. Nach Poortinga/van de Vijver (2013:156) können Abweichungen in der konkreten sprachlichen Formulierung eines Items in mehreren Sprachversionen und subti-

le Veränderungen in der Bedeutung zu Unterschieden in der Beantwortung führen, obwohl die mit unterschiedlichen Sprachversionen befragten Personen möglicherweise im Grunde dieselbe Einschätzung des interessierenden Merkmals teilen. Es verwundert dementsprechend nicht, dass schlechte Übersetzungen eine häufige Ursache von Itembias sind (vgl. van de Vijver/Tanzer 2004).

In der Psychologie wird Itembias durch sogenannte Differential Item Functioning (DIF)-Analysen untersucht. Ein Item funktioniert über Gruppen hinweg unterschiedlich, wenn Testpersonen derselben Fähigkeit, aber unterschiedlicher Gruppen (z. B. Ausgangs- und Zielkultur) nicht dieselbe Wahrscheinlichkeit haben, das Item zu lösen (vgl. Allalouf/Hanani 2010:167). Zu Differential Item Functioning wurden bisher verschiedene Studien durchgeführt, die nach Allalouf/Hanani (2010) auch von Übersetzern von psychologischen Tests zur Kenntnis genommen werden sollten, um bestimmten Fehlerquellen vorzubeugen.

Um systematische Benachteiligungen aufgrund der Gruppenzugehörigkeit zu vermeiden, gibt es verschiedene Empfehlungen zur sprachlichen Formulierung von Items, die für die monolinguale Testkonstruktion in Kapitel 1 bereits kurz angesprochen wurden. Neben diesen Richtlinien wird für die Übersetzung von psychologischen Tests weiters auch empfohlen, Wörter und Ausdrücke mit Wörtern und Ausdrücken derselben Verwendungshäufigkeit zu übertragen, um Items nicht unbeabsichtigt schwieriger zu machen (vgl. Hambleton 2005:11). Diese Empfehlung zielt in etwa auf die bereits erwähnte *equivalence in difficulty* ab.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass Äquivalenz und Bias vor allem im Rahmen von kulturvergleichenden Studien kritische Themen darstellen (vgl. van de Vijver/Tanzer 2004), da es hier um die Vergleichbarkeit geht, die durch eine mangelnde Äquivalenz im psychologischen Sinne und systematische Verzerrungen beeinträchtigt wird. Nichtsdestotrotz ist auch bei Adaptationen für einen bestimmten Sprach- und Kulturraum die Überlegung wichtig, ob das von der Ausgangsversion des psychologischen Tests erfasste Konstrukt auch in der Zielkultur in äquivalenter Weise vorliegt, da dies die weitere Übersetzung des Tests beeinflusst. Ebenso ist auch in solchen Adaptationen das Bewusstsein um Itembias erforderlich, da bestimmte Tests, wie eben Intelligenztests, wie erwähnt kulturgebunden sind. Wenn also bereits klar ist, dass ein bestimmter psychologischer Test auch für andere Sprach- und Kulturräume vorliegen soll, ist dies idealerweise bereits in der Phase der Testentwicklung zu berücksichtigen, wie der folgende Abschnitt zeigen wird.

2.3.Simultane vs. sukzessive Testentwicklung

An dieser Stelle sei ein kleiner Exkurs erlaubt, um auf eine Parallele zwischen Lokalisierung und der Adaptation von psychologischen Tests hinzuweisen: Hinsichtlich der Lokalisierung

gilt der Merksatz, je höher der Aufwand für die Internationalisierung bei der Entwicklung eines Produkts, desto geringer der Aufwand für die Lokalisierung (vgl. Schmitz 2002). Der selbe Merksatz ist auch auf die Entwicklung von psychologischen Tests anzuwenden: Je mehr Aufwand bereits bei der Testentwicklung auf die Vermeidung kulturspezifischer Inhalte und Gestaltungsformen verwendet wird, desto weniger Aufwand muss bei einer darauffolgenden Adaptation geleistet werden.

Simultane Testentwicklung bedeutet, dass ein Test in mehreren Sprachen für die Anwendung in bestimmten Sprach- und Kulturräumen gleichzeitig entwickelt wird (vgl. Tanzer/Sim 1999). Der Vorteil dieser Herangehensweise besteht darin, dass bereits von Anfang an klar ist, dass dieser Test in mehreren Sprach- und Kulturräumen zum Einsatz kommen wird, sodass schon in den frühen Phasen der Testentwicklung darauf geachtet wird, keine kulturspezifischen Inhalte zu inkludieren, die zu Schwierigkeiten bei der nachfolgenden Übersetzung führen könnten. Somit kann schon früh vermieden werden, Konstrukte zu erfassen, die in den Zielkulturen möglicherweise nicht in derselben Form und Häufigkeit zu finden sind (vgl. Hambleton 2005). Die simultane Testentwicklung ist damit nach Tanzer (2005) vor allem für den Zweck kulturvergleichender Untersuchungen zu bevorzugen, um die Vergleichbarkeit der resultierenden Testergebnisse zu gewährleisten.

In der Praxis liegt jedoch meist der Fall vor, dass ein Test für die Anwendung in einem bestimmten Sprach- und Kulturraum entwickelt und validiert wird ohne Voraussicht auf mögliche folgende Adaptationen. Oft gewinnt dieser Test dann jedoch im Laufe der Jahre an Popularität und wissenschaftlicher Relevanz, sodass dieser deshalb von den Testentwicklern oder einem neuen Team für die Verwendung in anderen Sprach- und Kulturräumen adaptiert werden muss (vgl. Tanzer 2005).

Nichtsdestotrotz büßt die sukzessive Testentwicklung nichts von ihrer Beliebtheit ein. Bei der sukzessiven Testentwicklung kann die kulturelle Übertragung von Messinstrumenten auf drei verschiedene Arten erfolgen (vgl. Tanzer/Sim 1999):

Applikation bezeichnet die wörtliche Übersetzung eines Instruments in die Zielsprache. Hierbei wird implizit angenommen, dass das zugrundeliegende Konstrukt in jeder Kultur angemessen ist und eine wörtliche Übersetzung für die adäquate Erfassung dieses Konstrukts genügt. Die Applikation stellt die häufigste Option dar (vgl. van de Vijver/Tanzer 2004).

Adaptation benennt nach van de Vijver/Tanzer (2004:123) die „literal translation of a part of the items and/or changes in other items and/or creation of new items“. Es sei hervorgehoben, dass der wörtlichen Übersetzung auch als Teil der Adaptation noch Bedeutung beigemessen wird.

Schließlich beschreibt „Assembly“ den Fall, dass ein bestehender Test in solch einem Ausmaß angepasst werden muss, sodass im Endeffekt quasi ein neues Instrument entsteht bzw. zusammengestellt wurde (vgl. van de Vijver/Tanzer 2004).

2.4.Adaptation vs. Neuentwicklung eines Tests

Die Entscheidung, einen bestehenden Test zu adaptieren, impliziert stets die Annahme, dass das mit diesem Test erfasste Konstrukt in der Zielkultur ähnliche Interpretationen und Vorhersagen erlaubt (vgl. Geisinger 1994:310). Diese Annahme ist jedoch häufig nicht zutreffend, da viele Konstrukte, wie z. B. Intelligenz, kulturspezifisch sind. Bezüglich des Konstrukts Intelligenz stehen in westlichen Kulturen häufig kognitive Fähigkeiten im Vordergrund, während Intelligenz in anderen Kulturen eher über handwerkliche Fähigkeiten definiert wird. Ein Intelligenztest aus einer westlichen Ausgangskultur kann somit nicht einfach adaptiert werden, ohne dass bestimmte, für die Zielkultur unpassende Items nicht entfernt, und passendere Items eingefügt werden. Warum sollte also die Adaptation eines bestehenden Tests der Entwicklung eines neuen vorgezogen werden?

Hambleton/Patsula (1998, 1999) nennen verschiedene häufig vorgebrachte Gründe für eine Adaptation. Zum einen führen sie das Argument an, die Adaptation eines bestehenden Verfahrens wäre billiger und schneller als die Konstruktion eines neuen Verfahrens, da die Entwicklung, Validierung und Normierung eines Verfahrens oft mehrere Jahre dauern und dementsprechend kostspielig sein kann (vgl. Hambleton/Patsula 1998:155).

Als zweiter Grund wird genannt, dass die Adaptation der effektivste Weg ist, um eine dem bestehenden Test äquivalente Version zu erstellen. Dieses Argument mag wohl Relevanz für kulturübergreifende Untersuchungen besitzen, aber muss eine äquivalente Version auch das Ziel einer Adaptation eines Tests für einen bestimmten Sprach- und Kulturraum sein?

Als dritten Grund wird angeführt, dass es an erforderlichem Fachwissen fehlt, um einen neuen Test konstruieren zu können. Wie in Kapitel 1 erwähnt wurde, ist die Definition des zu erfassenden Konstrukts für die Entwicklung eines Tests wesentlich. Eine solche Definition ist oft in eine bestimmte Theorie eingebettet. Wenn es hinsichtlich des Konstrukts an Fachwissen fehlt, ist es leichter, eine Adaptation durchzuführen als einen neuen Test zu entwickeln.

Hieraus kann der vierte bei Hambleton/Patsula (1998) angeführte Grund abgeleitet werden, nämlich dass die Adaptation eines bestehenden Tests ein Gefühl der Sicherheit vermittelt. Mit einem bestehenden Test wurden bereits empirische Studien durchgeführt und Daten gesammelt. Dieser Tests hat sich also schon in gewisser Weise bewährt, denn ansons-

ten würde er nicht für eine Adaptation ins Auge gefasst werden, wie in 2.5.1 **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.** noch erläutert werden soll.

Als letzten Grund nennen Hambleton/Patsula (1998), dass Testadaptationen zur Gewährleistung von fairen Vergleichen zwischen Testpersonen beitragen können. Dieser Grund soll kurz illustriert werden. Angenommen, es geht um die Personalauswahl in einem multinationalen Unternehmen und es werden Bewerber aus verschiedenen Sprach- und Kulturräumen getestet. Werden diese Bewerber in Abhängigkeit ihrer Sprache und Kultur mit unterschiedlichen Tests getestet, so wäre anzunehmen, dass ein Vergleich der Testleistungen, um eine Auswahl der besten Bewerber treffen zu können, unfair ausfallen würde. Schließlich ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass unterschiedliche Tests sich auch in ihrer Schwierigkeit unterscheiden.

Wenn kulturübergreifende Vergleiche nicht Zweck der Adaptation sind, wäre die Entwicklung eines neuen Tests für den betreffenden Sprach- und Kulturraum nach Hambleton/Patsula (1999) jedoch wesentlich einfacher und angemessener. Das interessierende Konstrukt könnte so angepasst an die Zielkultur definiert und mit der Zielkultur angemessenen Mitteln (z. B. Computervorgabe oder Wahl des Antwortformats) erfasst werden. Weiters könnten mögliche Copyrightprobleme vermieden werden (vgl. Hambleton/Patsula 1999). Deshalb empfehlen Hambleton/Patsula (1999:4) Adaptationen von psychologischen Tests auch nur zum Zweck von kulturübergreifenden Vergleichen.

In der Praxis spielt jedoch die Ressourcenfrage eine große Rolle. So führt auch Gudmundsson (2009) an, dass Tests vor allem deshalb übersetzt und adaptiert werden, um Geld und Zeit zu sparen, auch wenn Gudmundsson (2009) diesem Argument nicht unbedingt zustimmt. Ein weiterer wesentlicher Grund ist, dass mittels Adaptationen Forschung zu einem psychologischen Test auch in einem anderen Sprach- und Kulturraum verfügbar wird und genutzt werden kann. Eine Adaptation aus diesem Grund birgt jedoch gleichzeitig die Gefahr, dass Forschungen zum ausgangssprachlichen Test ohne ausführliche Reflexion automatisch als zutreffend und gültig in der Zielkultur gehalten werden (vgl. Gudmundsson 2009:42).

Wenngleich verschiedene Argumente für und gegen eine Testadaptation angeführt werden, so scheint in der Praxis in Anbetracht der Zahl durchgeführter Adaptationen dennoch der Nutzen und die Notwendigkeit dieser zu überwiegen. In weiterer Folge soll nun auf den Adaptationsprozess sowie die Rollen der Aktanten, die in diesem miteinander interagieren, eingegangen werden.

2.5.Schritte des Adaptationsprozesses

In der Regel unterscheidet sich je nach Zweck der Adaptation, d. h. für kulturvergleichende Untersuchungen oder die Anwendung in einem anderen Sprach- und Kulturraum, wie die Adaptation durchgeführt wird. Bei kulturvergleichenden Untersuchungen beginnt der Adaptationsprozess meist mit einem Treffen von Experten der Länder der zielsprachlichen Version des Tests. In diesem wird entschieden, wie die zu erfassenden Konstrukte zu definieren und zu messen sind. In der Konstruktionsphase wird danach ein erster Entwurf des Tests erstellt, welcher von den Experten u. a. in Hinblick auf die Angemessenheit, Anwendbarkeit und Übersetzbarkeit von Items beurteilt wird. Dieser Entwurf wird in der Regel in englischer Sprache, der Lingua Franca der Wissenschaft, angefertigt. Bevor das Instrument danach in die jeweiligen Sprachen übersetzt wird, werden durch das Feedback der Experten schon früh etwaige Ursachen für Verzerrungen ermittelt und ausgeräumt (vgl. Poortinga/van de Vijver. 2013:157).

Adaptationen von Tests, die zwecks zukünftiger kulturvergleichender Untersuchungen durchgeführt werden, scheinen in der Literatur aufgrund der Projektgröße und des Projektumfangs mehr Bedeutung zu erfahren. Adaptationen von Tests, die zwecks Anwendung in einem bestimmten Sprach- und Kulturraum vorgenommen werden, sind jedoch in der Psychologie von ebenso praktischer Relevanz. Da das Augenmerk in der vorliegenden Arbeit auf letztgenanntem Zweck liegt, soll in weiterer Folge dargestellt werden, wie eine solche Adaptation Schritt für Schritt ablaufen sollte. Gleichzeitig soll untersucht werden, welche Akteure im Adaptationsprozess auftreten.

In Anlehnung an Wild et al. (2005) können zusammenfassend folgende Rollen im Adaptationsprozess vorliegen: der Klient, der Testentwickler, der Projektmanager, Berater, Vorwärtsübersetzer, Rückwärtsübersetzer sowie Korrekturleser. Bei Wild et al. (2005) werden diese Rollen in Zusammenhang mit der Übersetzung von Instrumenten zur Ermittlung der Patient-Reported Outcomes (PRO) definiert. Da diese Instrumente ebenfalls im weiteren Sinne zu psychologischen Tests gezählt werden können, spricht nichts gegen die Anwendbarkeit dieser Rollen auf den Adaptationsprozess, wie er hier geschildert werden soll.

Die Rolle des Klienten bezieht sich auf jene Person oder Gruppe, die die Übersetzung eines Instruments brauchen oder bestellen (vgl. Wild et al. 2005). Dies kann zum Beispiel ein Psychologe sein, der zu einem bestimmten Thema forscht und deshalb das adaptierte Instrument benötigt. Oft steht hinter dem Psychologen ein Team oder eine ganze Institution, wie die Universität, so dass der Psychologe nur als Vertreter auftritt (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012).

Die Rolle des Testentwicklers meint die Person oder Gruppe, die die Ausgangsversion des zu übersetzenden Instruments entwickelt haben. Diese sind insofern in den Adaptationsprozess eingebunden, als sie zumindest um Erlaubnis, das Instrument verwenden zu dürfen, angefragt werden müssen (vgl. Wild et al. 2005).

Der Projektmanager ist jene Person, die das Projekt koordiniert und jeden Schritt des Prozesses überblickt (vgl. Wild et al. 2005). In kleineren Adaptationsprojekten würde diese Rolle vermutlich mit der Rolle des Klienten zusammenfallen, d. h. der Psychologe, der die Adaptation des Tests braucht und bestellt, wird auch sämtliche Prozessschritte koordinieren.

Die Rolle der Berater umfasst bei Wild et al. (2005) verschiedene Tätigkeiten, die vom Entwurf einer ersten Vorwärtsübersetzung bis zu tatsächlicher Beratung oder Mitarbeit an Pilotstudien reichen. Diese Berater sollten Ausgangs- und Zielsprache des Instruments beherrschen und bis zu einem gewissen Grad auch über fachliches Hintergrundwissen verfügen.

Die Rolle der Vorwärtsübersetzer wird von jenen Personen ausgefüllt, die die Vorwärtsübersetzung(en) vornehmen. Nach Wild et al. (2005) sollte es sich hierbei um professionelle Übersetzer handeln, deren Muttersprache die Zielsprache des Instruments ist.

Auch die Rückwärtsübersetzer sollten professionelle Übersetzer sein, deren Muttersprache die Ausgangssprache des Instruments ist. Diese sollten kein Vorwissen über die Inhalte des psychologischen Tests haben. Auch die Ausgangsversion des psychologischen Tests dürfen sie vor und während der Rückwärtsübersetzung nicht sehen (vgl. Wild et al. 2005).

Die Korrekturleser sind schließlich für die Fehlerkorrektur der finalen Übersetzung verantwortlich. Nach Wild et al. (2005) betrifft die Aufgabe der Fehlerkorrektur vor allem Fehler typographischer oder grammatikalischer Art. Die Tätigkeit der Korrekturleser bezieht sich somit hauptsächlich auf die sprachliche Ebene.

In welcher Konstellation sich die eben beschriebenen Rollen in den einzelnen Schritten eines Adaptationsprozesses zusammenfinden, wird nun anhand einer Schritt-für-Schritt-Anleitung demonstriert, die von Gudmundsson (2009) für die Adaptation eines psychologischen Tests, der in einem neuen Sprach- und Kulturraum anwendbar sein soll, empfohlen wird. Grundsätzlich finden sich in der Literatur verschiedene Empfehlungen dieser Art, die sich insbesondere in der Bedeutung, die den einzelnen Schritten beigemessen wird, unterscheiden. Für den Zweck der vorliegenden Arbeit wurde die Empfehlung bei Gudmundsson (2009) als am geeignetsten beurteilt, da sie sich im Unterschied zu anderen Empfehlungen direkt auf die Adaptation eines psychologischen Tests bezieht und einen praxisnahen Rahmen für den Adaptationsprozess beschreibt.

Abbildung 5 gibt einen Überblick über sämtliche nach Gudmundsson (2009) im Adaptationsprozess zu durchlaufenden Schritte:

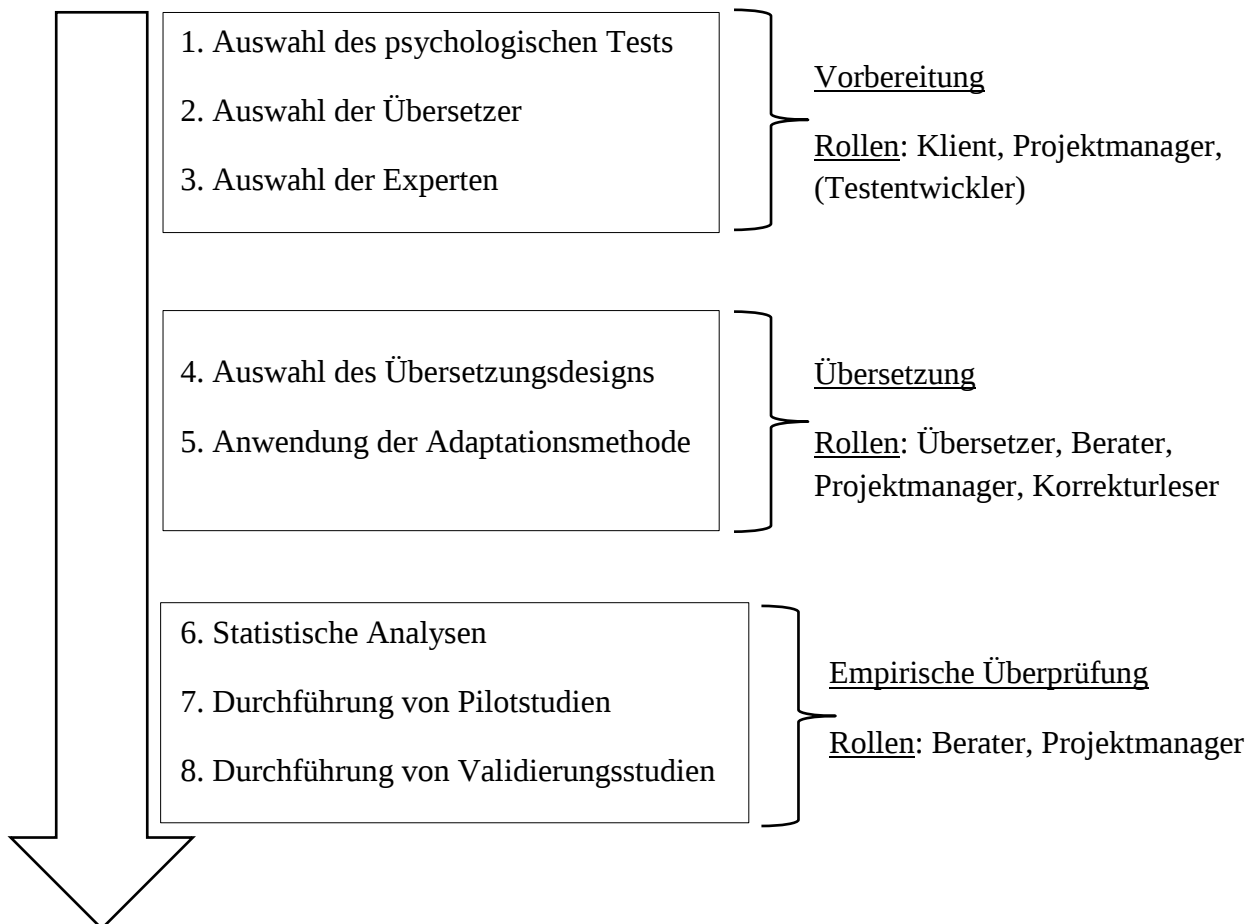


Abbildung 5: Schritte des Adaptationsprozesses nach Gudmundsson (2009)

2.5.1. Auswahl des psychologischen Tests

Der Adaptationsprozess beginnt, wenn der Klient, z. B. ein Psychologe, einen Test auswählt, den er bei Testpersonen anwenden möchte, die sich von der ursprünglichen Zielpopulation des Tests hinsichtlich Sprache und Kultur unterscheiden. Diese Auswahl gründet sich auf einer kritischen Betrachtung der Testgütekriterien des psychologischen Tests in der Ausgangsversion. Ein bestimmter Test sollte nur für eine Adaptation ausgewählt werden, wenn empirisch belegt ist, dass die Testgütekriterien in zufriedenstellendem Ausmaß erfüllt sind und der Test sich in der Anwendung als nützlich erwiesen hat (vgl. Gudmundsson 2009).

Nach Gudmundsson (2009) sind in diesem Schritt vor allem die Gütekriterien Reliabilität, Validität und Normierung zu überprüfen. Ist die Reliabilität eines Tests niedrig, so resul-

tiert dies in einer niedrigen Validität (vgl. Gudmundsson 2009). Diese Beziehung wurde bereits in Kapitel 1 angesprochen: Ein Test, der das Konstrukt nicht messgenau erfasst, wird das Konstrukt vermutlich auch nicht valide messen können.

Weiters ist die Normierung, auf welcher der Test basiert, zu untersuchen. Liegen dem Test beispielsweise Normtabellen bei, so sind diese in Hinblick auf die Anwendbarkeit bei der neuen Zielpopulation kritisch zu überprüfen anstatt unreflektiert zu übernehmen (vgl. Gudmundsson 2009).

2.5.2. Auswahl der Übersetzer

Nach Gudmundsson (2009) besteht der zweite Schritt in der Auswahl der Übersetzer. An dieser Stelle sei kurz an den Zweck der vorliegenden Arbeit erinnert, nämlich die Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess zu untersuchen und den Mehrwert des Einbezugs von Übersetzern in letztgenannten aufzuzeigen. Somit interessiert hier genauer, nach welchen Kriterien Übersetzer im Adaptationsprozess ausgewählt werden. Nach der persönlichen Erfahrung der Autorin scheinen in der Psychologie sämtliche Personen als Übersetzer agieren zu können, die die Ausgangs- und Zielsprache des Tests beherrschen, wie auch von Hambleton/Patsula (1999) festgestellt wird.

Wild et al. (2005) zeigten, dass im Adaptationsprozess mehrere Übersetzer erforderlich sind. Wie einleitend zu diesem Unterkapitel dargestellt wurde, braucht es demgemäß zumindest einen Vorwärts- und einen Rückwärtsübersetzer. Hierbei ist anzumerken, dass die Notwendigkeit eines Rückwärtsübersetzers von der Wahl der Übersetzungsmethode abhängt, die in einem späteren Schritt erfolgt. Grundsätzlich wird der Einbezug mehrerer Übersetzer aber auch deshalb propagiert, um nicht Gefahr zu laufen, dass die Übersetzung zu sehr vom Stil eines Übersetzers (vgl. Wild et al. 2005) oder von seiner Präferenz für bestimmte Wörter und Ausdrücke (vgl. Hambleton 2005) beeinflusst wird.

Nach welchen Kriterien werden Übersetzer nun ausgewählt? Nach Geisinger (1994) sollten Übersetzer die Ausgangs- und Zielsprache des Tests fließend beherrschen, Wissen über die Inhalte des Tests und die Ausgangs- und Zielkulturen vorweisen können. Gudmundsson (2009:34) kommentiert diesbezüglich: „Preferably, a translator should meet all these criteria. More realistically, a translator usually meets only one or two of these.“ Es muss angenommen werden, dass Gudmundsson hier von Übersetzern spricht, die nicht als solche ausgebildet wurden. Ist dies nicht der Fall, so zeugt diese Auffassung erneut von der Skepsis, die den Fähigkeiten und Kompetenzen von Übersetzern in der Psychologie entgegengebracht wird. Wie in Kapitel 4 dieser Arbeit noch zu zeigen ist, kann ein Übersetzer durchaus sämtliche dieser Anforderungen erfüllen.

Grundsätzlich können die in der Literatur genannten Anforderungen an Übersetzer zusammengefasst werden in Sprachwissen, Kulturwissen, fachliches Hintergrundwissen und Methodenwissen. Mit Sprachwissen ist in der Literatur das Beherrschen der Ausgangs- und Zielsprache, mit Kulturwissen die Kenntnis der Ausgangs- und Zielkultur gemeint. Fachliches Hintergrundwissen bezieht sich vor allem auf Fachwissen hinsichtlich des mit dem Test zu erfassenden Konstrukts und Methodenwissen erfordert Kenntnis über die Testentwicklung. Zur Auswahl von Übersetzern empfehlen Hambleton/Patsula (1999):

„Seek out translators with language proficiency, knowledge of the relevant cultures, and some subject matter knowledge/knowledge of the construct of interest. Involve more than one translator in the process to provide a mix of perspectives and to enable checking to be conducted.” (Hambleton/Patsula 1999:5).

Nach Hambleton (2005) ist das Beherrschen der Ausgangs- und Zielsprache des Tests zwar die Mindestanforderung. Viel wichtiger sei jedoch Wissen über und Erfahrung mit der Ausgangs- und Zielkultur, sowie fachliches Hintergrundwissen zum Test und der Testentwicklung, insbesondere der Itemformulierung. Das Vorhandensein ebendieses fachlichen Hintergrundwissens scheint bei Übersetzern häufig angezweifelt zu werden, wie das Kommentar von Gudmundsson (2009) darlegt. Nach Hambleton (2005) sind Übersetzer deshalb speziell für die Übersetzung und Adaptation von psychologischen Tests speziell auszubilden. Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit soll jedoch zeigen, dass Übersetzer als eigenverantwortliche Akteure in einer Expertenrolle durchaus in der Lage sind, sich dieses Wissen anzueignen..

2.5.3. Auswahl der Experten

Mit Experten meint Gudmundsson (2009) insbesondere Fachleute aus der Psychologie. Zu Experten sind demnach auch die bei Wild et al. (2005) genannten Berater zu zählen, die Fachwissen hinsichtlich des zu erfassenden Konstrukts, Testentwicklung und statistischen Methoden haben müssen.

Wurde ein Test ausgewählt, so sollten nach Wild et al. (2005) auch der oder die Testentwickler durch den Projektmanager oder den Klienten kontaktiert werden. Diese Einbeziehung der Testentwickler ist zum einen erforderlich, um Urheberrechtsverletzungen zu vermeiden. Zum anderen hat der Einbezug des Testentwicklers den Vorteil, dass dieser die den Items zugrundeliegenden Begriffe klären und etwaige Missverständnisse ausmerzen kann (vgl. Wild et al. 2005).

Weiters ist wie bereits erwähnt zu untersuchen, ob das mit dem Test in der Ausgangskultur erfasste Konstrukt auch in äquivalenter Weise in der Zielkultur vorliegt. Nach Wild et al. (2005:98) erfolgt diese Untersuchung wie folgt: „The project manager works with the in-

strument developer (where possible) to produce information about the conceptual basis for the items in the measure, for use by the translators in the process.” Demnach leisten der Projektmanager und der Testentwickler Vorarbeit für den Übersetzer. Erstellt der Übersetzer dann die Vorwärtsübersetzung, so soll der Projektmanager nach Wild et al. (2005) dem Übersetzer Hintergrundinformation zum zugrundeliegenden Konstrukt liefern. Nichtsdestotrotz stellt sich die Frage, warum Übersetzer in diesen Schritt nicht von Anfang an als Experten für transkulturelle Kommunikation einbezogen werden.

2.5.4. Auswahl des Übersetzungsdesigns

In der Psychologie haben sich zur Übersetzung eines Instruments verschiedene Designs etabliert, mit welchen der Übersetzer vertraut sein muss. Gudmundsson (2009) unterscheidet hierbei zwischen dem Design Übersetzung/Rückwärtsübersetzung sowie der Erstellung zweier unabhängiger Vorwärtsübersetzungen, die sodann von einer dritten Person verglichen werden. Schließlich besteht auch noch die Möglichkeit einer einfachen Vorwärtsübersetzung (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012). Diese Designs sollen hier in aufsteigender Komplexität kurz vorgestellt werden.

Bei der Vorwärtsübersetzung wird das Instrument aus der Ausgangssprache in die Zielsprache übersetzt. Die so erstellte Übersetzung wird sodann von einem oder mehreren anderen Übersetzern auf mögliche Fehler untersucht. Hierbei werden zahlreiche Faktoren berücksichtigt, wie z. B. die Genauigkeit der Übersetzung, die Verständlichkeit der Sätze, der Schwierigkeitsgrad der verwendeten Termini und die Flüssigkeit der Übersetzung (vgl. Hambleton/Patsula 1999: 5 f.). Zur Qualitätssicherung der Vorwärtsübersetzung dienen somit Expertenurteile, wobei die Experten Übersetzer sind. Da Expertenurteile durch variierende Grade von Subjektivität gekennzeichnet sind, wird in der Psychologie meist das Design Übersetzung/Rückwärtsübersetzung bevorzugt, da man sich erhofft, die Qualität der Übersetzung dadurch objektiver bemessen zu können (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012).

Beim Design Übersetzung/Rückwärtsübersetzung übersetzt ein Übersetzer das Instrument aus der Ausgangssprache in die Zielsprache, während ein anderer Übersetzer das übersetzte Instrument aus der Zielsprache in die Ausgangssprache rückübersetzt (vgl. Brislin 1970). Als Kriterium für die Qualität der Übersetzung wird die Ähnlichkeit der ursprünglichen Version des Instruments mit der rückübersetzten Version herangezogen, d. h. es werden zwei verschiedene ausgangssprachliche Versionen miteinander verglichen (vgl. Gudmundsson 2009).

Dieses Design scheint zwar von Fachleuten der Psychologie favorisiert werden, weist aus translationswissenschaftlicher Sicht jedoch nicht wenige Kritikpunkte auf. Nach Weeks

(2007:162) wird dieses Design deshalb im Adaptationsprozess bevorzugt gewählt, da es den Fachleuten der Psychologie eine gewisse Kontrolle über die Endversion des übersetzten Instruments ermöglicht, zumal sie die Qualität der Übersetzung anhand der Rückwärtsübersetzung bemessen können. Bei der Vorwärtsübersetzung müssen sie sich stattdessen auf die von den Übersetzern abgegebenen Expertenurteile als einziges Qualitätssicherungskriterium verlassen. Geisinger (1994) fügt hinzu, dass für dieses Design oft das Argument vorgebracht wird, dass semantische Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zielinstrument hierdurch besser gewährleistet werden kann. Schließlich stellt bei diesem Design die Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Ausgangs- und Zielinstrument das Erfolgskriterium dar.

Aus translationswissenschaftlicher Sicht hat dieses Designs eine Reihe von Nachteilen: Erstens können Fehler in der Vorwärtsübersetzung durch eine besonders gute Rückwärtsübersetzung verschleiert werden (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012:725). Zweitens lässt dieses Design das Entfernen, Hinzufügen oder Anpassen von Items aus kulturspezifischen Gründen nicht in dem notwendigen Maße zu (vgl. Geisinger 1994). Würden z. B. Items im Zuge der Vorwärtsübersetzung entfernt werden, da sie für die Zielkultur nicht adäquat sind, so könnten diese Items in der Rückwärtsübersetzung nicht übersetzt werden, da sie in der Vorwärtsübersetzung nicht enthalten sind. Das würde in weiterer Folge zu einer Verminderung der Ähnlichkeit zwischen der Ausgangsversion des Tests und der Rückwärtsübersetzung führen, was jedoch nicht als negativ für die Qualität der Übersetzung ausgelegt werden könnte. Drittens scheint für eine besonders vorteilhafte Rückwärtsübersetzung das wörtliche Übersetzungsverfahren optimal. Problematisch ist hierbei jedoch, dass z. B. Idio-me, die in psychologischen Tests häufig vorkommen, nicht wörtlich übersetzt werden dürfen, da eine solche Übersetzung nicht die „feeling connotation“ enthalten würde (vgl. Spielberger et al. 2005:361). Das Problem bei der Rückwärtsübersetzung ist nun aber, dass dieses Design zu sehr wörtlichen, kontextfreien Übersetzungen führt, die wenig natürlich und flüssig anmuten. Das soll natürlich auch nicht Ziel des Adaptationsprozesses sein.

Schließlich verschleiert dieses Design Kulturunterschiede, da eben auf einer wörtlichen Ebene vorwärtsübersetzt wird, um eine zur Ausgangsversion des Tests möglich ähnliche Rückwärtsübersetzung zu erzielen. Solche Kulturunterschiede werden jedoch meist in einer späteren Phase des Adaptationsprozesses zum Problem, z. B. wenn im Zuge der statistischen Analysen Itembias festgestellt werden muss (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012; Allalouf et al. 1999).

Zusammenfassend lassen sich die Argumente gegen eine Rückwärtsübersetzung nach Koller (2011⁸:194) in der sogenannten „doppelten Bindung“ der Übersetzung sowohl an den Ausgangstext als auch an die kommunikativen Bedingungen aufseiten des Empfängers orten.

Sind Übersetzungen zu sehr an den Ausgangstext gebunden, so besteht das Problem der Unverständlichkeit und eine Rückwärtsübersetzung wäre ohne Heranziehen des Ausgangstextes ebenfalls nicht verständlich. Orientiert sich die Übersetzung zu sehr an der Empfängerseite, kann eine Rückwärtsübersetzung auch keinen Erfolg haben, da sich die Übersetzung zu sehr vom Ausgangstext entfernt hat, wie dies bereits erläutert wurde. Koller (2011⁸) schließt somit, dass eine Rückübersetzung auf jeden Fall zum Scheitern zu verurteilen ist.

Schließlich besteht noch die Möglichkeit eines dritten Designs, das mindestens zwei unabhängig erstellte Übersetzungen und den Vergleich dieser durch eine dritte Person vorsieht. Ergibt dieser Vergleich eine hohe Konsistenz der Übersetzungen, weist dies auf eine qualitativ hochwertige Übersetzung hin (vgl. Gudmundsson 2009). Wie Gudmundsson (2009) betont, mangelt es bislang noch an empirischen Belegen bezüglich der Frage, welche der genannten Übersetzungsdesigns sich in der Praxis bewährt haben und qualitativ hochwertige Übersetzungen produzieren können.

2.5.5. Anwendung der Adaptationsmethode

Wenn Gudmundsson (2009) von einer Adaptationsmethode spricht, so bezieht er sich auf die Adaptation von Items, Instruktionen zur Testvorgabe und Verrechnungsregeln. In Bezug auf die Items, scheint es hier jedoch weniger darum zu gehen, wie die einzelnen Items mithilfe der Adaptation als Übersetzungsverfahren zu übersetzen sind. Diese Frage wurde bereits im vorhergehenden Schritt behandelt. Vielmehr ist zu überlegen, ob die Items je für sich oder in Gruppen zu übersetzen sind. In Leistungs-, Fähigkeits-, Intelligenz- und Entwicklungstests ist es nach Gudmundsson (2009:37) möglich, Item für Item vorzugehen und wenn nötig Anpassungen vorzunehmen. Im Gegensatz dazu empfiehlt es sich bei Persönlichkeitstests oder Verhaltenschecklisten, stets eine Gruppe von Items zu übertragen, die zusammen einen Aspekt des zu erfassenden Konstrukts messen (vgl. Gudmundsson 2009).

Wird ein psychologischer Test für die Anwendung in einem neuen Sprach- und Kulturraum übersetzt und adaptiert, so empfiehlt es sich nach Gudmundsson (2009) zudem, Items neu zu konstruieren anstatt zu versuchen, bestehende Items künstlich zu modifizieren, um sie für diesen neuen Anwendungszweck halbwegs akzeptabel zu machen. Möglicherweise verlangt ein psychologischer Test nach eingehender Betrachtung die Konstruktion einer ganzen Reihe von neuen Items. Diese Überlegung ist somit im Rahmen der Anwendung einer angemessenen Adaptationsmethode zu tätigen.

Wenn der zielsprachlichen Version des psychologischen Tests gänzlich neue Items hinzugefügt werden, braucht es natürlich Fachwissen bezüglich des Inhalts des Tests und der mit ihm zu erfassenden Konstrukte (vgl. Gudmundsson 2009). Da die sprachliche Übertra-

gung von psychologischen Tests eindeutig in das Tätigkeitsfeld von Übersetzern fällt, ergibt sich hiermit die Notwendigkeit von Erfahrungen und Fachwissen bezüglich der Konstruktion psychologischer Tests.

2.5.6. Statistische Analysen

Die letzten drei Schritte fallen in den Tätigkeitsbereich der Fachleute der Psychologie. Eine genaue Beschreibung dieser Schritte würden den Zweck dieser Arbeit verfehlen, da sich diese auf das translatorische Tätigkeitsfeld konzentriert. Aus diesem Grund soll hier eine knappe Beschreibung genügen.

Im Zuge statistischer Analysen wird bei Gudmundsson (2009) insbesondere untersucht, inwieweit der übersetzte und adaptierte Test Bias aufweist. Zu diesem Zweck werden verschiedene statistische Methoden angewendet, wie z. B. die Differential Item Analysis.

Nach Allalouf et al. (1999) sind solche statistischen Analysen zur Untersuchung von Bias zwar hilfreich, um problematische Items zu ermitteln, verraten jedoch nichts über die Ursache der vorliegenden systematischen Verzerrung. Stattdessen sollten hierzu auch Experten herangezogen werden: „The involvement of knowledgeable persons can be immensely helpful in understanding and detecting the causes of DIF, thus providing item writers with guidelines of which problems to avoid.“ (Allalouf et al. 1999) Für diese Tätigkeit wären Übersetzer als Experten für transkulturelle Kommunikation durchaus geeignet.

2.5.7. Durchführung von Pilotstudien

Um einen übersetzten Test empirisch zu testen, sollten nach Gudmundsson (2009) mindestens zwei Pilotstudien durchgeführt werden. Die erste Pilotstudie dient hierbei der Sammlung von Daten betreffend der Itemschwierigkeit, der Formulierung und Bedeutung der Items, der Vorgabe- und Verrechnungsregeln sowie der Vorgabeinstruktionen. Für diese Pilotstudie genügt eine kleinere repräsentative Stichprobe.

Mit der zweiten Pilotstudie wird sodann überprüft, inwiefern sich die aufgrund der Ergebnisse der ersten Pilotstudie vorgenommenen Änderungen ausgewirkt haben. Zum Beispiel könnten die Ergebnisse der ersten Pilotstudie andere als die erwarteten Itemschwierigkeiten nahegelegt haben, womit in Leistungs- und Intelligenztests, wo Items graduell schwieriger werden, die Reihenfolge geändert werden würde. Möglicherweise ergibt die erste Pilotstudie auch Missverständnisse aufgrund der Formulierung der Items, der Verrechnungsregeln oder der Formulierung der Instruktionen. Die zweite Pilotstudie sollte an einer neuen und größeren repräsentativen Stichprobe durchgeführt werden (vgl. Gudmundsson 2009:40).

2.5.8. Durchführung von Validierungsstudien

Der letzte Schritt im Adaptationsprozess besteht in der Durchführung einer Reihe von Validierungsstudien in der Zielsprache. Unter Validierung versteht man „die Untersuchung der Validität von Testwertinterpretationen“ (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:144). Hierbei ist zu präzisieren, welche Interpretation eines Testergebnisses in Hinblick auf ihre Validität in der Zielkultur betrachtet wird. Diese Überlegung erfolgt auf theoretischer Basis sowie in Hinblick auf den Anwendungskontext (vgl. Moosbrugger/Kelava 2012²:144 f.). Erst mittels der Validierungsstudien kann festgestellt werden, ob der adaptierte Test im neuen Sprach- und Kulturraum eingesetzt werden kann, um das intendierte Konstrukt valide zu messen (vgl. Gudmundsson 2009).

2.6. Test Adaptation Guidelines

Um die Qualität des Adaptationsprozesses und des Adaptationsprodukts zu verbessern, wurden von der International Test Commission (ITC) zusammen mit verschiedenen Organisationen, wie der European Association of Psychological Assessment, die Test Adaptation Guidelines (TAG) erarbeitet (vgl. International Test Commission 2005). Gemäß der International Test Commission weisen die TAG sowohl für die Adaptation von Tests für einen neuen Sprach- und Kulturraum als auch für die Adaptation von Tests für kulturvergleichende Untersuchungen praktische Relevanz auf (vgl. International Test Commission 2005). Im Gegensatz dazu meint Gudmundsson (2009), dass sich die praktische Anwendbarkeit der TAG eher auf Adaptationen für kulturvergleichende Untersuchungen beschränkt. Dieser Ansicht kann hier nur bedingt zugestimmt werden, da die TAG auch Richtlinien enthält, die ebenfalls für eine qualitativ hochwertige Adaptation von Tests für einen einzigen Sprach- und Kulturraum hilfreich sind. Aus diesem Grund sollen die TAG nun kurz näher beschrieben werden.

Eine Test Adaptation Guideline ist definiert als „practice that is judged as important for conducting and evaluating the adaptation or parallel development of psychological and educational tests for use in different populations“ (Hambleton 2005:21). Die Test Adaptation Guidelines bestehen aus 22 Richtlinien, die in vier Sektionen unterteilt sind: Kontext, Testentwicklung und -adaptation, Testdurchführung sowie Testdokumentation und Testwertinterpretation (vgl. Hambleton 2005).

Test Adaptation Guidelines, die den Kontext betreffen, empfehlen, sämtliche Kulturunterschiede, die für den Zweck der Untersuchung unbedeutend sind, zu reduzieren, und die Überlappung der Konstrukte in sämtlichen Zielkulturen des Tests zu untersuchen, womit wieder das Thema der Konstruktäquivalenz angesprochen ist. Die Test Adaptation Guidelines, die die Testentwicklung und -adaptation betreffen, sind unmittelbar für den Adaptati-

onsprozess relevant. Hier wird u. a. empfohlen, die Sprachverwendung in den Instruktionen und Items, sowie die Itemformate, Testmaterialien und -inhalte an die Zielkulturen anzupassen. Weiters sollen statistische Verfahren angewandt werden, um Äquivalenz, insbesondere Konstrukt- und Itemäquivalenz, aller Testversionen zu untersuchen. Zudem sind Informationen zur Validität des adaptierten Tests anzuführen (vgl. Hambleton 2005:22).

Test Adaptation Guidelines, die sich auf die Testdurchführung beziehen, enthalten u. a. Richtlinien dazu, wie die Testpersonen instruiert werden sollen. Test Adaptation Guidelines zur Testdokumentation und Testwertinterpretation geben schließlich vor, dass in der Dokumentation des adaptierten Tests aufgeführt werden soll, welche Änderungen vorgenommen wurden, um den Test an die Zielpopulation anzupassen. Dies impliziert, dass auch Informationen hinsichtlich der Übersetzung angeführt werden müssen. Weiters ist vorgegeben, dass der Testentwickler Informationen über das Ausmaß liefern soll, in dem der soziokulturelle Kontext der Zielpopulation die Leistung der Testpersonen beeinflussen könnte (vgl. Hambleton 2005:23).

Da hinter den Test Adaptation Guidelines sehr grundlegende Überlegungen zu möglichen Problemen bei der Übersetzung und Adaptation von psychologischen Tests (vgl. Hambleton 2005) stehen, stellen die Test Adaptation Guidelines ein hilfreiches Referenzwerk dar. Die Notwendigkeit der Dokumentation stellt sich überdies z. B. auch für Adaptationen, die nur einen neuen Sprach- und Kulturraum betreffen. Somit sollten die Test Adaptation Guidelines auch im Zuge solcher Adaptationen von Übersetzern berücksichtigt werden.

2.7.Zwischenfazit

Mit diesem Kapitel ist der fachliche Teil dieser Arbeit nun abgeschlossen. Bisher wurde der psychologische Test als Vernetzung von Textsorten differierender Fachlichkeit beschrieben und der Adaptationsprozess in der Psychologie schrittweise erläutert. Diese Ausführungen sollten die Komplexität des Tätigkeitsfelds eines Übersetzers im Adaptationsprozess darlegen und somit die Notwendigkeit eines angemessen qualifizierten Übersetzers aufzeigen.

Die folgenden Kapitel beschäftigen sich nun genauer mit der Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess. Zunächst ist zu untersuchen, inwieweit ausgebildete Übersetzer für die Adaptation eines Tests herangezogen werden. In weiterer Folge soll dann dargestellt werden, wie Übersetzer im Adaptationsprozess eingesetzt werden können, um einen qualitativen Mehrwert in den Adaptationsprozess einzubringen.

3. Praktische Literaturanalyse

3.1. Der Übersetzer im Adaptationsprozess

Nachdem die Rahmenbedingungen des Adaptationsprozesses und darin auftretende Rollen erläutert wurden, interessiert nun konkreter die Rolle des Übersetzers und deren Stellenwert. Ziel dieses Unterkapitels ist demgemäß die Beantwortung der einleitend erst genannten Forschungsfrage.

Im Laufe dieser Arbeit wurde bereits erwähnt, dass sich psychologische Tests zur Erfüllung ihres Zwecks ganz wesentlich der Sprache bedienen. Meist wird von einer oder mehrerer der vier Sprachfunktionen - Lesen, Schreiben, Hören, Sprechen – Gebrauch gemacht, um die interessierenden psychologischen Merkmale, wie z. B. Intelligenz, Persönlichkeitsmerkmale oder Interessen zu erheben (vgl. Oakland 2005:84). Dementsprechend sollte angenommen werden, dass die Übersetzung im Adaptationsprozess einen sehr entscheidenden Schritt darstellt und bevorzugt von qualifizierten Personen durchgeführt wird. Glaubt man der einschlägigen Fachliteratur, so werden in der Praxis zu oft „translators of opportunity“ herangezogen, wie diese bei Behling/Law (2000:48) genannt werden. „Translators of opportunity“ sind „individuals chosen with little concern for anything but the fact that they are (a) bilingual and (b) available“ (Behling/Law 2000:48). Diese Behauptung, dass Übersetzer für die Adaptation eines Tests hauptsächlich aufgrund ihrer Verfügbarkeit ausgewählt werden, findet auch bei Hambleton (2005) Bestätigung. Die Vorrangigkeit dieses Auswahlkriteriums scheint konsequent dazu zu führen, dass die Übersetzung eines Tests von Fachkollegen des für den Adaptationsprozess zuständigen Psychologen, von diesem selbst oder nach Hambleton (2005) gar von der Ehefrau oder einem Freund vorgenommen wird. Da Tests zumindest in Österreich meist aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt werden müssen, scheint für Fachleute der Psychologie die Notwendigkeit eines entsprechend qualifizierten Übersetzers nicht zu bestehen, zumal sie ohnehin oft genug Forschungsbeiträge in Englisch als Lingua Franca der Wissenschaftssprache (vgl. Stolze 2012³) publikationsreif verfassen müssen.

Gleichzeitig wird insbesondere bei Hambleton (2005) wiederholt empfohlen, professionelle Übersetzer in den Adaptationsprozess einzubeziehen. Inwiefern diesen Empfehlungen in der Praxis Folge geleistet und auf professionelle Übersetzer im Adaptationsprozess zurückgegriffen wird, soll nun durch eine systematische Literaturanalyse herausgefunden werden.

3.2.Zielsetzung und Methode

Ziel dieser Literaturanalyse ist es somit zu untersuchen, inwieweit Übersetzer für die Adaptation von psychologischen Tests in der Praxis tatsächlich herangezogen werden. Nebenbei interessiert, auf welche der im vergangenen Kapitel genannten Übersetzungsmethoden in der Praxis am häufigsten zurückgegriffen wird. Aufgrund der u. a. von Behling/Law (2000) und Hambleton (2005) geäußerten Feststellungen sowie der persönlichen Erfahrung der Autorin, wird die Hypothese vertreten, dass Übersetzer im Vergleich zu Psychologen und anderen verfügbaren zweisprachigen Personen seltener für die Adaptation eines Tests herangezogen werden. An dieser Stelle sei daran erinnert, dass mit der Bezeichnung Übersetzer in dieser Arbeit jene Personen gemeint sind, die dem Übersetzen in Form einer beruflichen Tätigkeit nachgehen und dementsprechend qualifiziert für diese Tätigkeit sind.

Um diese Fragestellung nun möglichst systematisch zu beantworten, wurde nach wissenschaftlichen Artikeln gesucht, die Adaptationen psychologischer Tests aus dem Englischen ins Deutsche beschreiben. Diese Sprachrichtung wurde aus praktischen Gründen gewählt: In Österreich werden wie erwähnt meist psychologische Tests aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Mehrheitlich wird in der Literatur weiters empfohlen, Übersetzer für den Adaptationsprozess heranzuziehen, deren Muttersprache die Zielsprache des psychologischen Tests ist (vgl. Sagheri et al. 2010; Beaton et al. 2000). Somit besitzt die Sprachrichtung Englisch-Deutsch die größte praktische Relevanz für die vorliegende Arbeit.

Für die Literaturrecherche wurde auf die Datenbank PSYNDEXplus zurückgegriffen. PSYNDEXplus setzt sich aus zwei Teildatenbanken zusammen (www.zpid.de^b 2011):

- PSYNDEXplus Literature and Audiovisual Media

Diese Teildatenbank enthält Nachweise zu psychologischer Literatur von Autoren aus deutschsprachigen Ländern sowie audiovisuellen Medien und Interventionsprogrammen, die von psychologischer Relevanz sind. Diese Teildatenbank deckt nicht nur alle Fachgebiete der Psychologie ab, sondern auch psychologierelevante Aspekte der Psychiatrie, Psychoanalyse, Soziologie, Erziehungswissenschaften, Philosophie, Sport, Kriminologie, Linguistik und Betriebswirtschaft.

- PSYNDEXplus Tests

Diese Teildatenbank enthält Nachweise von psychologischen und pädagogischen Tests, die in deutschsprachigen Ländern eingesetzt werden. Diesbezüglich sind 3525 vollständige Verfahrensbeschreibungen, 309 Kurzbeschreibungen und 2908 Verfahren mit bibliographischen

Angaben und Verschlagwortung vorhanden. Insbesondere enthält auch diese Datenbank deutschsprachige Adaptationen von psychologischen Tests (www.zpid.de^a 2015).

Da im Rahmen dieser Arbeit Adaptationen von psychologischen Tests aus dem Englischen ins Deutsche interessieren, wurde zunächst in den genannten Teildatenbanken mit der Schlagwortkombination „adaptation“ UND „german“ gesucht. Diese Suche ergab in der Teildatenbank PSYNDEXplus Literature and Audiovisual Media 513 Ergebnisse, in der Teildatenbank PSYNDEXplus Tests 59 Ergebnisse.

Die so gefundenen Artikel sollten anschließend auf die Beschreibung des Übersetzungsschritts analysiert werden. Aus diesem Grund mussten die Artikel vollständig zugänglich sein, d. h. lediglich bibliographische Angaben genügten nicht. Da in den Teildatenbanken jedoch auch bibliographische Nachweise enthalten sind, welche somit in den Ergebnissen aufscheinen, wurden die 513 bzw. 59 Ergebnisse einzeln durchgegangen und nur jene Ergebnisse zur nachfolgenden Analyse ausgewählt, die den apriori festgesetzten Einschlusskriterien entsprachen. Diese Kriterien umfassten die Erfüllung der Definition von psychologischen Tests, die Sprachrichtung Englisch-Deutsch, sowie die Vollständigkeit und Zugänglichkeit der Adaptationsbeschreibungen. Weiters wurden nur jene Artikel berücksichtigt, die ab dem Jahr 2000 veröffentlicht wurden, da ab diesem Jahr verstärkt das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Übersetzern im Adaptationsprozess entstanden ist (vgl. Hambleton 2005; Behling/Law 2000).

Unter Anwendung dieser Einschlusskriterien ergaben sich schließlich 35 Ergebnisse in der Teildatenbank PSYNDEXplus Literature and Audiovisual Media, sowie 8 Ergebnisse in der Teildatenbank PSYNDEXplus Tests. In manchen Artikeln wurde statt einer Adaptation für eine Neukonstruktion des Verfahrens optiert. In manch anderen Artikeln wurde eine bereits durchgeführte Adaptation überprüft. Solche Artikel wurden ebenfalls ausgeschlossen.

Nachdem zudem alle doppelten Nennungen, d. h. auch sämtliche Artikel, die in beiden Teildatenbanken gefunden wurden, extrahiert wurden, blieben schließlich 37 wissenschaftliche Artikel übrig, die als möglichst repräsentative Stichprobe in weiterer Folge als Analysegrundlage dienen sollten. Sämtliche für diese Analyse herangezogenen Quellen sind im Literaturverzeichnis unter Primärliteratur aufgelistet.

Die wissenschaftlichen Artikel wurden auf die Variablen *Übersetzer*, *Zweitübersetzer* und *Methode* hin analysiert. Diese Variablen wurden in Kategorien unterteilt.

Bezüglich der Variable *Übersetzer* wurden vorab folgende Kategorien erstellt, nach welchen die Artikel im Folgenden analysiert wurden:

Kategorie	Beschreibung
keine Angabe	Diese Kategorie beschreibt den Fall, dass keine Nennung von Übersetzern vorlag bzw. Übersetzer nicht für den Adaptationsprozess herangezogen wurden.
bilinguale Personen	Diese Kategorie umfasst sämtliche Personen, die zwei Sprachen sprechen, aber nicht als professionelle Übersetzer zu werten sind. Hierzu wurde auch die Nennung von Muttersprachlern gezählt.
Psychologen	Diese Kategorie bezieht sich auf Psychologen, die nur für die Übersetzung herangezogen wurden, d. h. Fachkollegen.
Autoren	Mit Autoren sind sämtliche Personen aus dem Fach Psychologie gemeint, die im gesamten Adaptationsprozess eingebunden sind und sich intensiv mit dem übersetzenden Instrument auseinandergesetzt haben, sei es im Zuge seiner Entwicklung oder der Vorbereitung der Adaptation.
Professionelle Übersetzer	Diese Kategorie umfasst Übersetzer, die dem Übersetzen in Form einer beruflichen Tätigkeit nachgehen und hierfür die entsprechenden Qualifikationen vorweisen können.

Dieselben Kategorien wurden auch für Zweitübersetzer angewandt. Mit der Variablenbezeichnung *Zweitübersetzer* sind jene Personen gemeint, die Rückwärtsübersetzungen, beratende Tätigkeiten oder Korrekturvorschläge im Adaptationsprozess übernehmen. Bei dieser Variable kann die Kategorie *keine Angabe* auch bedeuten, dass schlicht keine Zweitübersetzer verwendet wurden.

Hinsichtlich der angewandten Übersetzungsmethode wurde folgendes Kategoriensystem erstellt:

Kategorie	Beschreibung
keine Angabe	Diese Kategorie beschreibt den Fall, dass keine Nennung einer Übersetzungsmethode vorlag.
Vorwärtsübersetzung	Hiermit ist die Übersetzung aus der Ausgangssprache in die Zielsprache gemeint.
Übersetzung/Rückwärtsübersetzung	Dieses Design wurde bereits oben beschrieben und umfasst eine Vorwärtsübersetzung mit anschließender

	Rückwärtsübersetzung.
Teamübersetzung	Diese Kategorie meint die Übersetzung des psychologischen Tests aus der Ausgangssprache in die Zielsprache im Rahmen eines Teams.
Team/Rückwärts	Diese Kategorie bezieht sich auf sämtliche Designs, in denen sowohl eine Übersetzung im Team, als auch eine Rückwärtsübersetzung vorgenommen wurden. Dies umfasst auch Rückwärtsübersetzungen, die im Team durchgeführt wurden.

An dieser Stelle sei betont, dass eine ausführliche Dokumentation zu den Anforderungen zählt, um Teststandards, wie den Test Adaptation Guidelines, zu entsprechen. Grundsätzlich ist die Nennung von Übersetzern sowie der Übersetzungsmethode also bezeichnend für die Qualität des Adaptationsprozesses und -produkts.

3.3.Ergebnisse

Im Folgenden sind die Ergebnisse der Literaturanalyse für jede Variable sowohl tabellarisch als auch graphisch dargestellt.

3.3.1. Übersetzer

Die nachfolgende Tabelle führt absolute sowie prozentuale Häufigkeitsangaben zu den einzelnen Kategorien der Variable *Übersetzer* an. Wie mit der Markierung verdeutlicht wurde, werden psychologische Tests zumeist von den Autoren übersetzt, d. h. Fachleuten der Psychologie, die bereits bei der Entwicklung der Ausgangsversion beteiligt waren und/oder die Adaptation initiierten und überblickten. Zweisprachige Personen wurden zudem etwas häufiger eingesetzt als Psychologen, d. h. Fachkollegen (21,6% vs. 16,2%). Besonders auffällig ist, dass professionelle Übersetzer nur in 4 Artikeln für die Übersetzung herangezogen wurden und somit am seltensten (10,8%) im Adaptationsprozess involviert waren.

Tabelle 1: Deskriptive Statistik zur Variable Übersetzer

		Übersetzer			Kumulative Pro- zente
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	
Gültig	keine Angabe	8	21,6	21,6	21,6
	bilinguale Personen	8	21,6	21,6	43,2
	Psychologen	6	16,2	16,2	59,5
	Autoren	11	29,7	29,7	89,2
	professionelle Übersetzer	4	10,8	10,8	100,0
	Gesamtsumme	37	100,0	100,0	

Zur besseren Anschaulichkeit stellt die nachfolgende Abbildung die Häufigkeit der Beteiligung von bilingualen Personen, Psychologen, Autoren sowie professionellen Übersetzern prozentual dar.

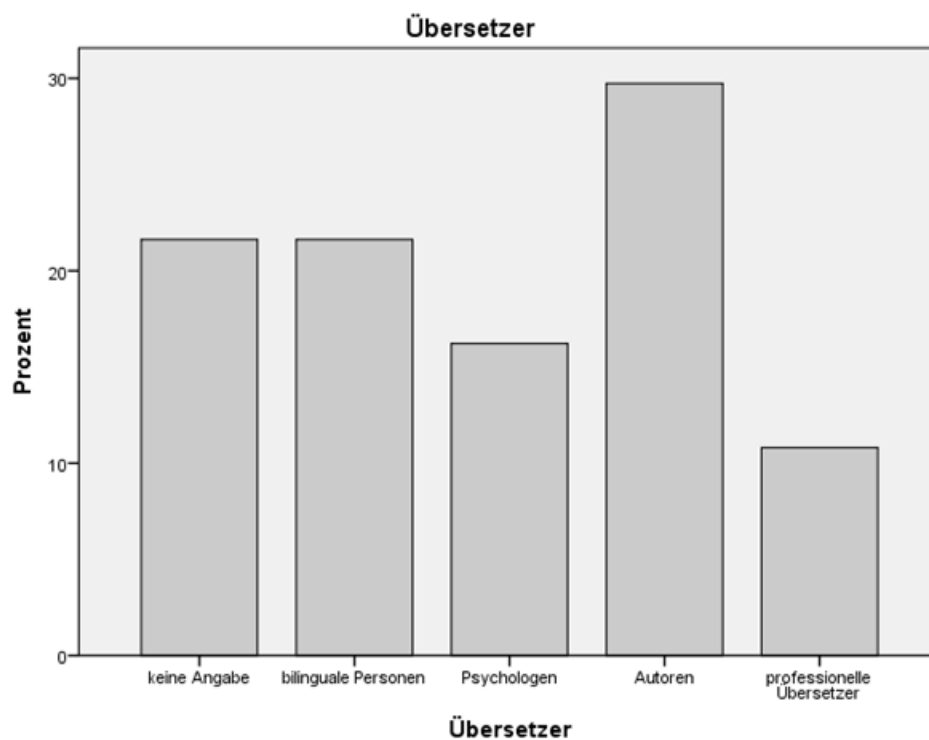


Abbildung 6: Graphische Darstellung der prozentualen Verteilung zur Variable Übersetzer

3.3.2. Zweitübersetzer

Während die Variable Übersetzer die primär für die Erstellung der Übersetzung verantwortlichen Personen bezeichnete, sind mit Zweitübersetzern jene Personen gemeint, die eine beratende, unterstützende oder korrigierende Funktion innehaben. Eine korrigierende Funktion meint nicht nur das einfache Korrekturlesen, sondern z. B. auch die Erstellung der Rückwärtsübersetzung, die wie in 2.5.4 erläutert in der Psychologie oftmals zur Qualitätskontrolle eingesetzt wird.

Die nachfolgende Tabelle zeigt nun, dass zweisprachige Personen mit 37,8% am häufigsten als Zweitübersetzer herangezogen wurden. Vergleicht man die Kategorie Professionelle Übersetzer der Variablen Übersetzer und Zweitübersetzer anhand ihrer Häufigkeiten, so fällt auf, dass professionelle Übersetzer häufiger als Zweitübersetzer herangezogen werden als in der Funktion als Übersetzer (10,8% vs. 21,6%).

Tabelle 2: Deskriptive Statistik zur Variable Zweitübersetzer

Zweitübersetzer					
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	Kumulative Pro- zente
Gültig	keine Angabe	12	32,4	32,4	32,4
	bilinguale Personen	14	37,8	37,8	70,3
	Psychologen	3	8,1	8,1	78,4
	Professionelle Übersetzer	8	21,6	21,6	100,0
	Gesamtsumme	37	100,0	100,0	

Die nachfolgende Abbildung stellt auch hier die angeführte Häufigkeitsverteilung graphisch dar.

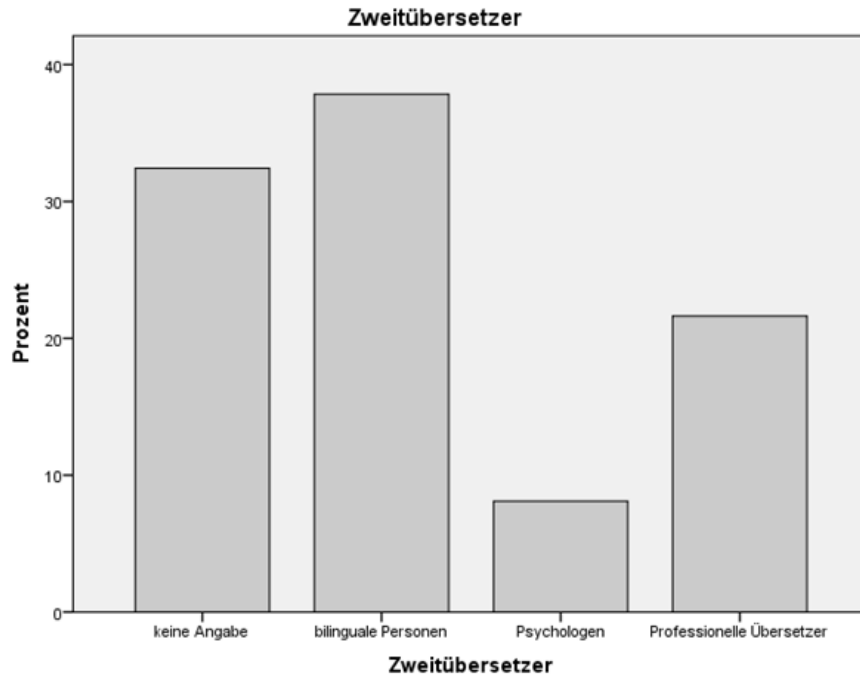


Abbildung 7: Graphische Darstellung der prozentualen Verteilung zur Variable Zweitübersetzer

3.3.3. Übersetzungsmethode

Die Ergebnisse zur Variable Übersetzungsmethode bestätigen im Grunde, was die Ausführungen der Fachliteratur bereits vermuten ließ: Das Design Übersetzung/Rückwärtsübersetzung wird auch in der Praxis am häufigsten eingesetzt. In fast der Hälfte (genau 45,9%) der Beschreibungen wurde dieses Design bevorzugt. Ebenfalls häufig angewendet wurde eine Kombination mit Rückwärtsübersetzung (24,3%). Die Teamübersetzung wurde in den analysierten Artikeln am seltensten eingesetzt (8,1%).

Tabelle 3: Deskriptive Statistik zur Variable Übersetzungsmethode

		Methode			Kumulative Prozente
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent	
Gültig	keine Angabe	2	5,4	5,4	5,4
	Vorwärtsübersetzung	6	16,2	16,2	21,6
	Übersetzung/Rückwärtsübersetzung	17	45,9	45,9	67,6
	Teamübersetzung	3	8,1	8,1	75,7
	Team/Rückwärts	9	24,3	24,3	100,0
	Gesamtsumme	37	100,0	100,0	

Die nachstehende Abbildung verdeutlicht diese Ergebnisse zur besseren Anschaulichkeit graphisch.

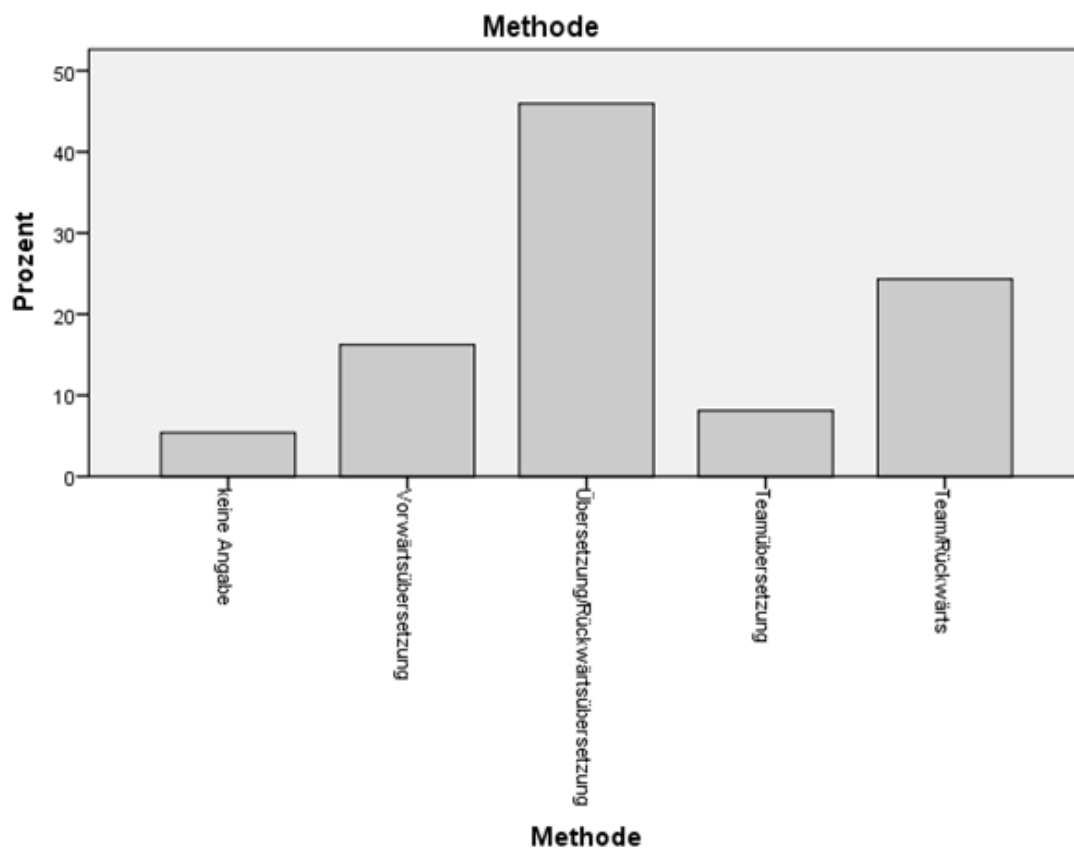


Abbildung 8: Graphische Darstellung der prozentualen Verteilung zur Variable Übersetzungsmethode

3.4.Diskussion

Die deskriptive Analyse der ausgewählten wissenschaftlichen Artikel sprach im Grunde für die Theorie. Folgendes Bild zeichnete sich ab: Als Übersetzungsmethode wurde bevorzugt das Design Übersetzung/Rückwärtsübersetzung gewählt. Dieses Ergebnis ist insofern interessant, als dass es auch in Bezug auf die Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess aufschlussreich ist, die nach den Ergebnissen der vorliegenden deskriptiven Analyse in den untersuchten Adaptationsprojekten eher gering ausfällt: Übersetzer wurden hier im Vergleich zu Fachleuten der Psychologie seltener für die Übersetzung eines Tests herangezogen. Am häufigsten wurde die Übersetzung von Fachleuten der Psychologie vorgenommen, die direkt an der Adaptation des betreffenden Tests beteiligt waren. Wäre die Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess bedeutender, würde die Wahl vielleicht weniger häufig auf das Design Übersetzung/Rückwärtsübersetzung fallen.

Auch für die Rolle des Zweitübersetzers wurden häufiger zweisprachige Personen ohne fachlichen Hintergrund gewählt als professionelle Übersetzer. Ein Vergleich der Rolle des Übersetzers in den Funktionen als Übersetzer und Zweitübersetzer offenbarte überdies, dass Übersetzer häufiger als Zweitübersetzer, d. h. in einer unterstützenden, beratenden oder korrigierenden Funktion, eingesetzt werden. Dies deutet daraufhin, dass professionelle Übersetzer in den analysierten Adaptationsprojekten möglicherweise öfter zwecks Qualitätskontrolle in den Adaptationsprozess eingebunden wurden, was den potentiellen Tätigkeitsbereich des Übersetzers sehr einschränken würde. Gleichzeitig wurden professionelle Übersetzer gelegentlich für die Durchführung der Rückwärtsübersetzung eingesetzt.

Es stellt sich nun folgende Frage: Warum werden Übersetzer tendenziell seltener für die Übersetzung eines psychologischen Tests herangezogen, obwohl dies im Sinne eines qualitativ hochwertigen Adaptationsprodukts und -prozesses in der Fachliteratur mehrheitlich empfohlen wird? So konnten z. B. auch Acquadro et al. (2008) beobachten, dass die am Übersetzungsprozess beteiligten Personen ausschlaggebend dafür sind, ob ein adaptierter psychologischer Test in der neuen Zielkultur funktioniert.

Es wurde bereits festgestellt, dass aus praktischen und möglicherweise auch kostenbezogenen Gründen häufiger auf Fachkollegen oder andere näher bekannte, zweisprachige Personen zurückgegriffen wird. An dieser Stelle sollen zwei weitere plausible Gründe präsentiert werden, die zu denken geben müssen.

Der erste Grund liegt in einem Problem, dem sich Übersetzer sehr oft zu stellen haben, insbesondere aber in einem Tätigkeitsfeld wie der Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung von psychologischen Tests, das in den Translationswissenschaften bisher zu selten thematisiert wurde: Die Komplexität und Schwierigkeit der übersetzerischen Tätigkeit und

damit die Notwendigkeit eines Übersetzers als Experten wird unterschätzt. Risku (1998) trifft diese Problematik auf den Punkt:

„Da oft angenommen wird, professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer würden im Grunde genau dasselbe tun wie Bilinguale bereits von Kindheit an und jeder von uns einst im Sprachunterricht – nur mit größerem Repertoire von Wörtern und Wendungen – ist es nicht immer leicht einsichtig, warum das Übersetzen als Expertentätigkeit bezeichnet und entsprechend anerkannt und belohnt werden sollte.“ (Risku 1998:88)

Wie gesagt meinen Fachleute der Psychologie der englischen Sprache soweit mächtig zu sein, dass sie ihre eigenen Forschungsbeiträge auf Englisch publizieren können. Wieso also nicht auch übersetzen? In diesem Fehlschluss spiegelt sich wohl die bereits einleitend divergierende Definition von Übersetzen bzw. Übersetzung wider. Wie Bolaños-Medina/González-Ruiz (2012) erkennen, wird die Übersetzung in der Psychologie zumeist als ein Wort-für-Wort-Ersetzungsprozess betrachtet. Das Augenmerk liegt somit vor allem auf dem sprachlichen Transfer. Dies zeigte sich einleitend auch in der Diskussion der Begriffe Übersetzung und Adaptation, im Zuge derer der in der Fachliteratur häufig angeführte Grund der Berücksichtigung der Kultur für die Einführung des Begriffs Adaptation genannt wurde. Das Missverständnis, dass eine Übersetzung die Kultur unberücksichtigt ließe, drückt sich auch in den in der Psychologie empfohlenen Strategien zum Umgang mit kulturspezifischen Inhalten aus, die erst nach der Übersetzung gesondert anzuwenden sind, sollten sich kulturbedingte Probleme ergeben (vgl. Bolaños-Medina/González-Ruiz 2012). Zusammenfassend lässt sich nach Bolaños-Medina/González-Ruiz (2012:729) konstatieren, dass Fachleute der Psychologie Übersetzern und ihrer Tätigkeit skeptisch gegenüberzustehen und dementsprechend deren Notwendigkeit im Adaptationsprozess nicht zu erkennen scheinen.

Kann diese Skepsis auch im Zweifel an der Erfüllung der notwendigen Anforderungen durch die Übersetzer begründet sein? Denkbar wäre dies allemal. So bekundete bereits Gudmundsson (2009) Zweifel daran, ob eine einzige Person, z. B. der Übersetzer, sowohl Sprach- und Kulturwissen der Ausgangs- und Zielsprache des Tests als auch das nötige Fach- und Methodenwissen mitbringen könne. Die Anforderungen an Übersetzer wurden bereits in 2.5.2 diskutiert und es wurde behauptet, dass Sprach- und Kulturwissen sozusagen als Mindestqualifikationen entsprechend ausgebildeter Übersetzer gilt. Es wird also davon ausgegangen, dass Übersetzer zumindest Sprach- und Kulturwissen besitzen. Dennoch bleibt die Annahme oder Befürchtung, dass Übersetzer nicht das erforderliche Fach- und Methodenwissen vorweisen könnten. Diese soll als zweiter plausibler Grund für den geringen Einbezug von Übersetzern in den Adaptationsprozess in den Raum gestellt werden.

Im ersten Kapitel dieser Arbeit wurde versucht, die Schwierigkeiten bei der Konstruktion eines psychologischen Tests herauszuarbeiten. Ein Beispiel einer solchen Schwierigkeit stellt die Konstruktion des Antwortformats dar. Wie sollen Distraktoren formuliert werden, um keine Hinweise auf die Lösung zu erhalten? Diese Schwierigkeit stellt sich natürlicherweise in der Übersetzung genauso. Auch die Ausführungen in 2.2.3 zum Itembias sind ein Beispiel für durch schlechte Formulierungen/Übersetzungen bedingte Schwierigkeiten im Test, welche in weiterer Folge die Erfüllung der Testgütekriterien beeinträchtigen. Aus wohl diesen Gründen meint Hambleton (2005:11): „A test translator without knowledge of the principles of test and scale construction could easily make the material more or less difficult unknowingly, and correspondingly, lower the validity of the test in the target population“.

Die Befürchtung, dass ein Übersetzer aufgrund von mangelhaftem Fachwissen um die Schwierigkeiten und Anforderungen bei der Übersetzung eines Tests unbeabsichtigt eine aus psychometrischer Sicht fehlerhafte Übersetzung erzeugt, scheint somit real. Aus diesem Grund wird wohl auch häufig gefordert, dass die Übersetzer bei der Testübersetzung so nah wie möglich an der Ausgangsversion des Tests bleiben sollten (vgl. Arffman 2013). Gleichzeitig stellt jedoch Hambleton (2005:11) wiederum fest: „Too often, translators without technical knowledge will resort to literal translations that are often problematic to target-language examinees and threaten test validity“. Eine zu wörtliche Übersetzung könnten die Testpersonen der Zielkultur im Vergleich zu jenen der Ausgangskultur somit als unnatürlich oder künstlich empfinden, sodass sich auch in diesem Tätigkeitsfeld die klassische Frage für den Übersetzer stellt, wie nah er am Ausgangstext bleiben könnte bzw. wie weit er sich von diesem entfernen dürfte. Wenngleich diese Frage in den Translationswissenschaften insbesondere durch funktionalistische Ansätze versucht wurde zu lösen (vgl. Prunč 2011), so muss Hambleton (2005) zugestimmt werden, dass Fach- und Methodenwissen über den psychologischen Test die Beantwortung dieser Frage erleichtert. Nun scheint es aber in der Psychologie die Befürchtung zu geben, dass Übersetzer, sozusagen fachexterne Personen, dieses Fach- und Methodenwissen nicht hätten, wie Gudmundsson (2009) dies implizit andeutet.

Zusammenfassend könnte der anhand der Literaturanalyse festgestellte geringe Einbezug von Übersetzern für den Schritt der Übersetzung im Adaptationsprozess erstens darauf zurückzuführen sein, dass die Notwendigkeit eines Übersetzers für die Expertentätigkeit Übersetzen nicht erkannt wird, und zweitens auf die Befürchtung, Übersetzer hätten nicht das erforderliche Fach- und Methodenwissen. An diesen beiden Punkten soll nun im letzten Kapitel dieser Arbeit angesetzt werden.

4. Mehrwert des Übersetzers im Adaptationsprozess

Im letzten Kapitel wurde die erste Fragestellung dieser Arbeit nach der Rolle des Übersetzers behandelt. Es wurde festgestellt, dass diese eher unterschätzt wird. In diesem Kapitel soll nun auf die zweite Fragestellung dieser Arbeit eingegangen werden, die lautete: Welcher Mehrwert ergibt sich aus dem Einbezug des Übersetzers in den Adaptationsprozess?

Um den Mehrwert des Übersetzers im Adaptationsprozess aufzeigen zu können, bietet sich zunächst eine translationswissenschaftliche Auslegung des Tätigkeitsfelds Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung von psychologischen Tests an, im Zuge derer der Übersetzer als Experte für die Expertentätigkeit Übersetzen dargestellt werden soll. Hiermit wird an den in 3.4 hypothetisch aufgestellten Grund angeknüpft, nach dem die Notwendigkeit des Übersetzer für die Übersetzung eines psychologischen Tests noch nicht anerkannt wäre. Um die Notwendigkeit und gleichzeitig auch den Mehrwert des Übersetzers im Adaptationsprozess darzustellen, sollen die kommunikativen Bedingungen des in Kapitel 2 skizzierten Adaptationsprozesses zunächst gemäß der Theorie des translatorischen Handelns nach Justa Holz-Mänttari (1984) ausgelegt werden. Diese Auslegung bietet schließlich einen Ansatzpunkt, um in weiterer Folge konkreter auf den Übersetzer als Experten eingehen zu können.

4.1. Translationswissenschaftliche Auslegung des Tätigkeitsfelds

Bevor eine translationswissenschaftliche Auslegung des Tätigkeitsfelds nach Holz-Mänttari (1984) praktisch dargestellt werden kann, ist zunächst ein kurzer theoretischer Überblick diesbezüglich erforderlich. In diesem Zusammenhang wird versucht, die für die vorliegende Arbeit wesentlichen Punkte der Theorie des translatorischen Handelns nach Holz-Mänttari (1984) herauszuarbeiten.

4.1.1. Zur Theorie des translatorischen Handelns nach Holz-Mänttari (1984)

Ausgangspunkt der Theorie nach Holz-Mänttari (1984) ist eine arbeitsteilige Gesellschaft, deren kennzeichnendes Merkmal die Spezialisierung ist, d. h. Individuen sind auf bestimmte Funktionsbereiche spezialisiert. Das bedeutet gleichzeitig, dass nicht mehr alle Individuen dazu befähigt sind, bestimmte Handlungen oder Handlungskomplexe bzw. sämtliche Teilleistungen einer Operation selbst auszuführen. Stattdessen werden hierzu Experten herangezogen bzw. besteht quasi die Verpflichtung, für Expertenhandlungen auch wirklich Experten einzusetzen. Experten haben sich durch Lernvorgänge sowohl sachliche Kompetenz als auch pragmatische Qualifikation angeeignet und können bestimmte Spezialhandlungen damit effizienter und ökonomischer vornehmen. In einer arbeitsteiligen, auf Spezialisierung begründeten Gesellschaft besteht somit der Bedarf nach Kooperation, wobei unter Kooperation inten-

diertes Handeln unterschiedlicher Operanten zu verstehen ist, dass auf ein übergeordnetes Gesamtziel ausgerichtet ist (vgl. Holz-Mänttari 1984:23). Es entsteht somit ein Handlungsgefüge, deren einzelne Handlungen bestimmte Zwecke erfüllen, die auf das übergeordnete Gesamtziel abzielen. Diese Handlungen sind dann erfolgreich, wenn sie aus Sicht des Aktanten ihren Zweck erfüllt haben und somit funktionsgerecht waren, also ihr Ziel erreicht haben (vgl. Holz-Mänttari 1984:29 f.).

Auch die Produktion eines Botschaftsträgers, in dem Botschaften realisiert werden, stellt eine Handlung dar, die auf ein übergeordnetes Gesamtziel ausgerichtet sind (vgl. Holz-Mänttari 1984:31). Wenn nun Texte als Botschaftsträger im Handlungsprozess auftreten, die für interkulturelle Kommunikation gebraucht werden und ohne Einbezug von Experten nicht funktional oder rationell produziert werden können, entsteht Kooperationsbedarf mit Translatoren (vgl. Holz-Mänttari 1984:42). Schließlich ist der Translator ein „Experte, der sich auf die Herstellung von Texten als Botschaftsträgern im Verbund für transkulturellen Botschaftstransfer spezialisiert und damit ein gesellschaftliches Kooperationsmuster ausfüllt“ (Holz-Mänttari 1984:27). Es entsteht somit ein Handlungsgefüge mit den Elementen Bedarfsträger und Translationsexperte, das auf die Produktion von Botschaftsträgern für den transkulturellen Botschaftstransfer gerichtet ist und nach Holz-Mänttari (1984) als Translation zu bezeichnen ist.

Nach Holz-Mänttari (1984:109) treten innerhalb eines solchen translatorischen Handlungsgefüges sechs Rollen auf, die eine Schlüsselposition einnehmen. Dies sind zunächst der Translations-Initiator bzw. Bedarfsträger, der einen Text braucht, und der Besteller, der einen Text bestellt. Weiters gibt es den Ausgangstext-Texter, der einen Text produziert, von dem ausgehend der Translator den Zieltext produziert. Mit diesem Zieltext arbeitet schließlich der Zieltext-Applikator. Als letzte Rolle gibt es den Zieltext-Rezipienten, der den Zieltext rezipiert.

Im translatorischen Handlungsgefüge interagieren somit verschiedene Aktanten, die ein übergeordnetes Gesamtziel verbindet und die gewisse Rollen ausfüllen. Jedem Aktanten sind sowohl individuelle als auch soziale Rollenmerkmale zuzuschreiben. Während individuelle Rollenmerkmale sämtliche Merkmale bezeichnen, die sich auf den Aktanten als Person beziehen, wie z. B. seinen gesellschaftlichen oder bildungsbezogenen Hintergrund, so erwachsen soziale Rollenmerkmale dadurch, dass der Aktant Teil eines sozialen Gefüges wird, indem er z. B. eine Position im beruflichen Leben einnimmt. Mit jeder Rolle sind somit sowohl Verantwortlichkeiten, aber auch Entscheidungsbefugnisse verbunden (vgl. Holz-Mänttari 1984).

In diesem Zusammenhang soll die Rolle des Translators genauer untersucht werden. Zweck seines Handelns ist die Produktion von Botschaftsträgern im Verbund, wobei nicht nur Texte als Botschaftsträger gelten und als Kommunikationsmittel eingesetzt werden. Stattdessen können Texte auch im Verbund mit anderen Kommunikationsmitteln, wie z. B. Bildern, eingesetzt werden (vgl. Holz-Mänttari 1984:82).

Botschaften in Botschaftsträgern richten sich an den Rezipienten. Wie jeder Aktant ist der Rezipient ein Individuum, dessen Denken, Fühlen und Handeln vom Kulturraum, dem es angehört, geprägt ist und somit auch nur vor diesem kulturellen Hintergrund verstehbar ist. Das Bewusstsein um diese kulturelle Prägung besteht beim Individuum jedoch nicht, weshalb in Denkraum und Kulturraum, welcher den Denkraum einschließt, unterschieden wird. Wird eine Handlung gesetzt, so wird mit dieser ein bestimmter Ausschnitt aus dem Denk- und Kulturraum aktiviert (vgl. Holz-Mänttari 1984:33). Um den Rezipienten nun dazu zu bewegen, aktiv zu werden und das Gemeinte in seinem Denkraum aufzusuchen, ist es bei der Konzeption von Botschaften und Botschaftsträgern wichtig, „strategisch wirksame Wegzeichen“ entsprechend einzusetzen (vgl. Holz-Mänttari 1984:34). Aufgabe des Translators ist es demgemäß, einen funktionsgerechten Botschaftsträger zu produzieren, um den Rezipienten - mit Holz-Mänttaris (1984:72) Worten - „in intendierter Weise als Element eines Handlungsgefüges zu aktivieren“. Aus diesem Grund hängt der Erfolg einer kommunikativen Handlung auch davon ab, inwieweit es der Translator schafft, die Kooperations- und Rezeptionsfaktoren jenseits der Kulturbarrriere zu antizipieren (vgl. Holz-Mänttari 1984:83).

Somit lässt sich schließen, dass der Translator als Aktant im translatorischen Handlungsgefüge eine bedeutende Verantwortung trägt. Um das übergeordnete Gesamtziel zu erfüllen, nämlich für den Erfolg der kommunikativen Handlung über die Kulturbarrriere hinweg zu sorgen, hat der Translator Botschaftsträger im Verbund mit anderen zu produzieren. Somit ist die Erstellung des Zieltextes nicht die einzige Leistung, die der Translator in seiner Rolle erbringen muss. Prunč (2011²) nennt diesbezüglich z. B. auch die Information über kulturelle Hintergründe oder die Beratung über die Sinnhaftigkeit einer Translation als Aufgaben in der Verantwortlichkeit des Translators. Somit beschränkt sich die Aufgabe des Translators nicht auf die Produktion des Zieltextes, was in Zusammenhang mit der Adaptation eines psychologischen Tests eine wichtige Erkenntnis darstellt.

4.1.2. Praktische Anwendung I

Bettet man nun die kommunikativen Bedingungen im Tätigkeitsfeld Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung in das eben nach Holz-Mänttari (1984) beschriebene theoretische Gerüst ein, so ergibt sich folgende Betrachtung: In einem Adaptationsprozess interagieren wie in

Kapitel 2 dargestellt verschiedene Aktanten in bestimmten Rollen. Beschreibt man diese nun in der von Holz-Mänttari (1984) gewählten Terminologie, so wird der Adaptationsprozess eingeleitet, wenn ein Bedarfsträger die Adaptation eines psychologischen Tests benötigt. Im Sinne der Anschaulichkeit sei angenommen, dass der Bedarfsträger in diesem Beispiel eine universitäre Einrichtung ist, die Forschungen zu einem bestimmten Thema durchführt und in diesem Zuge einen für diesen Zweck zu adaptierenden psychologischen Test einsetzen will. In Kapitel 2 wurde diese Rolle mit Klient bezeichnet.

Nun besteht der Adaptationsprozess, wie anhand der Schritt-für-Schritt-Erläuterung in Kapitel 2 dargestellt, aus Teilhandlungen, für deren Ausführung ein Individuum alleine nicht befähigt ist. Während die Zusammenstellung eines Teams sowie die statistische und empirische Analyse des übersetzten Tests noch von Fachleuten der Psychologie vorgenommen werden kann, so tritt im Zuge der Übersetzung des psychologischen Tests Kooperationsbedarf auf, da Fachleute der Psychologie keine sachliche Kompetenz und pragmatische Qualifikation für diese Spezialhandlung besitzen. Somit wird der Vertreter dieser universitären Einrichtung, eine Fachperson der Psychologie, in seiner Rolle als Besteller idealerweise an den Übersetzer als Experten für die Produktion von Botschaftsträgern herantreten und bei diesem den Zieltext bestellen. Wie die Literaturanalyse zeigte, ist das Design Übersetzung/Rückwärtsübersetzung in der Praxis eine bevorzugte Übersetzungsmethode. Hierfür sind mindestens zwei Übersetzer erforderlich. Gleichzeitig muss an dieser Stelle daran erinnert werden, dass dieses Design aus translationswissenschaftlicher Sicht viele Kritikpunkte aufweist und die Anwendung anderer Übersetzungsmethoden sinnvoll wäre.

Eventuell ist auch der Testentwickler in seiner Rolle als Ausgangstext-Texter in den Adaptationsprozess involviert und kann mit dem Übersetzer in Beziehung treten, um diesem seine Handlungszwecke bei der Erstellung des Ausgangstextes zu erläutern und so etwaige Missverständnisse und Zweideutigkeiten im Ausgangstext aus dem Weg zu räumen.

Der Zieltext-Applikator ist in diesem Beispiel schließlich der Testleiter, ebenfalls eine Fachperson der Psychologie. Diese Rolle kann möglicherweise sogar mit jener des Bestellers zusammenfallen. In Kapitel 2 wurde die Rolle des Projektmanagers nach Wild et al. (2005) vorgestellt. Eine genaue Entsprechung findet sich hierfür bei Holz-Mänttari (1984) nicht. Es wäre jedoch denkbar, dass der Projektmanager ebenfalls die Bestellung des Zieltextes beim Übersetzer vornimmt, womit diese Rolle der Rolle des Bestellers am nächsten käme. Der Zieltext-Rezipient ist schließlich die Testperson, der der adaptierte psychologische Test vorgegeben wird.

In Anlehnung an Holz-Mänttari (1984) soll nun konkret auf das Aufgabenfeld des Übersetzers eingegangen werden. Handlungszweck des Übersetzers ist die Produktion eines

Botschaftsträgers. Dieser Botschaftsträger ist der psychologische Test, in welchem Botschaften an den Rezipienten realisiert sind. Wie in Kapitel 1 erläutert wird mit dem psychologischen Test der Zweck verfolgt, auf Seiten der Testperson als Rezipienten bestimmte Verhaltensweisen, d. h. Handlungen im Holz-Mänttärischen (1984) Sinne, auszulösen, die auf das zugrundeliegende psychologische Merkmal schließen lassen sollen. Die Testperson ist nun ein Individuum, deren Denken, Fühlen und Handeln vom Kulturraum, in dem sie sozialisiert wurde, geprägt ist, und auch nur vor diesem kulturellen Hintergrund verstehbar ist. Mit dem psychologischen Test muss nun somit der „richtige“ Ausschnitt aus Denk- und Kulturraum der Testperson aktiviert werden. Soll ein psychologischer Test zum Beispiel Symptome der Depression erheben, so ist bei der Konstruktion darauf zu achten, dass sich diese in westlichen und nichtwestlichen Gesellschaften unterscheiden und somit auch kulturbedingt sind (vgl. Butcher et al. 2009). Das würde bedeuten, dass jemand, der in Österreich als depressiv diagnostiziert werden würde, dies nicht zwangsläufig auch in China wäre. Die einzelnen Items müssen somit dem Denk- und Kulturraum der Testpersonen angepasst sein und auch den entsprechenden Ausschnitt aktivieren. Angenommen nun, das von der Ausgangsversion des psychologischen Tests erfasste Konstrukt gäbe es in der Zielkultur gar nicht oder nicht in äquivalenter Form, so könnte eine einfache, recht wörtliche Übersetzung der Items den Denk- und Kulturraum der Testperson niemals aktivieren, da dieses Konstrukt in diesem eben nicht in äquivalenter Form existiert. Aus diesem Grund sollte das Aufgabenfeld des Übersetzers auch auf die Beurteilung bzw. Beratung von Fachleuten der Psychologie hinsichtlich der Konstrukttäquivalenz erweitert werden, wie schon Behling/Law (2000) andeuteten.

Wenn bisher nur von psychologischem Test allgemein als Botschaftsträger die Rede war, so muss an dieser Stelle differenziert werden. Wie in Kapitel 1 erläutert wurde, besteht ein psychologischer Test aus Instrument und Manual bzw. Testbeschreibung. Holz-Mänttäri (1984) spricht von Botschaftsträgern im Verbund mit anderen, z. B. Text und Bilder. Diese Kombination ist in Instrumenten psychologischer Tests häufig zu finden, da angenommen wird, dass bildliche Darstellungen hinsichtlich ihrer Kulturspezifität weniger problematisch wären (siehe Culture-Fair-Tests). Natürlich müssen auch diese Botschaftsträger auf die Rezipienten ausgerichtet werden.

Die bisherigen Ausführungen in diesem Abschnitt betrafen insbesondere das Instrument, da das Manual bzw. die Testbeschreibung kaum übersetzt, sondern neu verfasst werden. Nun sind Übersetzer auf die Produktion von Botschaftsträgern spezialisiert und bereits in den Adaptationsprozess eingebunden. Das Manual bzw. die Testbeschreibung ist als Botschaftsträger zu werten, der die fachinterne Kommunikation aufrechterhalten soll. Es wäre demnach naheliegend, das in der Psychologie bislang umrissene Aufgabenfeld des Überset-

zers auf die Erstellung der der Zielversion des psychologischen Tests beiliegenden Testbeschreibung zu erweitern, zumal diese auch den Adaptationsprozess und besonders die Übersetzung des Tests dokumentieren sollte, welche ja idealerweise von dem Übersetzer vorgenommen wurde. Eine vollständige Übertragung dieser Aufgabe an den Übersetzer scheint zum jetzigen Zeitpunkt aufgrund des fehlenden Bewusstseins um die Notwendigkeit von Übersetzern in der Psychologie noch etwas illusorisch. Zumindest sollte jedoch eine Beratung des Verfassers der neuen Testbeschreibung durch einen Übersetzer erfolgen, zumal Fachleute in der Psychologie häufig Zweideutigkeiten und Unklarheiten im Manual bzw. der Testbeschreibung beklagen.

Zusammenfassend wurde das Tätigkeitsfeld Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung von psychologischen Tests nun anhand der Theorie des translatorischen Handelns von Holz-Mänttari (1984) ausgelegt und das Aufgabenfeld des Übersetzers sowohl auf Schritte vor als auch nach der Übersetzung im Adaptationsprozess erweitert. Das Aufgabenfeld des Übersetzers beginnt somit spätestens bei der Beurteilung der Konstruktäquivalenz, verläuft über die Übersetzung des Instruments, etwaiges Korrekturlesen, worauf in diesem Abschnitt nicht näher eingegangen wurde, und schließlich zumindest Beratungstätigkeit in Zusammenhang mit der Produktion des Manuals bzw. der Testbeschreibung, die der Zielversion des Instruments beiliegen soll. All diese Aufgaben implizieren Spezialhandlungen, die von sachlich kompetenten und pragmatisch qualifizierten Experten auszuführen sind. Da sich solche Experten Übersetzer nennen, ist die Notwendigkeit von Übersetzern im Adaptationsprozess klar belegt.

4.2. Der Übersetzer als Experte

Im letzten Abschnitt wurde anhand der Theorie des translatorischen Handelns gemäß Holz-Mänttari (1984) festgestellt, dass Übersetzer Experten für die Produktion von Botschaftsträgern und damit dem Adaptationsprozess zwecks Erstellung eines qualitativ hochwertigen Adaptationsproduktes notwendigerweise beizuziehen sind. In diesem Abschnitt soll nun genauer darauf eingegangen werden, was das Expertenwesen von Übersetzern kennzeichnet. Damit wird in diesem Zusammenhang eine sehr kurze praktische Demonstration gegeben, die der Befürchtung, dass Übersetzer nicht über das für die Adaptation notwendige Fach- und Methodenwissen verfügen würden, entgegenwirken soll, und gleichzeitig den Mehrwert von Übersetzern im Adaptationsprozess konkreter darstellt.

Nun ist Mehrwert ein Begriff, der, um aufgezeigt werden zu können, zunächst operationalisiert werden muss. Dies soll in Zusammenhang mit der Definition von Übersetzern als Experten für die Produktion von Botschaftsträgern nach Holz-Mänttari (1984) erfolgen.

4.2.1. Was Übersetzer wissen können

Was macht Experten zu Experten? Die Antworten hierauf sind unzählig. Holz-Mänttari (1984) nennt beispielsweise sachliche Kompetenz und pragmatische Qualifikation. Risku (1998:90) betrachtet Expertenkompetenz wiederum einerseits als „soziales Phänomen der Zuständigkeit“ und andererseits als „kognitives Phänomen des Sachverstandes“. Betrachtet man Übersetzer als Experten, so sind sie nicht nur aufgrund ihrer Zeugnisse oder beruflichen Positionen (soziales Phänomen der Zuständigkeit nach Risku (1998)) für die Produktion von Botschaftsträgern zuständig. Sie bringen dafür auch Expertenwissen mit, was nach Risku (1998) dem kognitiven Phänomen des Sachverstandes zuzuordnen wäre. Diese Überlegung führt wiederum zu folgenden Fragen: Was wissen Übersetzer? Was können Übersetzer überhaupt wissen?

Ein Überblick zu verschiedenen Wissensarten, die für das Fachübersetzen relevant sind, findet sich bei Budin (2002). Das wirft jedoch die nächste Frage auf, nämlich ob das Übersetzen von psychologischen Tests als Fachübersetzen zu verstehen ist. Sind Übersetzer psychologischer Tests Fachübersetzer? Würde man diese Frage einer Fachperson der Psychologie stellen, würde diese Frage vermutlich mit ja beantwortet werden. Wie in der Fachliteratur angedeutet wird, ist fachliches Hintergrundwissen bei der Übersetzung eines psychologischen Tests von grundlegender Bedeutung (vgl. Hambleton 2005). In der Fachliteratur der Translationswissenschaften wird Fachübersetzen im Gegensatz dazu in Zusammenhang mit interkultureller Fachkommunikation (vgl. Stolze 2012³) oder transkulturellem Wissenstransfer (vgl. Budin 2002) gesetzt. Das Instrument eines psychologischen Tests dient nun kaum der Fachkommunikation oder dem Wissenstransfer. Ist das Übersetzen eines psychologischen Tests somit kein Fachübersetzen? Auch diese Behauptung scheint nicht recht zufriedenstellend. Bei Budin (2002:74) findet sich folgende Beschreibung des Fachübersetzens:

„Fachübersetzen zeichnet sich u. a. durch einen unterschiedlich hohen Spezialisierungsgrad des in den zu übersetzenden Texten enthaltenen Fachwissens aus. Damit ist in der Regel ein hoher Rechercheaufwand verbunden, um sich dieses Fachwissen in kurzer Zeit anzueignen.“ (Budin 2002:74)

Instrumente psychologischer Tests enthalten nun explizit kein Fachwissen im Text, doch sie basieren auf Fachwissen. Ihre Konstruktion ist an Fachwissen gebunden. Betrachtet man die Adaptation eines psychologischen Tests nun als Konstruktion desselben psychologischen Tests für einen neuen Sprach- und Kulturraum, so soll hier behauptet werden, dass dies ohne Fachwissen nicht bewerkstelligt werden kann. Stolze (2012³:367) schreibt hinsichtlich der Fachübersetzung:

„Die reine Beschreibung sprachlicher Formen ist nicht ausreichend. Wir haben vielmehr zunächst den Fachbereich und die „richtige Kultur“ als kognitiven Hintergrund des betreffenden Textes zu bestimmen, von dem her die Einzelelemente determiniert werden.“ (Stolze 2012³:367)

Dies trifft ebenso auf die Übersetzung eines psychologischen Tests zu: Der Übersetzer kann nun nicht nur die Sprachoberfläche des Instruments übersetzen, die in Hinblick auf ihre Lexik, Syntax und Terminologie auf einen wenig fachlichen Text schließen lassen würde. Um sich als Experte für die Übersetzung im Tätigkeitsfeld Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung positionieren zu können, muss der Übersetzer auch über das dem Instrument zugrundeliegende Fach- und Methodenwissen verfügen, das den psychologischen Test in seinen Einzelelementen determiniert. Mit der Aneignung dieses Fach- und Methodenwissen ist schließlich mit großer Wahrscheinlichkeit ein ebenso hoher Rechercheaufwand verbunden wie im Rahmen des Fachübersetzens. Hinsichtlich des erforderlichen Fachwissens unterscheidet sich der Übersetzer eines psychologischen Tests somit vermutlich kaum von einem Fachübersetzer. Diese Schlussfolgerung soll hinsichtlich der Problematik, Fachübersetzen oder nicht, für die folgenden Ausführungen genügen, die sich nun der Frage widmet, welches Wissen Übersetzer brauchen und vorweisen können.

Nach Budin (2002) ist zwischen folgenden Wissensarten zu unterscheiden:

- Sprach- und Kommunikationswissen: Sprach- und Kommunikationswissen umfasst erstens Wissen über Ausgangs- und Zielsprache, d. h. Wissen hinsichtlich Grammatik, Stilistik, Sprachpragmatik, Lexik, etc. Zweitens fällt unter diese Wissensart fachsprachenspezifisches Wissen, worunter Wissen über Fachtextsortenkonventionen, die Rezeption und die Produktion von Fachtexten aller Art subsumiert ist. Drittens meint Kommunikationswissen das Wissen über nichtsprachliche Zeichen und andere para- oder extralinguistische Kommunikationsmittel (vgl. Budin 2002).
- Terminologiewissen: Terminologiewissen als das Wissen von Fachwortschätzen ist nach Budin (2002) auf zwei Ebenen relevant. Auf inhaltlicher Ebene bezieht sich Terminologiewissen auf fachgebietsspezifisches Sachwissen. Auf fachsprachlicher Ebene bezieht sich Terminologiewissen auf Sprachwissen. Schließlich lässt sich Terminologiewissen auch dem Informationsorganisationswissen zuordnen. Die Wissensart Terminologiewissen wird für die kurze praktische Demonstration im nächsten Abschnitt dieser Arbeit relevant werden.
- Translatorisches Methodenwissen: Für Fachübersetzen definiert Budin (2002) diese Wissensart als Wissen über die verschiedenen Methoden, wie Fachwissen über Sprachgrenzen hinweg vermittelt werden kann. Ebenso denkbar ist es jedoch, translatorisches Methodenwissen als Wissen darüber, wie, d. h. mit welchen Methoden Be-

deutungen der Ausgangssprache in der Zielsprache wiedergegeben werden sollen, zu beschreiben.

- Fachgebietsspezifisches Sachwissen: Fachgebietsspezifisches Sachwissen meint begrifflich-terminologisches Wissen. Budin (2002) betont, dass Sachwissen unbedingt erforderlich ist, um den Fachtext zu verstehen und anschließend den Zieltext zu produzieren. Wie in Zusammenhang mit Terminologiewissen angedeutet wurde, umfasst fachgebietsspezifisches Wissen nach Budin (2002) auch Terminologiewissen. Über Terminologiewissen kann man sich auch fachgebietsspezifisches Sachwissen aneignen. Dies wird im nächsten Abschnitt beispielhaft illustriert..
- Referenz- bzw. Informationsverwaltungs- und –organisationswissen: Die Notwendigkeit dieser Wissensart ist nach Budin (2002) durch die Wissensexplosion in Wissenschaft und Technik bedingt. Es geht hier darum, zu wissen, wie man relevantes und zuverlässiges Wissen möglichst schnell abrufen kann. Gleichzeitig umfasst diese Wissensart auch Wissen über Methoden der Informationsorganisation und Informationsverwaltung. Um sich fachgebietsspezifisches Sachwissen und Terminologiewissen anzueignen, sind Recherchearbeiten notwendig. Die im Zuge dieser Recherchen gefunden Informationen müssen schließlich wieder mit entsprechenden Methoden dokumentiert und geordnet werden, um sie schnell abrufen zu können.
- Managementwissen: Diese Wissensart bezieht sich bei Budin (2002) auf die wirtschaftliche Dimension des Fachübersetzens. Hier geht es zusammenfassend darum, zu wissen, wie ein Unternehmen im Bereich der Translationswissenschaft zu leiten ist.
- Medientechnisches Wissen: Diese Wissensart meint Wissen über Sprach-, Informations- und Kommunikationstechnologien, Umgang mit Datenbanken und natürlich die Arbeit mit dem Computer (vgl. Budin 2002).
- Soziales und interkulturelles Handlungswissen: Dies bezeichnet Wissen, welches z. B. im Umgang mit Kunden erforderlich ist. Budin (2002) nennt als Beispiele Verhandlungen führen, Verträge abschließen oder eben auch Kunden betreuen.

Wird Wissen auf Grundlage von Informationen geschaffen, geordnet und verarbeitet, so kann dies als Wissensmanagement bezeichnet werden. Wissensmanagement meint sämtliche Methoden der Wissensarbeit und bezieht sich dabei nicht nur auf das Sammeln und Speichern von Informationen. Jeder Wissensart kann nun eine Managementkomponente zugeordnet werden, z. B. Terminologiemanagement für Terminologiewissen und Wissensmanagement im engeren Sinne für fachgebietsspezifisches Sachwissen. (vgl. Budin 2002).

Diese vielfältigen Wissensarten zeigen auf, wie viel Übersetzer – zumindest im Bereich des Fachübersetzens – wissen können bzw. wissen müssen. Wie zu sehen ist, wurde auch fachgebietsspezifisches Wissen genannt. Dieses würde sich in Zusammenhang mit psychologischen Tests auf das erwähnte Fach- und Methodenwissen beziehen, von dem gelegentlich befürchtet wird, dass es Übersetzern daran mangeln würde. An diesem Punkt soll im nächsten Abschnitt angesetzt werden.

4.2.2. Praktische Anwendung II

In diesem Abschnitt soll in Anlehnung an die verschiedenen Wissensarten nach Budin (2002) beispielhaft veranschaulicht werden, wie sich der Übersetzer Wissen aneignen kann. In Kapitel 3 dieser Arbeit wurde die hypothetische Behauptung aufgestellt, dass Übersetzer nach Meinung der Fachleute der Psychologie nicht das erforderliche Fach- und Methodenwissen zur Übersetzung eines psychologischen Tests aufweisen würden. In diesem Abschnitt soll nun beispielhaft gezeigt werden, wie sich der Übersetzer fachgebietsspezifisches Sachwissen gemeinsam mit Terminologiewissen aneignen könnte. Hier wird nur der Ansatz einer Demonstration gegeben, da Recherchen zu Terminologie und fachgebietsspezifischem Sachwissen sehr umfangreich werden können. Genauer gesagt wird hier auf eine Testbeschreibung als Dokumentation der Ausgangsversion eines psychologischen Tests zurückgegriffen. Im Zuge eines jeden Adaptationsprozesses stellt die Testbeschreibung bzw. das Manual einen grundlegenden Anhalts- und Orientierungspunkt für den Übersetzer dar, da diese umfassend über den theoretischen Hintergrund und Anwendungskontexte des Tests informiert, wie in 1.6.2 gesehen wurde.

Für den Zweck dieses Abschnitts wurde die Testbeschreibung zur Kutcher Adolescent Depression Scale (KADS) (vgl. Brooks 2004) herangezogen, die im Anhang dieser Arbeit zu finden ist. Testbeschreibungen können grundsätzlich sehr unterschiedlich ausfallen, was ihren Umfang betrifft. Manche sind mit 13 bis 15 Seiten recht lang, andere, wie die vorliegende, sind recht kurz und praxisorientiert. Für den Zweck der vorliegenden Arbeit wurde eine eher kurze und einfache Testbeschreibung gewählt, da diese zu Demonstrationszwecken genügt. Es sei jedoch daraufhin gewiesen, dass das in Testbeschreibungen enthaltene fachgebietsspezifische Sachwissen in längeren Testbeschreibungen oft viel kondensierter sein kann.

Im Folgenden sind nun einige Termini dargestellt, die dieser Testbeschreibung entnommen wurden, um zu zeigen, wie viel Wissen, d. h. konkret fachgebietsspezifisches Wissen, sich der Übersetzer lediglich anhand der Testbeschreibung als Ausgangspunkt seiner Recherchen aneignen kann. Selbstverständlich wird dies den Übersetzer nicht zwingend zu einer Fachperson der Psychologie machen, aber schließlich ist der Übersetzer auch nicht Ex-

perte der Psychologie, sondern Experte für die Produktion von Botschaftsträgern, wie Holzmänttari (1984) sagt.

Für den Zweck dieses Abschnitts bestehen die folgenden Glossareinträge aus den zwingend erforderlichen Kategorien Benennung, Definition und Quellen, wobei insbesondere die Definition zum Erwerb von fachgebietsspezifischem Sachwissen von grundlegender Relevanz ist. Wie eine Benennung definiert wird, wurde bereits in 1.6.3.2 erläutert. Laut DIN 2342 ist unter einer Definition eine „Begriffsbestimmung mit sprachlichen Mitteln“ (zit. nach Arntz et al. 2009⁶) zu verstehen.

Benennung	baseline	Baseline
Definition	information that is used as a starting point by which to compare other information	Vergleichswert, der sich aus einem Normalzustand ergibt
Quellen	www.merriam-webster.com ^a	www.lexikon-psychologie.de

Benennung	correlation coefficient	Korrelationskoeffizient
Definition	A statistic that indicates the degree of relationship between two variables	Maß für den Grad eines statistischen linearen Zusammenhangs zwischen zwei Merkmalen
Quellen	www.apa.org ^a	www.uni-protokolle.de

Benennung	depression	Depression
Definition	a common mental disorder, characterized by sadness, loss of interest or pleasure, feelings of guilt or low self-worth, disturbed sleep or appetite, feelings of tiredness and poor concentration	affektive Störung, v.a. gekennzeichnet durch gedrückte Stimmung, Interessenverlust, Antriebslosigkeit, geminderte Leistungsfähigkeit
Quellen	www.euro.who.int/	Wittchen/Hoyer. 2011. Klinische Psychologie & Psychotherapie. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Benennung	discriminative validity	diskriminante Validität
Definition	the degree to which a measurement does not correlate with other measurements that assess different concepts, such that it differentiates between the two constructs	Im Rahmen der Konstruktvalidierung gilt die diskriminante Validität als nachgewiesen, wenn Messungen verschiedener Konstrukte mit derselben Methode nicht oder nur gering miteinander korrelieren.
Quellen	www.education-portal.com	Moosbrugger/Kelava. 2012 ² . Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Benennung	item	Item
Definition	basic unit of observation in any test; device for obtaining information about a test taker's domain of knowledge and skills or a domain of tasks that define a construct	zu beantwortende Aufgabe (Frage, Statement etc.) eines Tests
Quellen	Haladyna/Rodriguez. 2013. Developing and validating test items. New York: Routledge.	Moosbrugger/Kelava. 2012 ² . Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Benennung	major depressive disorder	Major Depression
Definition	A mood disorder characterized by intense feelings of depression over an extended time, without the manic high phase of bipolar depression	eine oder mehrere Episoden einer depressiven Verstimmung oder dem Verlust des Interesses bzw. der Freude an fast allen Aktivitäten über einen Zeitraum von mindestens 2 Wochen
Quellen	www.apa.org ^b	Wittchen/Hoyer. 2011. Klinische Psychologie & Psychotherapie. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Benennung	psychometric properties	Gütekriterien
Definition	Quantifiable attributes (e.g., validity, reliability) that relate to the statistical strength or weakness of a test or measurement.	System zur Qualitätsbeurteilung psychologischer Tests
Quellen	www.medical-dictionary.thefreedictionary.com	Moosbrugger/Kelava. 2012 ² . Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Benennung	range	Spannweite
Definition	The difference between the highest and the lowest scores in a set of observations	bei einer Gesamtheit, bei der ein quantitatives Merkmal interessiert, die Differenz aus größter und kleinster Ausprägung
Quellen	www.apa.org ^c	www.wirtschaftslexikon.gabler.de

Benennung	reliability	Reliabilität
Definition	The degree to which a test produces similar scores each time it is used	Messgenauigkeit eines Tests
Quellen	www.apa.org ^c	Moosbrugger/Kelava. 2012 ² . Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Benennung	score	Testwert
Definition	the performance of an individual or sometimes of a group on an examination or test, expressed by a number, letter, or other symbol	Der Testwert (= Rohwert) x_v ist das individuelle numerische Testresultat und wird aus den registrierten Antworten einer Testperson durch Anwendung definierter Regeln gebildet.
Quellen	www.dictionary.reference.com	Moosbrugger/Kelava. 2012 ² . Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Benennung	self-report	Selbstbericht
Definition	any method which involves asking a participant about their feelings, attitudes, beliefs and so on	Methode der Persönlichkeits- und Verhaltensbeurteilung zu diagnostischen oder Forschungszwecken, bei der Personen gebeten werden, sich selbst zu beschreiben oder zu beurteilen
Quelle	www.holah.co.uk	www.portal.hogrefe.com ^b

Benennung	sensitivity to change	Änderungssensitivität
Definition	capacity of a measure to detect change in patients' functional status over time and to distinguish between patients who change by differential amounts	kennzeichnet die Möglichkeiten und Grade, Veränderungen durch ein Verfahren abzubilden (Ansatz im Rahmen der Veränderungsmessung; Veränderungsmessung, klinische)
Quellen	Stratford PW, Binkley JM, Riddle DL, Guyatt GH. Sensitivity to change of the Roland-Morris Back Pain Questionnaire: part 1. Phys Ther.1998;78:1186–1196.	www.portal.hogrefe.com ^a

Benennung	symptomatology	Symptomatik
Definition	the symptom complex of a disease	Gesamtheit von Symptomen
Quellen	www.merriam-webster.com ^b	www.duden.de

Benennung	validity	Validität
Definition	The extent to which a test measures what it was intended to measure.	Ausmaß, in dem der Test das misst, was er messen soll
Quellen	www.apa.org ^d	Rost, J. (1996). <i>Lehrbuch Testtheorie - Testkonstruktion</i> . Bern: Verlag Hans Huber.

Diese Termini stellen einen beispielhaften Ausschnitt der im Text gefundenen Termini dar, anhand derer der Umfang an fachgebietsspezifischem Sachwissen illustriert werden sollte, den sich der Übersetzer bereits nur mittels der in der Testbeschreibung enthaltenen Terminologie aneignen kann. So kann die Testbeschreibung Ausgangspunkt zur Definition des zugrundeliegenden Merkmals in Ausgangs- und Zielsprache sein, wie dies im Beispiel die Depression ist. In diesem Fall würde der Übersetzer noch weiter recherchieren, um festzustellen, wie sich die Depression in der Altersgruppe der 12-18-jährigen in der Zielkultur darstellt. Weiters enthält die Testbeschreibung Methodenwissen. Es kann behauptet werden, dass die Termini Reliabilität und Validität in jeder Testbeschreibung zu finden sind, so dass sich der Übersetzer sehr schnell Wissen über Gütekriterien aneignen wird. Auch statistische Termini sind immer wieder in Testbeschreibungen zu finden, wie Korrelationskoeffizient oder Spannweite. Schließlich stellt die Testbeschreibung auch einen Ausgangspunkt für den Erwerb von Wissen über die Testkonstruktion dar, indem z. B. einzelne Bestandteile, wie Item, den Ausgangspunkt für weitere Recherchen zum Aufbau eines psychologischen Tests bieten.

Diese beispielhafte Demonstration sollte lediglich die Wissensarten Terminologiewissen und fachgebietsspezifisches Sachwissen veranschaulichen. Ebenso könnte anhand der Übersetzung eines Instruments Sprach- und Kommunikationswissen dargestellt werden. Der wesentliche Punkt ist, dass Übersetzer über Fachwissen in ihrem Fachgebiet verfügen, aber ebenso die Fähigkeit besitzen, sich fachgebietsspezifisches Sachwissen aus anderen Fachgebieten anhand ihres Expertenwissens möglichst schnell und auch eigenverantwortlich anzueignen. Insofern kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass der Mehrwert des Übersetzers im Adaptationsprozess zum einen in seiner Funktion als Experte für die Produktion von Botschaftsträgern besteht, zum anderen aber auch in seinem Wissensumfang, den er in den Adaptationsprozess einbringt und vermitteln kann.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Diese Arbeit gründete sich auf dem Problemgegenstand des geringen Einbezugs von Übersetzern in den Adaptationsprozess. Hierzu wurden zwei Fragestellungen konzipiert, die zum einen die Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess, zum anderen den Mehrwert des Einbezugs von Übersetzern in den Adaptationsprozess betrafen. Diesen Fragestellungen lag die Motivation zugrunde, die Notwendigkeit von Übersetzern im Adaptationsprozess aufzuzeigen.

Zu diesem Zweck wurde im ersten Kapitel zunächst fachliches Hintergrundwissen zum psychologischen Test dargestellt, um daraus ableitend ein Bewusstsein für die Herausforderungen bei der Übersetzung des psychologischen Tests zu schaffen. An diese Herausforderungen wurde im zweiten Kapitel angeknüpft durch die Erläuterung von Äquivalenz als Ziel des Adaptationsprozesses und Bias als potentielle Fehlerquelle im adaptierten Test. Anschließend wurde das Grundgerüst eines Adaptationsprozesses Schritt für Schritt geschildert und die in diesen Schritten jeweils hervortretenden Akteure angesprochen.

Nachdem in diesen ersten beiden Kapitel der fachliche Hintergrund dieser Arbeit dargelegt wurde, beschäftigte sich das dritte Kapitel mit der Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess anhand einer praktischen Literaturanalyse. Diese ergab, dass Übersetzer im Vergleich zu Fachleuten der Psychologie in den analysierten Fachartikeln tendenziell seltener für die Übersetzung eines psychologischen Tests herangezogen werden, was paradox scheint. In der Diskussion diesbezüglich wurden somit zwei für dieses Ergebnis plausible Gründe in den Raum gestellt: Zum einen wurde die Hypothese aufgestellt, dass Fachleute der Psychologie die Notwendigkeit des Übersetzers als Experten unterschätzen. Zum anderen wurde die hypothetische Annahme angeführt, dass Fachleute der Psychologie befürchten würden, Übersetzer hätten nicht das zur Übersetzung des psychologischen Tests notwendige Fach- und Methodenwissen.

An diesen beiden Punkten wurde im vierten Kapitel angesetzt, welche sich mit der zweiten Fragestellung zum Mehrwert von Übersetzern im Adaptationsprozess beschäftigte. Hierzu wurde eine translationswissenschaftliche Auslegung des Tätigkeitsfelds Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung von psychologischen Tests versucht, im Zuge derer der Übersetzer als Experte für die Expertentätigkeit Übersetzen dargestellt wurde. Im Anschluss daran erfolgte eine Übersicht zu verschiedenen Wissensarten, über die der Übersetzer verfügen kann. Das Augenmerk wurde hier auf Terminologiewissen und fachgebietsspezifisches Sachwissen gelegt, um die Ausgangsbasis darzustellen, auf derer sich der Übersetzer eigenverantwortlich Fach- und Methodenwissen aneignen kann.

Hinter dieser Arbeit stand die persönliche Motivation, die Notwendigkeit der Kooperation zwischen der Psychologie und den Translationswissenschaften aufzuzeigen. Wie in der Arbeit demonstriert wurde, kann die Psychologie bei der Adaptation von psychologischen Tests von Erkenntnissen der Translationswissenschaften profitieren. Gleichzeitig stellt der psychologische Test als Gegenstand der Übersetzung aber auch der Dolmetschung eine Herausforderung dar, deren Untersuchung sich in den Translationswissenschaften sehr spannend gestalten würde.

Schließlich wurde das Augenmerk in dieser Arbeit bedingt durch Gründe praktischer Relevanz auf die Übersetzung und Adaptation psychologischer Tests gelegt, um die Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess thematisieren zu können, wobei die Lokalisierung von computergestützten Tests etwas vernachlässigt wurde. Gleichwohl sollte nicht darauf verzichtet werden, die Lokalisierung von computergestützten Tests zumindest anzusprechen, da diese auch in Zusammenhang mit Online-Assessments in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird.

Wie einleitend erwähnt wurde, sind die Ansatzpunkte bei der Untersuchung des psychologischen Tests in den Translationswissenschaften zahlreich. Schließlich gibt es zwischen der Übersetzung eines psychologischen Tests und Tätigkeitsfeldern der Translationswissenschaften Verbindungen, die sich erst bei genauerem Hinsehen offenbaren. So gibt es zum Beispiel zwischen der Gestaltung des Manuals bzw. der Testbeschreibung und dem Technical Writing große Ähnlichkeiten. Der psychologische Test bietet vielfältige Untersuchungsmöglichkeiten, die in Zukunft von den Translationswissenschaften genutzt werden müssen, um auch Übersetzer als Experten für die Adaptation eines psychologischen Tests in den Adaptationsprozess in der Psychologie integrieren zu können.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Backenstrass, M./Pfeiffer, N./Schwarz, T./Catanzaro, S. J./Mearns, J. 2008. Reliabilität und Validität der deutschsprachigen Version der Generalized Expectancies for Negative Mood Regulation (NMR) Scale. *Diagnostica*, 54(1), 43-51.
- Beelmann, A./Lösel, F./Stemmler, M./Jaursch, S. 2006. Beurteilung von sozialen Verhaltensproblemen und Erziehungsschwierigkeiten im Vorschulalter. *Diagnostica*, 52(4), 189-198.
- Bertrams, A./Dickhäuser, O. 2009. Messung dispositioneller Selbstkontroll-Kapazität. *Diagnostica*, 55(1), 2-10.
- Buczyłowska, D./Bornschlegl, M./Daseking, M./Jäncke, L./Petermann, F. 2013. Zur deutschen Adaptation der Neuropsychological Assessment Battery (NAB). *Zeitschrift für Neuropsychologie*, 24(4), 217-227.
- Dinkel, A./Berth, H./Exner, C./Rief, W./Balck, F. 2005. Deutsche Adaptation der Restraint Scale zur Erfassung gezügelten Essverhaltens. *Diagnostica*, 51(2), 67-74.
- Freitag, C. M./Retz-Junginger, P./Retz, W./Seitz, C./Palmason, H./Meyer, J., et al. 2007. Evaluation der deutschen Version des Autismus-Spektrum-Quotienten (AQ) - die Kurzversion AQ-k. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 36(4), 280-289.
- Graf, A. 2003. Psychometrische Überprüfung einer deutschsprachigen Übersetzung des SPSI-R. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24(4), 277-291.
- Graf, A. 2004. Eine deutschsprachige Version der Self-Monitoring-Skala. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 48(3), 109-121.
- Greimel, K. V./Leibetseder, M./Unterrainer, J./Biesinger, E./Albegger, K. 2000. Der Tinnitus-Beeinträchtigungs-Fragebogen (TBF-12). Übersetzung und Adaptation. *Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin*, 1, 39-49.
- Groves, J. A./Engel, R. R. 2007. The German Adaptation and Standardization of the Personality Assessment Inventory (PAI). *Journal of Personality Assessment*, 88(1), 49-56.
- Heinitz, K./Rowold, J. 2007. Gütekriterien einer deutschen Adaptation des Transformational Leadership Inventory (TLI) von Podsakoff. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 51(1), 1-15.

- Hess, M./Scheithauer, H./Kleiber, D./Wille, N./Erhart, M./Ravens-Sieberger, U. 2014. The Parent Version of the Preschool Social Skills Rating System: Psychometric Analysis and Adaptation with a German Preschool Sample. *Journal of Psychoeducational Assessment*, 32(3), 216-226.
- Hoyer, J./Gloster, A. T. 2013. Psychologische Flexibilität messen: Der Fragebogen zu Akzeptanz und Handeln II. *Verhaltenstherapie*, 23, 42-44.
- Kemper, C. J./Ziegler, M./Taylor, S. 2009. Überprüfung der psychometrischen Qualität der deutschen Version des Angstsensitivitätsindex-3. *Diagnostica*, 55(4), 223-233.
- Lehmann, C./Mehnert, A./Schulte, T./Koch, U. 2006. Erfassung krebs- und behandlungsspezifischer Ängste bei Prostatakrebspatienten in der Rehabilitation: Der Memorial Angst-Fragebogen für Prostatakrebs (MAX-PC). *Praxis Klinische Verhaltensmedizin und Rehabilitation*, 74, 345-352.
- Loch, N./Hiller, W./Witthöft, M. 2011. Der Cognitive Emotion Regulation Questionnaire (CERQ). Erste teststatistische Überprüfung einer deutschen Adaptation. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 40(2), 94-106.
- Mangels, M./Schwarz, S./Sohr, G./Holme, M./Rief, W. 2009. Der Fragebogen zur Erfassung der schmerzspezifischen Selbstwirksamkeit (FESS). *Diagnostica*, 55(2), 84-93.
- Mehnert, A./Müller, D./Koch, U. 2007. Die Erfassung von sinnbasierten Bewältigungsstrategien und Lebenseinstellungen. Die deutsche Adaptation des Life Attitude Profile-Revised (LAP-R) an einer repräsentativen Stichprobe und Brustkrebspatientinnen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 36(3), 176-188.
- Mohiyeddini, C./John, O./Gross, J. J. 2008. Der "Berkeley Expressivity Questionnaire". Deutsche Adaptation und erste Validierungsbefunde. *Diagnostica*, 54(3), 117-128.
- Muck, P. M./Hell, B./Gosling, S. D. 2007. Construct Validation of a Short Five-Factor Model Instrument. *European Journal of Psychological Assessment*, 23(3), 166-175.
- Neumann, E./Rohmann, E./Bierhoff, H.-W. 2007. Entwicklung und Validierung von Skalen zur Erfassung von Vermeidung und Angst in Partnerschaften. Der Bochumer Bindungsfragebogen (BoBi). *Diagnostica*, 53(1), 33-47.
- Oostlander, J./Güntert, S. T./van Schie, S./Wehner, T. 2014. Volunteer Functions Inventory (VFI): Konstruktvalidität und psychometrische Eigenschaften der deutschen Adaptation. *Diagnostica*, 60(2), 73-85.

- Proyer, R. T. 2007. Explojob - Das Werkzeug zur Beschreibung von Berufsanforderungen und -tätigkeiten (Deutschsprachige Adaptation des Position Classification Inventory nach Gary D. Gottfredson und John L. Holland). *Zeitschrift für Personalpsychologie*, 6(4), 174-178.
- Ramm, G. C./Hasenbring, M. 2003. Die deutsche Adaptation der Illness-specific Social Support Scale und ihre teststatistische Überprüfung beim Einsatz an Patienten vor und nach Knochenmarktransplantation. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 12, 29-38.
- Rowold, J./Borgmann, L./Heinitz, K. 2009. Ethische Führung - Gütekriterien einer deutschen Adaptation der Ethical Leadership Scale (ELS-D) von Brown et al. (2005). *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 53(2), 57-69.
- Ruch, W./Weber, M./Park, N./Peterson, C. 2014. Character Strengths in Children and Adolescents. Reliability and Initial Validity of the German Values in Action Inventory of Strengths for Youth (German VIA-Youth). *European Journal of Psychological Assessment*, 30(1), 57-64.
- Schmid, J./Seiler, R. 2003. Identität im Hochleistungssport: Überprüfung einer deutschsprachigen Adaptation der Athletic Identity Measurement Scale (AIMS-D). *Diagnostica*, 49(4), 176-183.
- Schmidt, R. E./Gay, P./d'Acremont, M./Van der Linden, M. 2008. A German Adaptation of the UPPS Impulsive Behavior Scale: Psychometric Properties and Factor Structure. *Swiss Journal of Psychology*, 67(2), 107-112.
- Schuler, M./Musekamp, G./Faller, H./Ehlebracht-König, I./Gutenbrunner, C./Kirchhof, R., et al. 2013. Assessment of proximal outcomes of self-management programs: translation and psychometric evaluation of a German version of the Health Education Impact Questionnaire (heiQTM). *Qual Life Res*, 22, 1391-1403.
- Schwarzer, C./Starke, D./Buchwald, P. 2003. Towards a theory-based assessment of coping: The german adaptation of the strategic approach to coping scale. *Anxiety, Stress, & Coping: An International Journal*, 16(3), 271-280.
- Schwinger, M./Stiensmeier-Pelster, J. 2012. Erfassung von Self-Handicapping im Lern- und Leistungsbereich. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 44(2), 68-80.
- Spaderna, H./Schmukle, S. C./Krohne, H. W. 2002. Bericht über die deutsche Adaptation der State-Trait Depression Scales (STDS). *Diagnostica*, 48(2), 80-89.

- Trautwein, U. 2004. Die temporalen Facetten der Lebenszufriedenheit. *Diagnostica*, 50(4), 182-192.
- Verworn, B. 2012. Einstellungen gegenüber älteren Beschäftigten. Deutschsprachige geschlechtsspezifische Adaptation des "Beliefs About Older Workers Questionnaires". *Gruppendynamik & Organisationsberatung*, 43, 413-425.
- Weber, M./Ruch, W./Huebner, E. S. 2013. Adaptation and Initial Validation of the German Version of the Students' Life Satisfaction Scale (German SLSS). *European Journal of Psychological Assessment*, 29(2), 105-112.
- Wilmers, F./Munder, T./Leonhart, R./Herzog, T./Plassmann, R./Barth, J. et al. 2008. Die deutschsprachige Version des Working Alliance Inventory - short revised (WAI-SR) - Ein schulenübergreifendes, ökonomisches und empirisch validiertes Instrument zur Erfassung der therapeutischen Allianz. *Klinische Diagnostik und Evaluation*, 343-358.
- Zeeck, A./Leonhart, R./Mosebach, N./Schlegel, S./Linster, H. W./Hartmann, A. 2013. Psychopathologische Aspekte von Sport. Eine deutsche Adaptation der "Exercise Dependence Scale" (EDS-R). *Zeitschrift für Sportpsychologie*, 20(3), 94-106.

Sekundärliteratur

- Acquadro, C., Conway, K., Hareendran, A., & Aaronson, N. 2008. Literature Review of Methods to Translate Health-Related Quality of Life Questionnaires for Use in Multinational Clinical Trials. *Value in Health*, 11(3), S. 509-521.
- Allalouf, A., & Hanani, P. 2010. Test Translation and Adaptation. In: Baker, E./Peterson, P. *International Encyclopedia of Education, Edition: 3rd* (S. 166-169). Oxford: Elsevier.
- Allalouf, A., Hambleton, R. K., & Sireci, S. G. 1999. Identifying the Causes of DIF in Translated Verbal Items. *Journal of Educational Measurement*, 36(3), S. 185-198.
- Arffman, I. 2013. Problems and Issues in Translating International Educational Achievement Tests. *Educational Measurement: Issues and Practice*, 32(2), 2-14.
- Arntz, R./Picht, H./Mayer, F. 2009. *Einführung in die Terminologiearbeit*. Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- Beaton, D. E./Bombardier, C./Guillemin, F./Ferraz, M. B. 2000. Guidelines for the Process of Cross-Cultural Adaptation of Self-Report Measures. *Spine*, 25(24), 3186-3191.

- Becker, P. 2003. Persönlichkeitsdimensionen. In: Kubinger, K. D./Jäger, R. S. *Schlüsselbegriffe der Psychologischen Diagnostik*. Weinheim: Beltz PVU, 325-331.
- Behling, O./Law, K. S. 2000. *Translating questionnaires and other research instruments: Problems and solutions*. Sage University Papers Series on Quantitative Applications in the Social Sciences, 07-131. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Beller, M./Gafni, N./Hanani, P. 2005. Constructing, Adapting, and Validating Admissions Tests in Multiple Languages: The Israeli Case. In: Hambleton, R. K./Merenda, P. F./Spielberger, C. D. *Adapting Educational and Psychological Tests for Cross-Cultural Assessment*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, 297-319.
- Bolaños-Medina, A./González-Ruiz, V. 2012. Deconstructing the translation of psychological tests. *Meta: Translators' Journal*, 57(3), 715-739.
- Brislin, R. W. 1970. Back-Translation for Cross-Cultural Research. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 1, 185-216.
- Brooks, S. 2004. The Kutcher Adolescent Depression Scale (KADS). *Child & Adolescent Psychopharmacology News*, 9(5), 4-6.
- Budin, G. 2002. Wissensmanagement in der Translation. In Best, J./Kalina, S. *Übersetzen und Dolmetschen. Eine Orientierungshilfe*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag, 74-84.
- Busch-Lauer, I.-A. 1991. *Englische Fachtexte in der pädagogischen Psychologie: eine linguistische Analyse*. Frankfurt am Main: Lang.
- Butcher, J. N./ Mineka, S./ Hooley, J. M. 2009. *Klinische Psychologie*. München: Pearson Studium.
- DIN 2342 Teil 1. 1992. Begriffe der Terminologielehre: Grundbegriffe. Berlin/Köln: Beuth.
- Drasgow, F./Probst, T. M. 2005. The Psychometrics of Adaptation: Evaluating Measurement Equivalence Across Languages and Cultures. In: Hambleton, R.K./Merenda, P. F./Spielberger, C. D. *Adapting Educational and Psychological Tests for Cross-Cultural Assessment*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, 265-296.
- Ferlein, J./Hartge, N. 2008. *Technische Dokumentation für internationale Märkte: Haftungsrechtliche Grundlagen, Sprache, Gestaltung, Redaktion und Übersetzung*. Renningen: Expert Verlag.
- Funke, J./Vaterrodt, B. 2009. *Was ist Intelligenz?* München: Verlag C.H.Beck oHG.

- Geisinger, K. F. 1994. Cross-Cultural Normative Assessment: Translation and Adaptation Issues Influencing the Normative Interpretation of Assessment Instruments. *Psychological Assessment*, 6(4), 304-312.
- Gudmundsson, E. 2009. Guidelines for translating and adapting psychological instruments. *Nordic Psychology*, 61(2), 29-45.
- Guthke, J. 2003. Intelligenztest. In: Kubinger, K. D./Jäger, R. S. *Schlüsselbegriffe der Psychologischen Diagnostik* (S. 209-216). Weinheim: Beltz PVU.
- Haas, H. 2009. Übersetzungsprobleme in der interkulturellen Befragung. *Interculture Journal*, 8(10), 61-77.
- Haladyna, T. M./ Rodriguez, M. C. 2013. *Developing and validating test items*. New York: Routledge.
- Hambleton, R. K. 2005. Issues, Designs, and Technical Guidelines for Adapting Tests into Multiple Languages and Cultures. In: Hambleton, R. K. /Merenda, P. F./Spielberger, C. D. *Adapting Educational and Psychological Tests for Cross-Cultural Assessment*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, 3-38.
- Hambleton, R. K./Patsula, L. 1998. Adapting tests for use in multiple languages and cultures. *Social Indicators Research*(45), 153-171.
- Hambleton, R. K./Patsula, L. 1999. Increasing the Validity of Adapted Tests: Myths to be Avoided and Guidelines for Improving Test Adaptation Practices. *Journal of Applied Testing Technology*, 1(1), 1-12.
- Hoft, N. L. 1995. *International Technical Communication. How to export information about high technology*. New York: John Wiley & Sons, Inc.
- Holz-Mänttari, J. 1984. *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen tiedeakatemia.
- Kadrić, M./Kaindl, K./Kaiser-Cooke, M. 2010⁴. *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.
- Koller, W. 1992. *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg/Wiesbaden: Quelle und Meyer.
- Koller, W. 2011. *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag GmbH.

- Kristjansson, E. A./Desrochers, A./Zumbo, B. 2003. Translating and adapting measurement instruments for cross-linguistic and cross-cultural research: A guide for practitioners. *CJNR (Canadian Journal of Nursing Research)*, 35(2), 127-142.
- Kubinger, K. D. 2009. *Psychologische Diagnostik. Theorie und Praxis psychologischen Diagnostizierens*. Göttingen: Hogrefe.
- Lienert, G. A./Raatz, U. 1998. *Testaufbau und Testanalyse*. Weinheim: Beltz.
- Moosbrugger, H./Kelava, A. 2012. *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion*. Heidelberg: Springer-Verlag.
- Oakland, T. 2005. Selected Ethical Issues Relevant to Test Adaptations. In: Hambleton, R. K./Spielberger, C. D. *Adapting Educational and Psychological Tests for Cross-Cultural Assessment*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, 65-92.
- Perleth, C. 2003. Psychologisch-diagnostische Verfahren. In: Kubinger, K. D./Jäger, R. S. *Schlüsselbegriffe der Psychologischen Diagnostik*. Weinheim: Beltz PVU, 433-439.
- Poortinga, Y. H./van de Vijver, F. J. 2013. Der Umgang mit methodischen Stolperfallen in der kulturvergleichenden Stressforschung. In: Genkova, P./Ringeisen, T./Leong, F. T. *Handbuch Stress und Kultur. Interkulturelle und kulturvergleichende Perspektiven*. Wiesbaden: Springer Verlag, 153-173.
- Prunč, E. 2011². *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme GmbH.
- Risku, H. 1998. *Translatorische Kompetenz: Kognitive Grundlagen des Übersetzens als Expertentätigkeit*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Roelcke, T. 2010. *Fachsprachen. Grundlagen der Germanistik - 37*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Rost, J. 1996. *Lehrbuch Testtheorie - Testkonstruktion*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Sagheri, D./Wiater, A./Steffen, P./Owens, J. A. 2010. Applying Principles of Good Practice for Translation and Cross-Cultural Adaptation of Sleep-Screening Instruments in Children. *Behavioral Sleep Medicine*, 8(3), 151-156.
- Schmitz, K.-D. 2002. Softwarelokalisierung - ein neues Arbeitsfeld für Übersetzerinnen und Übersetzer. *Linguistica Antverpiensia, New Series-Themes in Translation Studies*, 1, 375-392.

- Schrott, A. 2003. Manual (Handbuch, Testhandbuch). In: Kubinger, K. D. /Jäger, R. S. *Schlüsselbegriffe der Psychologischen Diagnostik*. Weinheim: Beltz PVU, 274-276.
- Seiwald, B. B. 2003. Antwortformat. In: Kubinger, K. D./Jäger, R. S. *Schlüsselbegriffe der Psychologischen Diagnostik*. Weinheim: Beltz PVU, 23-28.
- Spielberger, C. D./Moscato, M. S./Brunner, T. M. 2005. Cross-Cultural Assessment of Emotional States and Personality Traits. In: Hambleton, R. K./Merenda, P. F./Spielberger, C. D. *Adapting Educational and Psychological Tests for Cross-Cultural Assessment*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, 343-367.
- Stolze, R. 2012³. *Fachübersetzen - Ein Lehrbuch für Theorie und Praxis*. Berlin: Frank & Timme.
- Stratford, P./Binkley, J./Riddle, D./Guyatt, G. 1998. Sensitivity to change of the Roland-Morris Back Pain Questionnaire: part 1. *Physical Therapy*, 78, 1186-1196.
- Tanzer, N. K. 2005. Developing Tests for Use in Multiple Languages and Cultures: A Plea for Simultaneous Development. In: Hambleton, R. K./Merenda, P. F./Spielberger, C. D. *Adapting Educational and Psychological Tests for Cross-Cultural Assessment*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, 235-262.
- Tanzer, N. K./ Sim, C. Q. 1999. Adapting Instruments for Use in Multiple Languages and Cultures: A Review of the ITC Guidelines for Test Adaptations. *European Journal of Psychological Assessment*, 15(3), 258-269.
- van de Vijver, F. J./Poortinga, Y. H. 2005. Conceptual and Methodological Issues in Adapting Tests. In: Hambleton, R. K./Merenda, P. F./Spielberger, C. D. *Adapting Educational and Psychological Tests for Cross-Cultural Assessment*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, 39-63.
- van de Vijver, F./Tanzer, N. K. 2004. Bias and equivalence in cross-cultural assessment: an overview. *Revue européenne de psychologie appliquée*(54), 119-135.
- van Herk, H./Poortinga, Y. H./Verhallen, T. M. 2004. Response styles in rating scales: Evidence of method bias in data from 6 EU countries. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 35(3), 346-360.
- Vanecek, E. 2003. Geschichte der Psychologischen Diagnostik. In: Kubinger, K. D./Jäger, R. S. *Schlüsselbegriffe der Psychologischen Diagnostik*. Weinheim: Beltz PVU, 175-181.
- Vermeer, H. J. 1990. *Skopos und Translationsauftrag - Aufsätze*. Heidelberg: Selbstverlag.

- Vinay, J., & Darbelnet, J. 1972. *Stylistique comparée du français et de l'anglais: méthode de traduction*. Paris: Didier.
- Wagner-Menghin, M. M. 2003. Computerdiagnostik. In: Kubinger, K. D./Jäger, R. S. *Schlüsselbegriffe der Psychologischen Diagnostik*. Weinheim: PVU, 68-82.
- Weeks, A./Swerissen, H./Belfrage, J. 2007. Issues, Challenges, and Solutions in Translating Study Instruments. *Evaluation Review*, 31(2), 153-165.
- Westermeyer, J./Janca, A. 1997. Language, Culture and Psychopathology: Conceptual and Methodological Issues. *Transcultural Psychiatry*, 34(3), 291-311.
- Wild, D./Grove, A./Martin, M./Eremenco, S./McElroy, S. V.-L./Erikson, P. 2005. Principles of Good Practice for the Translation and Cultural Adaptation Process for Patient-Reported Outcomes (PRO) Measures: Report of the ISPOR Task Force for Translation and Cultural Adaptation. *Value in health*, 8(2), 94-104.
- Wittchen, H.-U./Hoyer, J. 2011. *Klinische Psychologie & Psychotherapie*. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Internetquellen

International Test Commission. 2005. ITC Guidelines for Translating and Adapting Tests. www.intestcom.org/itc_projects.htm, Stand: 15.07.2005

^a<http://www.apa.org/research/action/glossary.aspx?tab=3>, Stand: 10.01.2015

^b<http://www.apa.org/research/action/glossary.aspx?tab=13>, Stand: 10.01.2015

^c<http://www.apa.org/research/action/glossary.aspx?tab=17>, Stand: 10.01.2015

^d<http://www.apa.org/research/action/glossary.aspx?tab=20>, Stand: 10.01.2015

<http://dictionary.reference.com/browse/score>, Stand: 10.01.2015

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Symptomatik>, Stand: 10.01.2015

<http://education-portal.com/academy/lesson/validity-in-psychology-types-definition-quiz.html>, Stand: 10.01.2015

<http://www.euro.who.int/en/health-topics/noncommunicable-diseases/pages/news/news/2012/10/depression-in-europe/depression-definition>, Stand: 10.01.2015

<http://www.holah.co.uk/investigations/selfreport/>, Stand: 10.01.2015

<http://www.lexikon-psychologie.de/Baseline/>, Stand: 10.01.2015

<http://medical-dictionary.thefreedictionary.com/psychometric+properties>, Stand: 10.01.2015

^a<http://www.merriam-webster.com/dictionary/baseline>, Stand: 10.01.2015

^b<http://www.merriam-webster.com/dictionary/symptomatology>, Stand: 10.01.2015

^a<https://portal.hogrefe.com/dorsch/aenderungssensitivitaet/>, Stand: 10.01.2015

^b<https://portal.hogrefe.com/dorsch/selbstbericht/>, Stand: 10.01.2015

<http://www.testzentrale.de/hogrefe-verlag/>, Stand: 10.01.2015

<http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/Korrelationskoeffizient.html>, Stand: 10.01.2015

<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/spannweite.html>, Stand: 10.01.2015

^a<http://www.zpid.de/index.php?wahl=products&uwahl=fee&uuwahl=ptinfo>, Stand: 10.01.2015

^bhttp://www.zpid.de/pub/info/OvidSP_PSYNDEX.pdf, Stand: 01.01.2011

^c<http://www.zpid.de/retrieval/PSYNDEXTests.php?id=9006208>, Stand: 03.01.2015

Anhang

The Kutcher Adolescent Depression Scale (KADS)

Sarah Brooks, MD

Many self-rated instruments that are often used to measure depression in adolescents (12–18 years) have limited or unknown reliability, validity, and sensitivity to change over time in this age group (Brooks & Kutcher, 2001). This is unfortunate because self-report scales have the potential to provide useful information quickly and cheaply. The self-rated depression scales most commonly used with adolescents include the 21-item Children's Depression Inventory (Kovacs, 1992), the 21-item Beck Depression Inventory (BDI; Beck et al. 1961) and the 20-item adult and child versions of the Center for Epidemiology Depression Scale (CES-D; Fendrich et al. 1990; Radloff 1977). None of these scales have good discriminative validity in adolescents (Brooks & Kutcher, 2001). Although several other self-report scales may be better in this respect—for example, the 18-item Depression Self-Rating Scale (DSRS; Birlerson

1981), the 30-item Reynolds Adolescent Depression Scale (RADs; Reynolds 1987) and the 32-item Mood and Feelings Questionnaire (MFQ; Costello & Angold 1988), the sensitivity to change over time of the RADs is not particularly good (Reynolds & Coats 1986), and the sensitivity to change of the MFQ and DSRs does not appear to have been examined in adolescent samples.

Development of the KADS

In view of the need for a quickly administered, valid, sensitive-to-change, depression-rating scale for adolescents, Stanley Kutcher devised a new self-report scale - the Kutcher Adolescent Depression Scale (KADS). His original version of the KADS contained 16 items, which collectively assessed the frequency of occurrence and/or the severity of 16 core symptoms of adolescent depression. This 16-item version has been tested in two studies (LeBlanc et al. 2002; Brooks et al 2003), one of which enabled assessment of the sensitivity to change of each item. As described below, on the basis of the data from this study, a 11-item version of the scale was developed, optimized for monitoring treatment effects over time.

Testing the KADS

The psychometric properties of the 16 original items of the KADS were examined in a clinical sample of 106 adolescents enrolled in an 8-week, randomized, double-blind, placebo-controlled, pharmacotherapy trial for major depressive disorder. Subjects completed the 16-item KADS and were assessed by a clinician using the Children's Depression Rating Scale-Revised (CDRS-R; Poznanski & Mokros 1996), the Clinical Global Impression of Severity scale (CGI-Severity), and the Global Assessment of Functioning (GAF) scale at baseline and at weeks 1, 2, 3, 4, 6 and 8. Fifty-three (53) subjects were randomized to active drug and 53 to placebo. Respectively 47 (89%) and 43 (81%) of these subjects completed the 8-week study, and clinicians gave respectively 33 (70%) and 31 (72%) of these study completers lower CGI-Severity ratings at Week 8 than at baseline. Given the similarity in outcome of the two groups, group was disregarded in subsequent analyses of the KADS item scores. KADS items were each ranked on two different estimates of sensitivity to change:

1. the absolute change in item score between baseline and Week 8: This was calculated for each subject who completed the study and then the mean value was calculated.
2. how well the apparent changes in severity documented by subjects' CGI-Severity scores were mirrored by corresponding changes in each of their KADS item scores: For each KADS item, the set of scores attained by a subject at his/her seven assessments (or fewer, if he or she exited the study early) were correlated his/her own CGI-Severity scores.

This within-subject correlation was calculated for each subject who completed at least three visits ($n = 100$) and the mean of subjects' correlation coefficients was calculated for each KADS item.

Each KADS item was ranked on both estimates of its sensitivity to change and then its mean rank was calculated. Ten items with the highest mean ranks exhibited fairly large mean changes in score from baseline to week 8 and their scores correlated well or moderately well with CGI-Severity scores. The item with mean rank of 11 exhibited a much smaller change in score from baseline to week 8 but its scores also correlated moderately well with CGI-Severity scores. This item concerned suicide and self harm and was considered important for inclusion in a measure of treatment efficacy. Thus an 11-item version of the KADS was devised for monitoring changes in symptomatology over time.

Compared to the other clinician-rated instruments used in this study (the CDRS-R and the GAF), subjects' total scores on this 11-item version of the KADS exhibited significantly greater mean changes from base-line to week 8. Total scores on the 11-item KADS also formed moderate to strong mean within-subject correlations with all of the clinician-rated scales. These results suggest that the 11-item KADS is both a sensitive and valid measure of changes in depression severity over time.

Applications

The 11-item version of the KADS presented here is optimized for monitoring outcome in adolescents (12–17 years) who are receiving (pharmacologic) treatment for major depressive disorder. Its items are worded using standard and colloquial terminology, and responses are scored on a simple 4-point scale. The scale can be completed and hand scored in 5 minutes. In every item, score: (a) = 0; (b) = 1; (c) = 2; and (d) = 3. Then add all 11 item scores to form a single Total Score. As for interpretation of total scores there are no validated diagnostic categories associated with particular ranges of scores. All scores should be assessed relative to an individual patient's baseline score (higher scores indicating worsening depression, lower scores suggesting possible improvement).

The short, simple format of the KADS should prove acceptable to patients and to clinicians alike. Mental health practitioners as well as pharmaceutical and university research professionals who wish to establish the efficacy of treatment for adolescent depression are likely to find this instrument very useful. (The 11-item KADS is available in both paper and electronic formats.)

The original 16-item version of the KADS may be of interest to researchers who wish to assess the frequency and severity of a wider range of core symptoms of adolescent depression.

This scale is included as a supplement to this issue of the newsletter (CAPN 9[5] 2004). (It is currently available in paper format only.)

Sarah Brooks, MD, is a medical writer and research analyst, specializing in child and adolescent mental health. Dr. Brooks is currently working for the Department of Psychiatry at Dalhousie University.

References

Beck, A.T., Ward, C., Mendelson, M., Mock, J., & Erbaugh, J. (1961). An inventory for depression. *Archives of General Psychiatry*, 4, 561–571.

Birleson, P. (1981). The validity of depressive disorder in childhood and the development of a self-rating scale: A research report. *Journal of Child Psychol Psychiatry*, 22, 73–88.

Brooks, S.J., & Kutcher, S. (2001). Diagnosis and measurement of adolescent depression: A re-view of commonly utilized instruments. *Journal of Child and Adolescent Psychopharmacology*, 11, 341–376.

Brooks, S.J., Krulewicz, S., & Kutcher, S. (2003). The Kutcher Adolescent Depression Scale: Assessment of its evaluative properties over the course of an 8-week pediatric pharmacotherapy trial. *Journal of Child and Adolescent Psychopharmacology*, 13, 337–349.

Costello, E.J., & Angold, A. (1988). Scales to assess child and adolescent depression: Checklists, screens, and nets. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 27, 726–737.

Fendrich, M., Weissman, M.M., & Warner, V. (1990). Screening for depressive disorder in children and adolescents: validating the Center for Epidemiologic Studies Depression Scale for Children. *American Journal of Epidemiology*, 131, 538–551.

Kovacs, M. (1992). *The Children's Depression Inventory*. North Tonawanda (NY), Mental Health Systems.

LeBlanc, J.C., Almudevar, A., Brooks, S.J., & Kutcher, S. (2002). Screening for adolescent depression: comparison of the Kutcher Adolescent Depression Scale with the Beck Depression Inventory. *Journal of Child and Adolescent Psychopharmacology*, 12, 113–126.

Poznanski, E.O., & Mokros, H.B. (1996). *Children's Depression Rating Scale Revised (CDRS-R)*. Los Angeles, CA, Western Psychological Services.

Radloff, L.S. (1977). A CES-D scale: a self-re-report depression scale for research in the general population. *Applied Psychological Measurement*, 1, 385–401.

Reynolds, W.M. (1987). Reynolds Adolescent Depression Scale Professional Manual. Odessa, Florida, Psychological Assessment Resources.

Reynolds, W.M., & Coats, K.I. 1986: A comparison of cognitive-behavioral therapy and relaxation training for the treatment of depression in adolescents. *Journal of Consulting Clinical Psychology*, 54, 653–660.

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung von psychologischen Tests. Ziel dieser Arbeit ist die Untersuchung der Rolle des Übersetzers im Adaptationsprozess und die darauffolgende Darstellung des Mehrwerts von Übersetzern im Adaptationsprozess. Zu diesem Zweck wird eine Literaturanalyse durchgeführt, im Zuge derer wissenschaftliche Fachartikel zu durchgeführten Adaptationen hinsichtlich der Rolle des Übersetzers untersucht werden. Darauf aufbauend wird eine translationswissenschaftliche Auslegung des Tätigkeitsfelds Übersetzung, Adaptation und Lokalisierung versucht, die den Übersetzer als Experten für die Expertentätigkeit Übersetzen darstellen soll. Schließlich setzt die Darstellung des Mehrwerts von Übersetzern im Adaptationsprozess an diesem Punkt an, indem Mehrwert über Wissen operationalisiert wird. Hier erfolgt eine praktische Demonstration der Wissensarten fachgebietsspezifisches Sachwissen und Terminologiewissen, um den eigenverantwortlichen Wissenserwerb des Übersetzers zu illustrieren und in diesem Zuge auch den Mehrwert des Übersetzers darzustellen. Die Arbeit schließt mit einem Ausblick auf mögliche Ansatzpunkte für zukünftige Untersuchungen in der Translationswissenschaft.

Abstract (Englisch)

The present thesis focuses on the translation, adaptation and localization of psychological tests. The aim of this thesis is to examine the translator's role in the adaptation process and point out the added value of involving translators in the adaptation process. For this purpose, a literature review on the translator's role in adaptation projects will be conducted. Based on the results of this review, the process of translating, adapting and localizing psychological tests will be reconstructed according to a fundamental theory of Translation Studies in order to reveal the translator as an expert responsible for the expert activity of translating. In the interest of pointing out the added value of involving translators in the adaptation process on this basis, added value will be operationalized as expert knowledge. At this point, a practical illustration of the knowledge types technical knowledge and knowledge of terminology will take place to demonstrate the independent acquisition of knowledge by the translator and thus, point out the added value of the translator in the adaptation process. This thesis will conclude with encouraging further research in the area of translation, adaptation and localization of psychological tests.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Julia Krebs
Geburtstag: 05.11.1991
Wohnort: 2135 Neudorf bei Staats 173
E-Mail: a0904518@univie.ac.at

Studienverlauf

Seit Oktober 2013 Masterstudium Psychologie
 Universität Wien
 Schwerpunkt: Gesundheit, Entwicklung und Förderung

Oktober 2010 – Juli 2013 Bachelorstudium Psychologie
 Universität Wien

Seit Oktober 2012 Masterstudium Übersetzen
 Schwerpunkt Fachübersetzen
 Sprachkombination: Deutsch, Englisch, Französisch
 Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien

Oktober 2009 – Juli 2012 Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation
 Sprachkombination: Deutsch, Französisch, Englisch
 Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien

Schule und Ausbildung

September 2002 – Juni 2009 Bundesrealgymnasium Laa/Thaya
Juni 2009 DELF B2
 Institut français de Vienne

Juni 2008 DELF A2
 Institut français de Vienne

März 2008	First Certificate in English Level B2
	WIFI Wien
Juli 2005	2-wöchiger Sprachintensivkurs in Irland
Juni 2005	ECDL Computerführerschein

Berufliche Erfahrungen

Oktober 2014 – Jänner 2015	Projektmitarbeiterin an der Wiener Heimstudie geführt an der Fakultät für Psychologie, Universität Wien
August – September 2014	Übersetzerin in der Personalabteilung bei s IT Solutions, Wien
Oktober 2012 – April 2013	Untertitelungspraktikum beim Fernsehsender OKTO, Wien
Juli 2008	1-wöchiges Praktikum im Krankenhaus Mistelbach/Zaya

EDV-Kenntnisse

Microsoft Office 2010
IBM SPSS Statistics 20
SDL Trados
SDL MultiTerm 2011
Across

Sprachkenntnisse

Deutsch: Mutter- bzw. Bildungssprache
Englisch: fließend in Wort und Schrift, 1. Fremdsprache
Französisch: fließend in Wort und Schrift, 2. Fremdsprache
Spanisch: gute Kenntnisse in Wort und Schrift
Italienisch: Grundkenntnisse
Latein